ruprecht

Heidelberger Studentenzeitung

Mai 2016 – Nr. 161 | UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNBEFAHREN | www.ruprecht.de



Die US-Konversionsflächen fügen sich in die Stadt ein – auf den **Seiten 10 – 12**

Die Sirene

Von Simon Koenigsdorff

Über die Campbell Barracks im Heidelberger Süden schrillt ein hoher, trommelfellzerfetzender Ton. Die Sirene schraubt sich in immer größere Höhen, schwillt wieder ab, nur um erneut alle Glasscheiben in der Umgebung zum Klirren zu bringen. Ich möchte meinen, ich befände mich mitten im Kalten Krieg, im Herz der amerikanischen Schaltzentrale am Rande des drohenden Atomkriegs. Jetzt fehlen nur noch Scharen von Uniformierten, die wie nach einem Stich in ein Wespennest über das Gelände hetzen.

Doch nein, im Jahr 2016 ist die Sowjetunion längst zerfallen, der Kalte Krieg vorbei und die Amerikaner haben ihre Kasernen in Heidelberg verlassen. Und die schrille Sirene ist weitaus weniger militärisch gemeint, als sie klingt – denn eigentlich befinde ich mich am Rande des deutsch-amerikanischen Freundschaftsfests auf den Campbell Barracks und es sind typisch amerikanische Polizei- und Feuerwehrwagen, die diese seltsamen Töne von sich geben.

Vielleicht sind es nur meine europäischen Ohren, die mich dabei so stutzen lassen, doch für mich scheinen diese Sirenen doch reichlich ironisch angesichts eines friedlichen Freundschaftsfests, das der Zerstreuung und der Völkerverständigung gewidmet sein sollte. Denn wie soll Stimmung auf diesem Fest aufkommen, wenn das ohrenbetäubende Getöse alle paar Minuten die Anwesenden aufscheucht? Hören die Besucher dabei den beruhigenden Klang der amerikanischen Sicherheitskräfte oder ergreift sie sofort der instinktive Drang, bei diesem Alarm in den nächsten Bunker zu fliehen?

Die erwartete Panik scheint zwar unter den Besuchern ausgeblieben zu sein, doch dafür dürfen sich besonders alle Bewohner der umliegenden Wohnheime freuen. Nicht nur, dass sie in ehemaligen Offizierskasernen untergebracht sind, die oftmals militärische Kargheit und den Charme einer Nervenheilanstalt der Fünfzigerjahre versprühen – nein, sie dürfen sich mehr als eine Woche lang viele Stunden täglich über regelmäßige Weltuntergangsstimmung freuen, die auch vor geschlossenen Türen und Fenstern nicht Halt macht.



Foto: sko

Demnächst Bike?

Der StuRa diskutiert einen höheren Semesterbeitrag für die Nutzung der VRNnextbikes. Dazu werden die Studenten bei der StuRa-Wahl im Juni befragt

Das Verkehrsreferat des Studierendenrates will mit der nextbike GmbH eine Kooperation aushandeln, damit die Heidelberger Studierenden ihre Mieträder zu gesonderten Konditionen nutzen können. Parallel zu den StuRa-Wahlen vom 14. bis 16. Juni wird es eine Meinungsumfrage unter den Studierenden zur Kooperation geben. Das Ergebnis der Umfrage soll richtungsweisend für die Abstimmung des StuRa über die Zusammenarbeit sein. Ähnliche Projekte finden bereits in mehreren deutschen Universitätsstädten statt, darunter auch Mannheim, wo das Projekt laut nextbike gut aufgenommen wurde: Seit Februar wurden knapp 30 000 Mal Räder von Studenten ausgeliehen, sie bilden 70 Prozent der gesamten Nutzer der Stadt.

Mitte April legte nextbike dem Verkehrsreferenten Erik Tuchtfeld einen Vertrag vor. Dieser sieht einen Kostenbeitrag von 2,40 Euro pro Student im Semester vor, der nach zwei Jahren um fünf Cent steigt. Dafür sind die ersten 30 Minuten einer Einzelfahrt kostenlos. Jede weitere halbe Stunde kostet 50 Cent. Zum Vergleich: Ein Jahresabonnement kostet 48 Euro, mit Semesterticket 33 Euro. Die Nutzung ist per App oder SMS möglich und erlaubt die Ausleihe von bis zu vier Fahrrädern gleichzeitig. Vertragsbedingung ist, dass nextbike Verleihstationen am Bergheimer Campus, am Campus im Neuenheimer Feld und vor der PH bauen wird. Insgesamt sollen dann 350 Räder im Stadtgebiet zur Verfügung stehen.

Der Verkehrsreferent ist von den Vorteilen des Vorhabens überzeugt: Auch Radbesitzer könnten bei Besuch von außerhalb vom nextbike-Angebot profitieren, und die Studierenden seien in der Stadt, zwischen den Campus, mit dem Rad mobil.

Dagegen kritisiert Constantin von Ludwig, Vorsitzender der Liberalen Hochschulgruppe, dass alle Studenten den Beitrag zahlen müssen. „Die meisten Studenten besitzen schon ein Rad und haben deswegen keinen Bedarf an dem Angebot.“Es gibt auch ohne die Kooperation bereits 19 Verleihstationen und 200 Räder in Heidelberg. Die bisher rudimentär belegten Vororte würden nach Vertragsabschluss nur mit wenigen neuen Stationen, zum Beispiel vor den Wohnheimen, bebaut werden, da die kleinen Gemeinden sich die Eigenbeteiligung an den Stationen oft nicht leisten können. Möglich wäre auch, von den circa 77 000 Euro, die nextbike in den ersten Semestern bekäme, andere den Radverkehr unterstützende Initiativen zu fördern. Bei einer so hohen Summe gäbe wäre auch die Option denkbar, einfach 1000 Räder anzuschaffen und sie an Studenten zu verleihen, wie die Grüne Hochschulgruppe beim Vertragsabschluss des AStA Bochum mit nextbike als Alternative vorgeschlagen hatte. **(jat, mak, mpf)**

Blech statt Kultur in der Weststadt

Das Gelände der „breidenbach studios“ könnte verkauft werden. Die Zukunft ist unklar

Müssen die breidenbach studios die Weststadt verlassen? Man munkelt, die Stadt will den noch bis Ende 2018 laufenden Mietvertrag nicht erneut verlängern. „Es war von Anfang an klar, dass es sich nur um eine Zwischennutzung handelt”, heißt es von den breidenbach studios gegenüber dem *ruprecht*. Sie hoffen aber, dass die Stadt ihnen eine neue Location anbietet. „Es wäre ein großer Verlust für die Kulturwelt in Heidelberg, wenn die breidenbach studios wegfallen”. Die Stadt Heidelberg möchte das Areal dem Blechhersteller Autz + Hermann zum Kauf anbieten. Dieser will seine beiden von der Gottlieb-Daimler-Straße getrennten Fertigungsanlagen in der Weststadt miteinander verbinden.

Der Bezirksrat der Weststadt hat über den Aufstellungsvorschlag für den Bauplan bereits abgestimmt und kam auf eine einstimmige Beschlussempfehlung - im Juni und Juli stimmen der Bau-und Umweltausschuss und der Gemeinderat darüber ab. Die breidenbach studios suchen indes nach einem alternativen Mietobjekt in der Stadt. Neben der Industrieerweiterung soll in der Weststadt auch ein Teil Landschaftsgeschichte wieder auferstehen: Bis Anfang des letzten Jahrhunderts zog sich durch die Weststadt ein Abschnitt der Maulbeerallee, mit der die „Schlossachse” markiert wurde. Die Schlossachse verbindet die höchsten Gipfel des Pfälzer Waldes und des Odenwalds miteinander. Auf dieser Linie stehen das Heidelberger und das Schwetzinger Schloss. Die Stadtplaner möchten laut dem Beschlussvorschlag der Verwaltung hier eine neue Baumallee aufziehen. Dass ihre Umgebung auf den Kopf gestellt wird, kommt den breidenbachern nicht völlig ungelegen: „Wir mögen Veränderung, wir wollen uns ohnehin vergrößern und schauen nach neuen Flächen”. Ganz spruchreif ist es aber nicht, ob die breidenbach studios tatsächlich die Hebelstraße verlassen müssen: Möglicherweise kaufen Autz + Herrmann das hinter der Gottlieb-Daimler-Straße liegende Areal doch nicht. **(jat)**



Vom 14. bis zum 16. Juni findet die StuRa-Wahl statt – Infos und Hintergründe auf **Seite 5**

HOCHSCHULE



Was kostet die Kunst? Über Förderung, Plakate und Zukunftspläne – Eine Studie zu Kulturfinanzierung auf **Seite 15**

FEUILLETON



Wie Menschlichkeit Krisensituationen überwindet – Eine Studentin berichtet aus Idomeni auf **Seite 19**

WELTWEIT

Zu Fuß ab 1,1 Promille?

Die SPD will die Promillegrenze für Radfahrende auf 1,1 Promille absenken. Momentan wird man erst bei einem Blutalkoholgehalt von 1,6 Promille straffällig. Könnte ein niedrigerer Grenzwert zu weniger Gefahren im Straßenverkehr führen? (ler)

PRO

Nicht nur in Heidelberg erfreut sich das Fahrrad großer Beliebtheit. Technologische Innovationen und neue Angebote wie Pedelecs, E-Bikes und Lastenräder steigern den Aktionsradius und die Nutzungsvielfalt des Fahrrads und fördern dessen Verbreitung. Längst hat der Radverkehr den Ruf überwunden, nur eine alternative Fortbewegungsart zu sein und sich zu einem gleichberechtigten Verkehrsmittel entwickelt.

Als gesundes und umweltfreundliches Fahrzeug liefert das Rad viele positive Effekte für die Lebensqualität aller Bürgerinnen und Bürger. Dementsprechend werden Regionen, Städte und Gemeinden, die einen hohen Radverkehrsanteil am Verkehrsaufkommen verzeichnen, auch als besonders lebendig und lebenswert wahrgenommen.

Bemerkenswert ist die führende Rolle, die die Universitätsstadt Heidelberg dabei einnimmt: Seit der Verabschiedung des viel beachteten Verkehrsentwicklungsplanes im Jahr 1994 konnte der Radverkehrsanteil durch gezielte Förderungsmaßnahmen auf 30 Prozent gesteigert werden. Damit ist das Fahrrad in Heidelberg das meistgenutzte Verkehrsmittel.

Der Nationale Radverkehrswegeplan sieht vor, den Anteil des Radverkehrs am bundesweiten Gesamtverkehrsaufkommen bis zum Jahr 2020 auf 15 Prozent zu erhöhen. Als Vorbild dienen nicht zuletzt die Niederlande, in denen das Fahrrad bereits heute für 27 Prozent des Verkehrsvolumens verantwortlich ist. Um diese Potenziale auch in Deutschland zu nutzen, müssen Bund, Länder sowie Kommunen das Rad in ihren verkehrs- und städteplanerischen Konzepten noch stärker als bislang berücksichtigen.

Vor diesem Hintergrund misst die SPD-Bundestagsfraktion der Förderung des Radverkehrs als Teil eines modernen Verkehrssystems einen hohen Stellenwert bei. Neben einem adäquaten Ausbau der Infrastruktur werden aus unserer Sicht insbesondere strukturelle Faktoren von entscheidender Bedeutung sein. Deshalb arbeiten wir daran, die in vielerlei Hinsicht noch am Konzept einer autogerechten Stadt ausgerichteten, verkehrsrechtlichen Rahmenbedingungen radgerechter zu gestalten.

So ist eines unserer vorrangigen Ziele, die Sicherheit im Radverkehr zu stärken. Schließlich sind die objektive Sicherheit ebenso wie ein hohes subjektives Sicherheitsempfinden unverzichtbare Voraussetzungen, um die Attraktivität des Fahrrads als Verkehrsmittel weiter zu steigern. Anders als im Autoverkehr konnte die Zahl der Unfallopfer im Radverkehr in den letzten Jahren kaum reduziert werden.

Deshalb ist eine strengere Promillegrenze für Radfahrer ein notwendiger Schritt. Die Grenze schafft gleichermaßen Bewusstsein und Verständnis für die Gefahren des alkoholisierten Fahrradfahrens.

„Eine Senkung macht die Straßen sicherer und treibt eine nachhaltige Entwicklung des Radverkehrs voran“



Foto: Privat

Stefan Zierke
Radpolitischer Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion. Vertritt dort die Uckermark und den Barnim

Statistisch gesehen ist etwa jeder vierte in einen Unfall verwickelte, alkoholisierte Verkehrsteilnehmende ein Radfahrender. Bei Fahrradalleinunfällen ist Alkoholkonsum in 15 bis 20 Prozent der Fälle eine der Unfallursachen. Das Risiko schwerwiegender Unfälle ist unter Alkoholeinfluss dreifach erhöht. Entgegen landläufiger Vorstellungen gefährden betrunkene Radfahrende oftmals auch andere Verkehrsteilnehmende, insbesondere im dichten innerstädtischen Verkehrsgeschehen.

Welche Auswirkungen bereits geringe Mengen Alkohol auf das eigene Fahrvermögen ausüben, lässt sich beim ADAC im „Fahrversuch Alkohol“ nachvollziehen. Bei Radfahrenden nehmen alkoholbedingte Ausfallerscheinungen ab 1,1 Promille Blutalkoholkonzentration (BAK) stark zu. Dies erklärt auch, warum rund 85 Prozent der verunglückten alkoholisierten Radfahrenden eine BAK von über 1,1 Promille aufweisen.

Deshalb halten wir es für wichtig, die Promillegrenze für Radfahrende zu senken. Die von der Arbeitsgruppe Verkehr der SPD-Bundestagsfraktion geforderte Einführung eines Ordnungswidrigkeitentatbestandes mit einem Grenzwert von 1,1 Promille BAK macht den Straßenverkehr sicherer und trägt dazu bei, die nachhaltige Entwicklung des Radverkehrs voranzutreiben.

CONTRA

Die Forderung ist alt und hat viele prominente Fürsprecher: Die erlaubte Promillegrenze für Fahrradfahrer soll von 1,6 Promille auf einen Wert von 1,1 Promille gesenkt werden. In bemerkenswerter Einigkeit sprechen sich Deutsche Verkehrswacht, der Verkehrssicherheitsrat, und sogar Deutschlands größte Fahrradlobbyorganisation, der Allgemeine Deutsche Fahrradclub (ADFC) für den neuen Promillewert aus. Seit April 2016 nun auch die Bundestagsfraktion der SPD. Die Zielrichtung ist klar: „Wer trinkt, sollte nicht aufs Fahrrad steigen“, so Fraktionsvize Sören Bartol. Die neue Promillegrenze soll für mehr Sicherheit im Straßenverkehr sorgen und die körperliche Unversehrtheit aller Verkehrsteilnehmenden schützen.

Wenn man sich aber den Schutzzweck einer solchen Promillegrenze genauer anschaut, kann man aus guten Gründen Zweifel daran bekommen, ob sie dem angestrebten Ziel nicht viel eher zuwiderläuft. Zunächst ist festzustellen, dass es beim Verbot von allzu alkoholisiertem Fahrradfahren primär um gesetzlich verordneten Selbstschutz geht. Anders als das Auto stellt das Fahrrad einen viel weniger gefährlichen Gegenstand dar, durch den Fahrfehler zum Todesrisiko werden können. Wer betrunken oder auch übermüdet am Steuer eines Autos zu langsam reagiert, tötet im schlimmsten Fall mehrere Menschen auf einmal. Wer dagegen betrunken vom Fahrrad fällt, gefährdet sich zunächst nur selbst, was kein Verbot darstellt. Grundsätzlich dürfen alle mit ihren Körpern anfangen, was sie möchten. Das Argument, dass die Person betrunken sei und deshalb gar nicht mehr wisse, was sie tue, vermag nicht zu überzeugen. Schließlich entscheidet man in der Regel völlig nüchtern, wohin man mit dem Fahrrad fährt, ob man dort Alkohol konsumiert und dass man danach auch wieder mit dem Fahrrad nach Hause fährt.

Natürlich kann es aber auch Situationen geben, in denen man andere Personen gefährdet oder in denen der Fahrfehler des alkoholisierten Fahrradfahrenden katastrophale Folgen für andere hat, beispielsweise bei einem Unfall mit einem Auto, in dem der Autofahrende keinerlei Schuld trägt. Deshalb ist klar: Wer so betrunken ist, dass kein sicheres Fahrradfahren mehr möglich ist, sollte dies auch nicht tun! So sieht es auch der Bundesgerichtshof und hat deshalb im Jahr 1990 entschieden, dass jemand, der mit 1,6 Promille noch Fahrrad fährt, nicht mehr fahrtüchtig sein kann und deshalb den Straftatbestand des § 316 StGB (Trunkenheit im Verkehr) erfüllt. Grundlage dieses Werts war nicht das Bauchgefühl der Richter, ab wann man denn wohl zu viel getrunken habe, sondern eine Studie von 1984. In dieser wurde ermittelt, wann Verkehrsteilnehmer nicht mehr in der Lage sind, ihr Fahrzeug sicher zu führen.

So gut wie kein Autofahrer konnte sein Fahrzeug mit 1,0 Promille noch sicher steuern, während der gleiche Zustand der Fahruntüchtigkeit bei Fahrradfahrern erst bei 1,5 Promille auftrat. Zuzüglich des Sicherheitszuschlags von 0,1 ergibt das die heutigen absoluten Promillegrenzen im Auto- und Fahrradverkehr. Als im Rahmen der Diskussion um eine neue Promillegrenze für Fahrradfahrer eine neue Studie des Gesamtverbands der Versicherer (GdV) in Auftrag gegeben wurde, sind diese Werte bestätigt worden bzw. ergab die Studie sogar, dass einige Fahrradfahrer mit noch mehr als 1,6 Promille passabel Fahrrad fahren können. Die wissenschaftliche Faktenlage ist also klar: 1,6 Promille mit dem Fahrrad entspricht 1,1 Promille mit dem Auto.

Schon jetzt gilt außerdem auch für Fahrradfahrende: Wer mit mehr als 0,3 Promille auf Grund seiner Alkoholisierung einen Unfall verursacht oder den Verkehr gefährdet, macht sich strafbar. Nicht zu unterschätzen ist außerdem der Effekt, den eine niedrigere Promillegrenze für viele Radfahrende hätte.

Wer sich jetzt nach einigen Gläsern Bier und Wein aufs Fahrrad schwingt, wird sich dann vermutlich zweimal überlegen, doch das bequeme Auto zu nehmen, für das die gleiche Alkoholgrenze gilt. Die Folge wäre dann nicht die Entschärfung, sondern vielmehr die Verschärfung der Gefahren im Straßenverkehr.

„Die Folge wäre nicht die Entschärfung, sondern vielmehr die Verschärfung der Gefahren im Straßenverkehr“



Foto: Max P. Martin

Erik Tuchtfeld
Verkehrsreferent der Verfassten Studierendenschaft Heidelberg und Mitglied der Juso-Hochschulgruppe

Promillegrenze für Fahrradfahrer auf 1,1 senken? Wir haben nachgefragt:



Fotos: sbe

Luis, 24
Geschichte und Anglistik

„Für die Allgemeinheit ist es schon vernünftig, die Promillegrenze zu senken. Denn die Kombination von Alkohol und Straßenverkehr ist meist nicht gut. “



Jasmin, 28
Theologie und Geschichte

„Es sollte auf jeden Fall geändert werden. Denn Alkohol im Straßenverkehr ist für alle gefährlich und für Autofahrer gilt auch ein niedigerer Grenzwert.“



Linus, 21
VWL

„Definitiv nicht. Sonst hat man gar keine Möglichkeit mehr, spät abends nach Hause zu kommen, ohne öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen.“ **(sbe, leh)**

Der Trieb des Politischen

Gregor Gysi war kompromissloser Oppositionsführer, bis er vom Fraktionsvorsitz der Linken zurücktrat. Ein Gespräch über Motivation, Ängste und (un)politische Studenten

Er gilt als der eloquenteste Redner im Bundestag. Als Schirmherr des Heidelberger Symposiums hält Gregor Gysi den Eröffnungsvortrag. Er ist – wie immer – lässig, selbstbewusst und redet geschliffen. Seiner Wirkung auf das Publikum ist er sich bewusst. Während seines Vortrages bekommt er spontanen Applaus für knackige Formulierungen, dennoch sind seine Thesen umstritten. Nach dem Vortrag beantwortet er unsere Fragen.

Was ist Ihr Antrieb, jeden Morgen zur Arbeit zu gehen?

Gregor Gysi: Wenn ich nur zuhause säße, würde ich mich langweilen. Also ist es auch ein Stück Bedürfnisbefriedigung, beschäftigt zu sein, etwas zu machen, wo man den Eindruck hat, dass es sinnvoll sei. Das ist mein wesentlicher Antrieb. Es gibt nichts Schlimmeres, als sich fallen zu lassen. Sich mal fallen zu lassen ist schön, aber wenn du dich täglich fallen lassen musst, bereitest du dich auf den Tod vor.

Dann ist in Rente gehen also keine Option für Sie?

Doch, aber man muss Aufgaben finden. Die, die nichts finden, sind unglücklich. Da mache ich mir aber keine Sorgen. Als ich vom Fraktionsvorsitz zurücktrat, dachte ich: Erstens werde ich ein Stück Verantwortung los und das genieße ich. Das zweite, dass ich mehr Zeit haben werde – das war ein Irrtum. Alle denken, ich hätte mehr Zeit, deshalb bekomme ich doppelt so viele Angebote und ich bin ein grottenschlechter Nein-Sager, das ist eine ganz unglückliche Mischung.

Was ist für Sie der Antrieb, Politik zu machen?

Der Antrieb war ursprünglich, die DDR zu verändern. Als ich merkte, dass mit Gorbatschow diese Möglichkeit entstand und die SED-Führung sich dagegen wehrte, wurde ich immer politischer, ich dachte: Jetzt kann man hier endlich Reformen durchführen. Auf meinem Gebiet des Rechts, aber auch in Fragen der Demokratie und Wirtschaft. Das war mein erster Antrieb in der Politik. Der zweite Antrieb war, als die Einheit kam und ich wusste, dass größere Teile der Bevölkerung ohne meine Partei nicht vertreten werden würden. Da habe ich wie ein Anwalt gedacht: Das übernimmst du! Das dritte war dann 2005: Plötzlich gab es die Chance, eine Partei links von den Sozialdemokraten zu schaffen, die zum respektierten demokratischen Spektrum der Gesellschaft gehört und eine Chance hat, dauerhaft mitzuwirken. Das war vor 1990 in der alten Bundesrepublik vollkommen undenkbar.

Warum finden so wenige junge Menschen, gerade auch Studenten, den Antrieb, Politiker zu werden?

Das hat mehrere Gründe: Erstens ist der Beruf im Verhältnis zu anderen Berufen nicht immer gut bezahlt. Das ist aber nicht das Entscheidende: In der Politik stehst du unter permanenter öffentlicher Kontrolle und wirst dafür auch noch beschimpft, du erntest harsche Kritik. Bei Frau Maischberger habe ich gegen Frau von Storch von der AfD gesprochen – die Briefe, die ich von ihren Anhängern bekommen habe! Kritik kann man gar nicht mehr dazu sagen. Das schreckt ab.

Wie könnte man Studenten motivieren?

Die Politik ist ein unsicherer Faktor. Wenn Sie Arzt sind, eine eigene Praxis haben und Gesundheitspolitik machen wollen, und dann nach vier Jahren wieder abgewählt werden, müssen Sie ihre Praxis neu aufbauen. Das ist ein Vorteil für Beamte: Wenn die in den Bundestag kommen, müssen sie danach wiedereingestellt werden. Für einen Arbeitslosen wäre das eine traumhafte Chance, aber wer stellt ihn auf?



Foto: dom

Viele studieren ja BWL, das macht man doch, wenn einem nichts einfällt – solchen Leuten empfehle ich das einfach mal zu probieren. Ich finde es gut, wenn junge Leute in den Bundestag kommen, aber sie sollten dort höchstens zwei Legislaturperioden bleiben und dann etwas Anderes machen.

Wie schaffen Sie es, sich als Politiker sachlich zu informieren?

Als Bürgermeister und Senator hatte ich einen Arbeitstag von neun Uhr morgens bis nachts um zwei Uhr. Einschließlich Samstag. Da ist man froh, den Alltag zu schaffen. So kommt man nicht dazu, Reformen zu machen. Da hatte ich eine Idee, um Verfahren zu beschleunigen: Wenn man die Genehmigungsverfahren nicht ändern kann, muss man am Recht etwas drehen. Jeder Antrag, der innerhalb von vier oder sechs Wochen nicht durch das Amt schriftlich abgelehnt wird, gilt als genehmigt. Dann kann eine Bürgerin oder ein Bürger oder ein Unternehmen einfach einen Antrag stellen und abwarten. Das wäre eine Umkehrung des heutigen Rechts.

> „Ich möchte, dass alle Studierenden ein Stipendium erhalten“

Wäre das auch ein Modell für die Asylanträge?

Da ist es schwieriger, weil man viele Fragen prüfen muss. Beim Asylrecht ist alles noch nicht richtig durchgestrickt, das Asylsystem ist von dem Gedanken geprägt, etwas zu verhindern, das du nicht verhindern kannst und man will ja auch nicht völlig inhuman sein. Deswegen ist das Votum für sichere Drittstaaten so schwierig, weil man dahin die Leute zurückschicken will. Übrigens: Auch das muss man bezahlen!

Wir sehen ein weiteres Problem für junge Leute in der Politik: Man unterstellt Politikern oft Unglaubwürdigkeit.

Da stimme ich Ihnen zu. Viele Politiker geben Motive an, welche nicht ihre wahren sind. Zu Angela Merkel gab es mal ein höheres Vertrauen als zu anderen Kanzlern, das hat sie aber kaputtgemacht durch Anbiederung an und den Deal mit der Türkei mit Erdoğan. Die Flüchtlingsfrage auf dem Rücken des wirtschaftlich schwächsten Mitglieds der EU, Griechenland, und der Türkei lösen zu wollen, das nehmen ihr die Leute nicht ab. Das zerstört Vertrauen.

Die katholische Kirche hat das sehr geschickt gemacht: Die war auf einem schweren Abwärtstrend durch die vielen Fälle von sexuellem Missbrauch von Kindern. Und dann wählen die Kardinäle Franziskus, ganz bewusst! Sie wussten: Wenn sie einen wählen, der bescheiden ist und sich öffnet, der das erste Treffen seit 1088 Jahren mit dem Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche auf dem Flughafen von Havanna realisiert. Vor zehn Jahren hätte ich das für einen absoluten Scherz gehalten. Durch diesen einen Mann ist die katholische Kirche auch gerettet worden. Das brauchen wir auch in der Politik.

Wer könnte das in der deutschen Politik machen?

Niemand. Leute, die so sind, sind nicht in der Politik. Weil die Struktur der Politik dagegenspricht. Da muss man sich durchbeißen. Normalerweise muss man sich über die Jungsozialisten, die Junge Union, die Jungen Liberalen hocharbeiten, sich anbiedern. Das war früher anders und ist jetzt furchtbar! Ich bin froh, dass ich diesen Weg nicht gehen musste.

Inwieweit ist es die Aufgabe der Universitäten, Studenten auf die Politik vorzubereiten?

Die Universitäten und Hochschulen sind zu verschult. Das gefällt mir überhaupt nicht. Früher waren die Studierenden rebellischer und haben deutlicher über ihren Tellerrand geblickt. Heute studieren die meisten und wissen schon, was sie werden wollen. Das war früher anders. Zunächst dachte ich, dass Bachelor und Master eine gute Idee sind, weil sie internationalen Austausch fördern, jetzt hat es sich als Verschulung herausgestellt. Das ist das eine Problem.

Zweitens: Die Universitäten müssen in der Lage sein, einen kritischen Geist zu pflegen. Sie müssten mehr in Frage stellen. Die Studierenden müssten politisch interessierter die Universität verlassen. Das heißt nicht, dass sie unbedingt in die Politik gehen sollen. Wichtig ist, dass man sich mit den Vorgängen beschäftigt und verstehen will, warum etwas wie entschieden wird. Wichtig ist aber auch, dass sie ihr Studium so gut absolvieren, dass sie zusammen mit Lebenserfahrung erfolgreich im Beruf sein können.

Denken Sie, dass eine studentische Rebellion noch möglich ist?

Ja, aber es genügte ja schon, wenn wieder ein bisschen mehr rebellischer Geist in den Universitäten entstünde. Die Studierenden müssen wieder Fragen stellen: Wieso sterben jährlich 18 Millionen Menschen an Hunger, obwohl wir eine Landwirtschaft haben, die alle Menschen zweimal ernähren könnte? Warum?

> „Entweder sie schreien ganz laut nach Allah oder sprengen sich gerade in die Luft“

Darüber denken Studenten doch nach!

Ja, aber sie ziehen es dann auf das Individuum zurück. Die Frage ist: Was muss ich an den Strukturen ändern, um den Hungertod zu verhindern? Wieso verkaufen wir billig Lebensmittel nach Afrika und verhindern, dass dort eine eigene Landwirtschaft entsteht? Solche Fragen müssen wir uns stellen! Und dann muss man auch etwas organisieren.

Nennen Sie bitte ein Beispiel einer Struktur an den Universitäten, die man ändern müsste.

Das wichtigste ist die Finanzierung. Ich möchte, dass alle Studierenden ein Stipendium erhalten, das reicht, um zu leben. Damit kann man ihnen ermöglichen, sich Zeit für das Studium zu nehmen. Wenn sie nebenher arbeiten müssen, haben sie die Zeit nicht. Wichtig wäre es auch, dass die Dozenten und Assistenten richtig angestellt sind. Mit befristeten Arbeitsverträgen schafft man keine ausreichende Motivation. Sie brauchen eine Perspektive, um sich intensiver um Forschung und Lehre kümmern zu können. Ein bisschen mehr soziale Sicherheit würde die Universitäten sehr fördern.

Zum Individualismus: Glauben Sie, dass man eine Gesellschaft durch sein Kaufverhalten ändern kann?

Ein bisschen schon, aber nur, wenn man nicht permanent auf Reklame reinfällt. Die Unternehmen richten sich auch nach den Konsumenten. Aber man darf es nicht überschätzen, ärmere Teile der Bevölkerung können sich das nicht leisten. Die werden immer das Billigste nehmen.

Scheitern die Linken gerade? Bei der aktuellen Vermögensungleichheit müssten die Linken sehr erfolgreich sein.

Zumindest müssten sie die Hauptauseinandersetzung führen. Man muss als Partei ein Thema besetzen können, wie die Grünen früher in der Ökobewegung. Oder so wie die AfD die Flüchtlingsfrage besetzt. So muss die Linke die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit besetzen. Das macht sie zurzeit zu wenig erfolgreich.

Kann die Linke sich etwas von der AfD abschauen? Etwa die mediale Aufmerksamkeit?

Ich glaube, es gibt in den Medien viele, die die AfD nicht so schlecht finden und sie deshalb zu jeder zweiten Talkshow einladen. Das Schlimme ist ja, dass sie nur zu Flüchtlingen befragt werden. Sie müssen sich mal die anderen Sachen, wie die Steuerpolitik, von ihnen anschauen. Abenteuerlich! Das nehme ich den Medien übel. So hätten sie meine Partei nie bedient, wenn sie nicht im Bundestag wäre.

Welche Rolle spielen abstrakte Ängste in der Politik?

Eine große! Konkrete gibt es wenige. Die Angst vor Muslimen ist häufig eine abstrakte Angst. Dort wo keine Muslime leben, wählen die Menschen eher rechtsextrem, dort wo sie leben nicht.

Das liegt auch am Fernsehen, wenn man dort Araber sieht, schreien Sie entweder ganz laut nach Allah oder sprengen sich gerade in die Luft. Dieses Bild ist sehr einseitig geprägt.

Was kann man gegen abstrakte Ängste tun?

Aufklären. Das ist das große Versagen von Politik, Wirtschaft, Medien, Kultur, Wissenschaft, Gewerkschaften und Kirchen. Alle haben zu wenig aufgeklärt. Abstrakte Ängste muss man schon in der Schule abbauen. Da muss beispielsweise erklärt werden, was der muslimische Glaube ist.

Noch etwas Persönliches: Welchen Ministerposten hätten Sie am liebsten?

Gerade gar keinen. Sonst am liebsten Außenminister. Mich interessiert Außenpolitik und man kann wirklich Dinge erreichen. Und sie sind immer die beliebtesten (lacht).

Das Gespräch führten Simon Koenigsdorff und Dominik Waibel.

Semper apertus?

Der StuRa berät über eine Unterstützung für Geflüchtete an der Uni Heidelberg. Finanzielle Hürden beim Studienbeginn hält er für problematisch

Mit bis zu 20 000 Euro soll der Studierendenrat der Universität Heidelberg (StuRa) in Zukunft geflüchtete Studierende unterstützen. Das geht aus einem Antrag hervor, den die studentische Linke (SDS) in den StuRa eingebracht hat.

„Unsere Idee war es, den Geflüchteten in der schwierigen Anfangszeit ihres Studiums zur Seite zu stehen", begründet Lisa Glasner vom SDS den Antrag. Dadurch sollen finanzielle Barrieren an der Universität abgebaut werden, die sich durch Verwaltungsbeträge, Lernmittel und Ausstattung ergeben. Allerdings ist der genaue Bedarf noch nicht geklärt. Das Geld für die temporäre Unterstützung stammt aus dem allgemeinen StuRa-Haushalt. Dieser wird momentan nicht voll ausgeschöpft. Mit dem überschüssigen Geld will die SDS nun Flüchtlingen helfen. Die Referatekonferenz soll nun einen Vorschlag ausarbeiten. Dieser soll dem bereits vorhandene Notlagenstipendium ähnlich sein, das Studierenden in starken finanziellen Notlagen unter die Arme greift.

„Die Kosten für Geflüchtete sind aufgrund von Verwaltungsgebühren, Kautionen und Fahrtkosten gerade am Anfang besonders hoch", bestätigt Benthe Kügler von der „Offenen Uni Heidelberg". „Dementsprechend ist eine Starthilfe dringend notwendig, dennoch bedarf es auch Finanzierungsmodelle, die langfristig ausgerichtet sind."



Foto: sko

Wie offen sind die Türen der Uni?

Bisher unterstützt der Staat Geflüchtete mit Bleibeperspektive durch BAföG. Zudem vergibt das Studierendenwerk einen Sozialbonus von etwa 40-80 Euro pro Semester auf die Mensakarte. Private Unterstützer bezuschussen Wohnheimkautionen. Ausgewählten Geflüchteten aus Syrien ermöglicht ein Stipendium vom Land Baden-Württemberg den kostenlosen Besuch des Internationalen Studienzentrums (ISZ). Etwaige Notsituationen können dabei besonders auftreten, wenn die erste BAföG-Rate verzögert eintrifft und die mit der Immatrikulation weggefallenen Sozialleistungen keine finanzielle Sicherheit mehr bieten können.

> „Die Kosten für Geflüchtete sind gerade am Anfang hoch"

Häufig ergeben sich auch organisatorische und kulturelle Herausforderungen. Die Geflüchteten erhalten selten klare Informationen zu Studium oder Förderungen und stehen als Hoffnungsträger in der Familie unter Leistungsdruck, während sie sich in dem neuen, oft sehr verwirrenden Bildungssystem zurechtfinden müssen. Zudem wünschen sie sich häufig mehr und besseren Kontakt zur fremden Sprache und Kultur.

Hilfe kommt hier gleich von mehreren Seiten: So veranstaltet die Initiative „Offene Uni" Heidelberg für Geflüchtete Vorträge und bietet Beratung an, um über organisatorische Fragen zu informieren. Sie hat zudem das Buddy-Programm initiiert, bei welchem Studierende sich mit Geflüchteten in Paaren zusammenfinden, um durch gemeinsame Aktivitäten das Ankommen an der Uni zu erleichtern.

Durch Hilfe bei Behördengängen, Besuch von Vorlesungen oder Freizeitaktivitäten trainieren sie die Sprache, schaffen Zugang zu Informationen und lernen jeweils die andere Kultur kennen. Ebenso engagieren sich Fakultäten der Universität Heidelberg mit ehrenamtlichen Dienstleistungen. Beispielsweise bietet die medizinische Fakultät Versorgungsleistungen an, das Institut für Dolmetschen Übersetzungsdienste, die juristische Fakultät Rechtsberatung und das Institut für Deutsch als Fremdsprache Sprachkurse. **(lvo)**

Studium für Geflüchtete

Als Voraussetzung für einen Zugang zur Uni muss ein anerkannter Flüchtling Deutsch auf C1-Niveau beherrschen sowie mindestens eine Kopie einer Hochschulzugangsberechtigung vorzeigen. Individuell können die Kosten für den Zugang zur Uni variieren. Das ISZ bietet vom Integraprogramm des Deutschen Akademischen Austauschdienstes finanzierte Sprachkurse, Propädeutika sowie Kurse zum Erlangen einer äquivalenten Hochschulberechtigung an. Dabei werden die Flüchtlinge in internationalen Gruppen unterrichtet. Kursteilnehmer sind immatrikuliert und erhalten Schüler-BAföG. Zur Überbrückung der Zeit bis zu einer Immatrikulation können die Geflüchteten kostenfrei als Gasthörer an der Uni Heidelberg sowie an der PH Heidelberg ohne Scheinerwerb zumeist NC-freie Veranstaltungen besuchen. Die „Offene Uni Heidelberg" fordert, dass Geflüchtete auch Scheine erwerben dürfen, um sie sich in einem späteren Studium anrechnen lassen zu können.

ANZEIGE

Den Teufelskreis durchbrechen

Der StuRa steckt in einem Kreislauf aus Unsichtbarkeit, Personalmangel und niedriger Wahlbeteiligung fest. Dabei könnte die Lösung einfach sein

Egal ob in der WG, in der Mensa oder am Institut - kommt das Gespräch mit anderen Studierenden in der eigenen Umgebung auf das Thema „Studierendenrat“, ist die Reaktion meistens: „Was machen die überhaupt?“ Oder gar: „Ach die, die streiten und verklagen sich doch sowieso nur.“ Fakt ist: Nur wenige kennen den StuRa oder die Verfasste Studierendenschaft (VS) und wissen, was eigentlich deren Aufgaben und Möglichkeiten sind. Die Wahlbeteiligungen der letzten Jahre, alle bestenfalls um die 13 Prozent, sprechen für sich. Keine schöne Bilanz für die studentische Mitbestimmung, die in Baden-Württemberg „nach 36 Jahren staatlich verordneter Sprachlosigkeit“ seit 2013 wieder größeres Gewicht bekommen sollte. So zumindest in der Präambel der Heidelberger VS-Satzung. Doch was läuft falsch in der Heidelberger Hochschulpolitik?

Zunächst fällt auf, dass die VS vor allem dann größere öffentliche Aufmerksamkeit bekommt, wenn die Schlagzeilen negativ sind oder Konflikte versprechen. Das fängt bei Streit um Aufwandsentschädigungen oder plötzlichen Vorsitz-Rücktritten an und endet bei Überschriften wie „Geld für Krawalle?“ oder „Maximale Eskalation“. Der *ruprecht* bildet dabei keine Ausnahme - doch so funktionieren nun mal Nachrichten, die interessant sein sollen. „Natürlich wird eher über große medienwirksame Themen berichtet als über die allgemeine Arbeit der VS“, meint auch Christine Süß, Öffentlichkeitsreferentin der VS. „Eine Ausnahme ist aber die Rechtsberatung für Studierende, auf die wurde immer wieder aufmerksam gemacht.“ Doch flächendeckendes Bewusstsein darüber, dass der StuRa eigentlich über eine halbe Million Euro zum Wohl der Studierenden einsetzen soll? Fehlanzeige. Auch die vielen Initiativen, die der StuRa inzwischen mit hohen Beträgen finanziert, weisen erst allmählich mit dem StuRa-Logo auf die Unterstützung hin.

Doch wenn diejenigen, die den StuRa überhaupt kennen, vor allem von Konflikten, ausufernden Debatten und Rücktritten wegen Überlastung erfahren, ist nur wenig Anreiz da, sich selbst zu engagieren. Die Folge: Personalmangel. Immer wieder hat der StuRa große Schwierigkeiten, Posten zu besetzen - bestes Beispiel dafür ist der Haushaltsausschuss, der seit mittlerweile zwei Jahren unbesetzt ist. „Wir sind auf jeden Fall arbeitsfähig“, betont Christine. „Es gibt viele Engagierte, aber gerade für die Referate bräuchten wir trotzdem noch zusätzliche Leute.“ Darauf weist man in den StuRa-Sitzungen zwar immer wieder hin, doch: „Dort bekommen es ja vor allem diejenigen mit, die sowieso aktiv sind. Und wenn die StuRa-Mitglieder ihre Hochschulgruppen und Fachschaften über den Bedarf informieren, erreicht es auch eher Leute, die sich schon viel engagieren“, meint André Müller vom Wahlausschuss.

> „Wir sind arbeitsfähig, brauchen aber noch mehr Leute“

Eine Möglichkeit, Engagierte bei der VS mit ECTS-Punkten zu „belohnen“, schließt er aber aus: „Das gibt es zwar an anderen Hochschulen, aber wir setzen eher auf die eigene Motivation der Leute.“ In den einzelnen Fachschaften dagegen sind sehr viele Studierende aktiv. Als Teil der VS müssen sie jedoch einen Großteil ihrer Abrechnungen über das Finanzreferat und die Haushaltsbeauftragte der VS regeln. Deren Stelle blieb Anfang des Jahres zu allem Überfluss einige Wochen unbesetzt. Bis sich die Nachfolgerin eingearbeitet hatte, stapelten sich die fälligen Rechnungen im StuRa-Büro - zum Unmut der Fachschaften. „Der Übergang war holpriger als gehofft, zufrieden ist damit niemand“, urteilt Finanzreferent Wolf Weidner.

Die VS erreicht also den Alltag der meisten Studierenden nicht so stark, wie sie es könnte. So erklärt sich zu einem guten Teil auch die niedrige Wahlbeteiligung. Zugegeben, an anderen Unis wie Freiburg oder Tübingen gehen sogar regelmäßig nur etwa zehn Prozent an die Urnen, doch Beispiele wie Mannheim oder Köln zeigen, dass 20 Prozent oder mehr durchaus realistisch sind. Dazu kommt, dass in Heidelberg - im Gegensatz zu vielen anderen Unis - nur in vier Wahllokalen gewählt werden kann, dafür aber gleichzeitig auch Senat und Fakultätsräte. „Aktuell wählen fast nur diejenigen, die zufällig an einem der Wahllokale vorbeikommen, und das wären bei mehr Wahllokalen natürlich mehr Leute“, erklärt André. Der Wahlkampf der antretenden Listen beschränkt sich neben Plakaten vor allem auf die drei Wahltage und die Umgebung der Wahllokale. Zwar gibt es auch kreative Ideen wie kostenlose Snacks, aber eine radikale Ausweitung des Wahlkampfs scheint nicht in Sicht. „Eine zentrale Podiumsdiskussion zwischen den Listen wäre vielleicht für viele interessant“, vermutet Christine. Doch in diesem Jahr wird es nicht mehr dazu kommen.

Insgesamt kommt dadurch ein Kreislauf in Gang, aus dem die VS nur schwer ausbrechen kann. Geringe Bekanntheit hält die Wahlbeteiligung niedrig und führt dazu, dass der StuRa es schwer dabei hat, neue Engagierte zu finden. Bürokratie und hoher Arbeitsaufwand schrecken zusätzlich ab. Das alles behindert die eigentliche Arbeit und fabriziert so negative Schlagzeilen.

Nicht zu vergessen die Frage, ob der StuRa bei 13 Prozent Wahlbeteiligung überhaupt repräsentativ sein kann. Dem widerspricht André allerdings: „Die Mehrheitsverhältnisse halte ich für realistisch, und auch die Fachschaften bringen einen sehr breiten Querschnitt der Studierendenschaft in den StuRa.“ Doch sicher weiß die VS das erst, wenn mehr Studierende zur Wahl gehen. Und das ist auch der einzig denkbare Ausbruch aus diesem Teufelskreis. So entsteht größere Bekanntheit, mehr Engagement und der StuRa kann tatsächlich für Verbesserungen sorgen, die jeder in seinem Alltag spürt. Dabei ist es die Pflicht aller, sich auch an der Uni demokratisch zu beteiligen. Doch auch der StuRa muss sich noch deutlich mehr um seine Bekanntheit bemühen, bis er seine Rolle voll erfüllen kann. **(sko)**



Foto: sko

Mehr Lärm: Der StuRa braucht einen besseren Wahlkampf.

Wahlkampf in 140 Zeichen

Was wollen die Listen im StuRa erreichen? Der *ruprecht* hat sie um einen Tweet gebeten

Fakultätsliste Biowissenschaften:
„Wir im StuRa für die Interessen der Naturwissenschaften im Feld! Zum Beispiel eine bessere Ausstattung der Bibliothek, vor allem an EBooks.“

Liberale Hochschulgruppe (LHG):
„Für Deine Freiheit: WLAN in Wohnheimen, flexible Klausuranmeldungen, StuRa-Besitz teilen. Gegen Nextbike-Zwangsbeitrag & Anwesenheitspflicht“

DIE LISTE – Liste für ideologische Verirrung, Schwebebahnen, Tauziehen und Epidemiologie:
„Wir kämpfen gegen die Proletarisierung des Akademikerstandes und für 30 ECTS im ÜK pro Kind.“

Liste der Medizinstudierenden Heidelberg:
„Wir werden uns für die kostenlose Raumüberlassung an Studierendengruppen durch die Uni sowie für ein Studi-Haus der VS einsetzen.“

Fachschaftsinitiative Jura - unabhängig, erfahren, engagiert:
„Für uns ist die Vergabe der QSM zentral. Daher soll sich der StuRa durch eine effektivere Geschäftsordnung auf solche Inhalte konzentrieren.“

Juso Hochschulgruppe:
„Semper Apertus mit Feminismus, Barrierabbau und Selbstbestimmung - Teilhabe für ALLE Studis, Geflüchtete und Frauen* in der Wissenschaft!“

WiSo-Fakultät - Bergheim Calling:
„Für einen einflussreichen und respektierten StuRa, der effektiv die Probleme anpackt, die für euch und euer Studium wichtig sind.“

Info

Die Tweets erscheinen in der Reihenfolge, in der sie in der Redaktion eingegangen sind. Vom Ring christlich-demokratischer Studenten (RCDS) sowie Die Linke.SDS lagen uns bis Redaktionsschluss keine endgültigen Fassungen ihrer Tweets vor. Diese werden wir zeitnah auf ruprecht.de veröffentlichen.

Auch nach Redaktionsschluss konnten sich noch bis zum 24. Mai Listen für die StuRa-Wahl anmelden - falls neue dazukommen, reichen wir diese unter ruprecht.de ebenfalls nach.

Links zu den Internetauftritten der antretenden Listen findet ihr - wenn vorhanden - auf unserer Homepage. Die Listen, die endgültig zur Wahl antreten, werden nach Anmeldeschluss außerdem auf sturawahl.de veröffentlicht. (lti, sko)

An die Urnen, fertig, los!

Vom 14. bis 16. Juni können die Studierenden der Uni Heidelberg ihre politischen Vertreter wählen. Wir klären die wichtigsten Fragen

Was wird gewählt? Insgesamt drei Gremien: Der Studierendenrat (StuRa) ist die größte studentische Interessenvertretung und das legislative Organ der Verfassten Studierendenschaft (VS). Außerdem die Fakultätsräte der jeweiligen Fakultäten, in denen sich Lehrende, Beschäftigte und Studierende treffen, sowie die studentischen Vertreter im Senat, dem höchsten Uni-Gremium.

Zusätzlich zu den Gremienwahlen befragt der StuRa außerdem gleichzeitig die Studierenden darüber, ob sie für einen um 2,40 Euro erhöhten Semesterbeitrag in Zukunft auch die „nextbike“-Mietfahrräder des VRN für eine begrenzte Zeit gratis nutzen wollen (der *ruprecht* berichtet auf Seite 1).

Wozu wählen? Der StuRa soll nicht nur die Interessen der Studierenden vertreten, sondern verfügt auch über einen Haushalt von über einer halben Million Euro jährlich. Dieser speist sich aus den studentischen Beiträgen von 7,50 Euro pro Semester und wird zum Beispiel für studentische Gruppen, Kultur oder Serviceangebote ausgegeben. Außerdem verhandelt der StuRa über den Preis des Semestertickets.

Die Fakultätsräte entscheiden zum Beispiel über neue Studiengänge, Professuren und das Lehrangebot. Der Senat ist das zentrale Entscheidungsgremium der Uni. Er trifft alle grundlegenden Entscheidungen, bei denen so auch studentische Vertreter mitreden dürfen. Ihr Einfluss ist mit nur vier von 39 Mitgliedern aber begrenzt.

Wer wird gewählt? Der StuRa hat maximal 124 Abgeordnete. Zur Hälfte sind das Abgeordnete aller Fachschaften, die teilweise entsandt, teilweise direkt gewählt werden. Bei der Wahl im Juni geht es aber vor allem um die andere Hälfte, die Listenvertreter. Die Zahl ihrer Sitze ist an die Wahlbeteiligung gekoppelt: je mehr Leute zur Wahl gehen, desto mehr der Sitze werden insgesamt verteilt. Die Listen, die bei der Wahl antreten, kommen meistens von politischen Hochschulgruppen, manchmal auch aus bestimmten Fachgebieten. Ihre wichtigsten Forderungen haben wir links zusammengestellt.

> Der StuRa kann über eine halbe Million Euro ausgeben

In den Fakultätsräten und im Senat geht es jeweils um eine begrenzte Zahl studentischer Vertreter. Bei den Fakultätsräten kommen sie oft aus den Fachschaften, für den Senat treten zum Beispiel auch politische Hochschulgruppen an.

Wie kann ich wählen? Alle Studierenden der Uni sind wahlberechtigt. Bei der StuRa-Wahl sind zehn Stimmen zu vergeben, die auch auf verschiedene Listen verteilt werden können. Dabei darf eine Person maximal zwei Stimmen bekommen.

Bei den Wahlen zu den Fakultätsräten und zum Senat gibt es jeweils so viele Stimmen wie Vertreter. Im Fall des Senats sind es vier Stimmen, bei den Fakultätsräten schwankt die Zahl zwischen fünf und acht. Briefwahl kann beim Wahlausschuss des StuRa bis zum 9. Juni beantragt werden.

Wo und wann kann ich wählen? Es gibt vier Wahllokale. Sie befinden sich in der Neuen Uni, im Campus Bergheim, im INF 306 und bei der Medizin Mannheim. In welchem Wahllokal man zur Wahl gehen kann, hängt vom jeweiligen Hauptfach ab – eine Liste, wer wo wählt, stellt der StuRa im Internet bereit. Gewählt werden kann vom 14. bis zum 16. Juni, jeweils von 11 bis 16 Uhr. **(lti, sko)**

www.sturawahl.de

Foto: flickr.com/Rolf van Melis (CC BY-NC-ND 2.0)

Hochschule in Kürze



Foto: mgr

Keine Campusbahn
Nach einer Klage der Uni Heidelberg und des Max-Planck-Instituts hat der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg gegen die geplante Straßenbahnlinie ins Neuenheimer Feld entschieden. Die Straßenbahnplanungen sprächen gegen den gültigen Bebauungsplan vom Juli 1960, der im Interesse der Universität dort keine Straßenbahnlinie vorsieht. Die Universität bleibt bei ihrem Standpunkt: nach dem gültigen Bebauungsplan sei das Neuenheimer Feld ein Sondergebiet ohne öffentlichen Durchgangsverkehr. Oberbürgermeister Eckart Würzner ließ verlauten, dass mit dieser Entscheidung die Campusbahn „auf absehbare Zeit gestorben" sei. Jedoch würden andere Möglichkeiten diskutiert, um knapp zehntausend Menschen ohne Verkehrsbehinderungen und möglichst umweltfreundlich jeden Morgen ins Feld zu bringen. Sowohl die Universität als auch alle anderen Beteiligten sollten eine gemeinsame Lösung erarbeiten, um die langen Staus jeden Morgen zu vermeiden.

Streit um Raumvergabe
Intransparent, unzuverlässig, kostenpflichtig: Das werfen über zwanzig Hochschulgruppen und Fachschaften in einem offenen Brief der Raumvergabepolitik der Uni vor. Der Streit resultiert aus einer unklaren Rechtslage: Die Universität muss zwar der Verfassten Studierendenschaft (VS) kostenlos Räume zur Verfügung stellen, doch von anderen Gruppen möchte sie Miete verlangen. Anders sieht das die VS, die für alle studentischen Gruppen kostenlose Nutzung fordert. Grundsätzlich bezahlt der StuRa deshalb kein Geld an Gruppen, die Uniräume mieten wollen. Dennoch unterstützte er die studentische Initiative „Studieren ohne Grenzen", die im Zuge einer Benefiz-Veranstaltung und des Spendenlaufes „PEACEathlon" Miete an die Uni zahlen sollte. Die Begründung: dieser Konflikt solle laut VS nicht auf dem Rücken einer Veranstaltung ausgetragen werden, die Menschen in Krisengebieten helfen will.

Mutterschutz für Studentinnen
Auch Schülerinnen, Studentinnen und Praktikantinnen stehen unter Mutterschutz, so beschloss die Bundesregierung Anfang Mai. Damit hat der freie zusammenschluss von student*innenschaften (fzs) zumindest eine Forderung erreicht, die er seit über fünfzig Jahren stellt. Auch mit dem neuen Beschluss bleiben Studentinnen von allen finanziellen Leistungen des Mutterschutzes ausgeschlossen, können aber eine Ausnahme von der Schutzfrist beantragen; was bedeutet, sie können arbeiten gehen, während alle Nicht-Studentinnen von der Erwerbstätigkeit während der Schutzfrist ausgeschlossen sind und staatlich geregelte Ersatzleistungen erhalten. **(vem)**

Alles beim Alten?

Der neue grün-schwarze Koalitionsvertrag ist frisch unterzeichnet. Was ändert sich in den nächsten Jahren für die Studierenden?



Foto: Wikimedia Commons/Jimmey Timmey (CC-BY-SA 3.0), Bearbeitung: sko

Grün oder schwarz: Welche Farbe hat die Hochschulpolitik im Koalitionsvertrag?

Nun ist er beschlossen: Der bundesweit erste grün-schwarze Koalitionsvertrag mit dem Titel „Baden-Württemberg gestalten: Verlässlich. Innovativ. Nachhaltig." wurde am 9. Mai von den Verhandlungsführern Winfried Kretschmann (Grüne) und Thomas Strobel (CDU) unterzeichnet.

Doch was ändert sich mit der neuen Landesregierung für Studierende und Universitäten? Zunächst kann man sagen: nicht viel. Die allgemeinen Studiengebühren werden nicht wieder eingeführt, Studienplätze sollen „bedarfsgerecht" weiter ausgebaut werden, die Umstellung des Lehramtsstudiums wird weitergeführt. Auch der auslaufende Hochschulfinanzierungvertrag soll verlängert werden. Die neue Landesregierung möchte darüber hinaus die Hochschulen bei der Bewerbung für die umstrittene Exzellenzinitiative finanziell unterstützen.

Auch die Verfasste Studierendenschaft (VS) soll weiter als Möglichkeit für studentische Beteiligung bestehen bleiben und wird mit einem klaren hochschulpolitischen Mandat ausgestattet. „Wir begrüßen, dass es ein Bekenntnis zur starken Verfassten Studierendenschaft gibt", erklärt Leonie Wolf, Landessprecherin der Grünen Jugend in Baden Württemberg. Die Forderung der Grünen nach einem allgemeinpolitischen Mandat für den StuRa hat es jedoch nicht in den Vertrag geschafft. Auch an der eigenständigen Vergabe von Anteilen der Qualitätssicherungsmittel (QSM) soll festgehalten werden.

> „Grundsätzlich hätten wir uns natürlich noch mehr CDU-Inhalte gewünscht "

Was gibt es also Neues? Unter dem Motto „Digital@BW" soll die Digitalisierung in allen Bereichen gefördert werden. Für die Hochschulen bedeutet das konkret, dass Plattformen wie Moodle und LSF erweitert werden sollen. Außerdem sollen Online-Wahlen bei der Besetzung von Gremien möglich werden. Damit soll die Wahlbeteiligung zum Beispiel bei der Wahl des Studierendenrats gesteigert werden.

„Grundsätzlich hätten wir uns natürlich noch mehr JU/CDU-Inhalte gewünscht, auch im Hochschulbereich. Es ist aber klar, dass Koalitionen immer Kompromisse erfordern," meint Tim Hauser, Pressesprecher der Jungen Union (JU) Baden-Württemberg. Auch Leonie Wolf hätte sich mehr grüne Inhalte gewünscht: „Es ist schade, dass unsere Forderung nach einer Abschaffung der Höchststudiendauer kein Gehör gefunden hat."

Trotz einiger Abstriche auf beiden Seiten bleibt für die Studierenden insgesamt also alles beim Alten.

> „Wir begrüßen, dass es ein Bekenntnis zur Verfassten Studierendenschaft gibt"

Auch bei einem Kernpunkt des Vertrages dem Schulwesen ändert sich wenig: Die grün-rote Bildungsreform wird nicht zurückgenommen. Zu den Neuerungen gehört, dass 1500 neue Polizeistellen geschaffen werden sollen. Das hatte die CDU im Wahlkampf immer wieder gefordert. Außerdem soll im Bereich Asylpolitik ein eigenes Landesintegrationsgesetz verabschiedet werden, um die Integration in Schule und Beruf zu erleichtern. Allerdings sollen auch Abschiebehindernisse beseitigt werden. „Das bedeutet nichts anderes, als der CDU-Forderung nach mehr und schnelleren Abschiebungen stattzugeben. Das gibt bei uns Anlass zu Protest", sagt Leonie Wolf. Darüber hinaus soll der Haushalt saniert werden. Tim Hauser meint dazu: „Wir stellen uns der Herausforderung, das strukturelle Defizit im Landeshaushalt zu beheben. Mit diesem und anderen Punkten ist der Koalitionsvertrag eine gute Arbeitsgrundlage." **(leh)**

Heiliger Zorn

Hindunationalisten sorgen für einen weiteren Skandal an indischen Unis. Er betrifft auch das Heidelberger Südasieninstitut

Anfang März warfen eine Reihe indischer Wissenschaftler Sheldon Pollock, dem vielleicht bekanntesten Sanskrit-Philologen, in einer Petition vor, er verachte die indische Zivilisation und sorgten so für einen neuen Skandal um Politik und Religion im indischen Bildungssystem.



Foto: privat

Sheldon Pollock (r.) und ein Financier der fraglichen Buchreihe

Pollock ist Professor an der Columbia University in New York und außerdem Herausgeber einer Buchreihe der *Harvard University Press*, die historische indische Literatur in englischer Übersetzung verlegt. Laut den über hundert Erstunterzeichnern habe er jedoch zu zahlreichen Gelegenheiten bewiesen, dass er weder die jahrtausendealten indischen Texte, deren Übersetzung er verlegt, noch den indischen Nationalstaat respektiere. Sie zitierten auch einen am Heidelberger Südasieninstitut (SAI) gehalteten Vortrag und forderte die Financiers der Buchreihe auf, Pollock seines Amtes als Herausgeber zu entheben und stattdessen einen Inder einzustellen, der sich zu den religiösen Vorstellungen bekenne, in deren Traditionen die sanskritische Sprache steht.

Pollock jedoch fand zahlreiche Verteidiger. Die überregionale – säkulare – Tageszeitung *The Hindu* etwa bezeichnete die Vorwürfe umgehend als intolerante, hindunationalistische Propaganda und argumentierte, nicht Pollock, sondern die Verfasser der Petition hätten ein problematisches Verständnis der indischen Geschichte.

Auch aus Heidelberg erhielt der Philologe Unterstützung. Die erste Version der Petition zitierte eine Rede, die Pollock vor mehreren Jahren am SAI gehalten hat. In dieser berief er sich angeblich auf kulturchauvinistische Aussagen von Max Weber und britischen Kolonialisten, um die Wertlosigkeit indischer Wissensproduktion zu belegen. Eine prompte Stellungnahme des Heidelberger Instituts erklärte, die Vorwürfe verkehren die Aussage der Rede in ihr genaues Gegenteil. Die Ansprache wurde unter dem provokanten Titel „Wozu nützt südasiatisches Wissen?" auch als Aufsatz publiziert. Tatsächlich erwähnt Pollock die fraglichen Zitate nur, um sie anschließend zu kritisieren und den Wert indigenen indischen Wissens zu betonen. Den Verweis auf die Rede entfernten die Verfasser der Petition einige Tage später, den Vorwurf jedoch ließen sie bestehen. Die Petition blieb folgenlos.

Pollock selbst kommentiert zwar, die Vorwürfe seien nicht nur eine schwachsinnige Interpretation seiner wissenschaftlichen Arbeit, sondern überschätzten auch deren Wichtigkeit. Dass die Petition mittlerweile von 18 000 Leuten unterschrieben wurde, deutet jedoch darauf hin, dass der Vorwurf des falschen Umgangs mit Religion nicht nur Experten des Sanskrit bewegen. Zudem gab es in den letzten Jahren in Indien eine Reihe von Fällen, in denen Hindunationalisten gegen Geisteswissenschaftler vorgingen.

Laut Axel Michaels, der die Abteilung Kultur- und Religionsgeschichte am SAI leitet, stehen esoterische und wissenschaftliche Herangehnsweisen in Indien derzeit in einem ernst zu nehmenden Konflikt miteinander. Michaels glaubt, dass die Prominenz der hindunationalistischen Kritik indische Geisteswissenschaftler bereits in ihrer Arbeit einschränkt. Zwar gebe es an den großen, renommierten Universitäten des Landes starke Gegenstimmen. An vielen kleineren Bildungseinrichtungenjedoch, so Michaels, fehle diese Opposition. **(hnb)**

Keine Kandidaten für GHG

Bisher waren sie mit vier Sitzen im Studierendenrat (StuRa) vertreten – im nächsten Jahr wird es wohl keiner sein: die Grüne Hochschulgruppe (GHG). Denn sie tritt nicht mehr zur Wahl an. „Der Hauptgrund dafür ist, dass wir nicht genügend Menschen gefunden haben, die in den Studierendenrat wollen", sagt André Müller von der GHG. Aufgrund der Wahlergebnisse der letzten Wahlen ist wohl davon auszugehen, dass die GHG wieder drei bis vier Sitze hätte gewinnen können. Mit den Vertretern für die gewählten Mitglieder bräuchte die Gruppe also mindestens fünf Studierende, die dauerhaft im StuRa sitzen wollen. Doch wie in vielen anderen studentischen Gruppen hat auch die GHG durch Hochschulwechsel und Studienabschluss einige Mitglieder verloren. Da gleichzeitig weniger engagierte Studierende der GHG beigetreten sind, hat die politische Hochschulgruppe nun ein Personalproblem. „Zu wenige Menschen oder Menschen an ihrer Kapazitätsgrenze in den Studierendenrat zu entsenden, wäre weder fair gegenüber den Wählern und Wählerinnen, noch gegenüber diesen Menschen", erklärt André Müller.

Der Verfassten Studierendenschaft (VS) bleibt die GHG dennoch erhalten, da zurzeit vier Mitglieder der GHG in Referaten, und zwar im Referat für Ökologie und Nachhaltigkeit, Justizreferat, Außenreferat und im Wahlausschuss sitzen. Außerdem engagieren sich einige der Mitglieder der GHG in Arbeitskreisen und Fachschaften. „Auch außerhalb der VS-Strukturen sind wir weiter an der Uni und in der Stadt aktiv, so stellen wir ja zur Zeit noch ein Senatsmitglied und werden auch wieder zur Senatswahl antreten." **(leh)**

Socken für die Balkanroute

Eine Heidelberger Initiative versorgt Flüchtlinge in Griechenland mit einer mobilen Suppenküche und Kleidung



Foto: Anton Knoblach/Soup & Socks

Essen ist fertig: Wartende Flüchtlinge an der Essensausgabe am Victoria Square in Athen

Viele freiwillige Helfer aus Deutschland und anderen EU-Staaten machen sich auf den Weg zur Balkanroute, um den flüchtenden Menschen beizustehen. Kleine flexible Gruppen, die nicht an große Organisationen gebunden sind, aber helfen wollen. Dieser Bewegung schließt sich auch der in Heidelberg gegründete Verein „Soup and Socks“ (SaS) an, eine Gruppe junger Erwachsener, die mit ihrer mobilen Suppenküche warme Mahlzeiten zubereiten.

„Ende November fragte mich meine Mutter, ob ich mir vorstellen könnte, nach Griechenland zu fliegen und bei der Ankunft der Flüchtlinge zu helfen“, erinnert sich Manuel Seifried, einer der Gründer von „Soup and Socks“. Da begann es in Manuel zu arbeiten und er überlegte sich, wie er den Menschen in ihrer Not helfen könnte. Schließlich war es sein langjähriger Freund, Fabian Horsch, der die passende Idee hatte, die Flüchtlinge mit warmer Suppe zu versorgen. Vater Werner Horsch, Leiter eines Partyservice in Heidelberg, stellte der Gruppe zwei Transporter und die Kochausrüstung für große Portionen zur Verfügung. Mit Riesentöpfen und Gaskochern wurden die Fahrzeuge zu mobilen Suppenküchen ausgebaut. Die Helfer sind damit in der Lage, täglich 600 Portionen warme Suppe zuzubereiten. Doch bei der Suppe alleine wollte es das Team nicht lange belassen. „Der Nam ‚Soup and Socks‘ bildete sich, weil ich einmal gehört hatte, dass so gut wie keine Socken gespendet werden, obwohl sie eines der wichtigsten Kleidungsstücke für Menschen auf der Flucht sind“, erklärt Manuel. Die flüchtenden Menschen marschieren oft viele Kilometer durch die Kälte, und das nicht selten mit nassen Füßen. So begann die Gruppe, nebenher Socken zu sammeln.

Auch um die Finanzierung des gewagten Projekts musste sich gekümmert werden. Für das Erreichen ihrer Ziele kalkulierte das Team eine Summe von mindestens 7000 Euro ein. Zunächst sparte man selbst ein wenig und sammelte unter Freunden und Kollegen. Um das Projekt jedoch ein wenig professioneller anzutreiben, wurde auf der eigenen Homepage ein Spendenkonto eingerichtet. Das Projekt fand großen Anklang und nach kurzer Zeit war das geplante Budget erreicht. „Es war ein unglaubliches Gefühl zu erleben, wie schnell die Spenden bei uns eingingen und wie viele Menschen bereit waren, uns mit einem kleinen Beitrag zu unterstützen“. Es dauerte nicht lange, bis sich weitere Freiwillige dem Projekt anschlossen. „Das Schöne ist, dass wir nicht lange nach Teilnehmern suchen mussten und auch niemanden aktiv zur Teilnahme überredeten“, erinnert sich Manuel. Mittlerweile ist das Team von „Soup and Socks“ auf 14 Mitglieder angewachsen. Auch der Heidelberger Doktorand Sebastian Döring schloss sich der Gruppe an und war dabei, als es am 27. Dezember 2015 zur ersten Tour losging.

Mit zwei Autos voller Equipment, Zutaten und Motivation brach das Team von „Soup and Socks“ nach Griechenland auf. Während der Reise stehen die Helfer in regem Kontakt mit anderen Freiwilligen. So erfahren sie sehr zuverlässig, wo die derzeitigen Brennpunkte sind und können ihre Reise entsprechend anpassen. Die erste Station ist der Victoria-Square in Athen. Hier leben vor allem Menschen aus Marokko, Algerien und Iran, deren Heimat als sogenannte sichere Herkunftsländer deklariert wurden und deshalb nicht über die Grenze dürfen. Kaum ist das Team vor Ort, helfen sofort andere Leute mit. Viele unterstützen das Team beim Kochen, koordinieren die Schlange oder helfen beim Übersetzen. „Die Grenzen zwischen Helfer und Flüchtling sind irgendwann verschwunden“, erinnert sich Sebastian. „Viele kamen täglich, um unser Team zu unterstützen.“ Nicht selten fielen die Temperaturen auf zwei Grad Celsius herab. Da viele Flüchtlinge auf dem bloßen Boden schliefen, verteilten die Helfer und Helferinnen Decken.

Sie selbst waren während der Tour auf einem Campingplatz etwas außerhalb der Stadt untergebracht. Ein ganz besonderes Ereignis war der Abend vor Neujahr: Die Menschen bereiteten eine Silvesterparty vor, die Gruppe wurde bereits erwartet. Kurz vor Mitternacht hingen andere Helfer einen großen Banner mit dem Schriftzug „Open the borders“ auf. Über einen Lautsprecher wurde Musik gespielt, die Menschen tanzten und umarmten sich und feierten gemeinsam in das neue Jahr.

Nach anstrengenden zwei Wochen war die Tour zuende. Am 10. Januar diesen Jahres kehrte das Team von SaS wieder zurück nach Deutschland. In der Heimat haben sie es anscheinend nicht lange ausgehalten, denn schon am 26. März ging es für die Helfer erneut nach Griechenland. Ungewiss sind jedoch noch die Termine und Umsetzungsformen künftiger Touren, da sich die Gruppe momentan im Übergang zwischen Studium und Job befindet. „Fest steht aber, dass wir alle mit so viel Herzensblut hinter „Soup and Socks“ stehen, sodass wir den Spielraum nutzen, den unsere Lebenssituationen uns geben, um das Projekt weiter zu gestalten“, erklärt Kat, Mitglied des Teams. Ein Ende des Projekts ist also bis auf Weiteres nicht in Sicht. **(max)**

Auf den veganen Geschmack gekommen

Ist rein pflanzliche Ernährung ein Ding der Unmöglichkeit?

Nein – mit diesen Tipps gelingt es auch in Heidelberg

Veganer sind dürr, blass und ernähren sich nur von Tofu. Trotz zahlreicher Vorurteile wie diesen, die in der Gesellschaft herumgeistern, entscheiden sich immer mehr Menschen dazu, völlig auf tierische Produkte zu verzichten. Das für manche noch Unvorstellbare, ist für andere längst zum Alltag geworden. Kein Fleisch, aber vor allem keine Milch zum Frühstück, kein Ei und Käse. Einfach erscheint das nicht. Dabei spricht viel für eine vegane Ernährung.

Gründe für eine vegane Ernährung: 98 Prozent des Fleisches in Deutschland stammt aus Intensivtierhaltung. Die Umstände, die dort herrschen sind – wie die meisten zwar wissen, aber nicht wahrhaben wollen – katastrophal. „Legehennen“ werden im Halbdunkeln gehalten und ihre Schnabelspitzen abgeschnitten, damit sie sich in den winzigen Drahtkäfigen nicht zu Tode picken. Bei der Zucht von Küken für die Eierproduktion werden die unerwünschten „Nebenprodukte“, die männlichen Küken, vergast oder zerhäkselt. Transportiert werden sie wie leblose Ware. Das enorme Leid, welches die Tiere dadurch erleiden, ist offensichtlich. Dazu kommen die hohen Emissionswerte, die durch die Massentierhaltung entstehen. Alles in allem sind das sehr überzeugende Gründe. Trotzdem stellt man sich die Umstellung auf eine vegane Ernährung schwierig vor. Diese Tipps können dabei helfen.



Foto: eli

Vegetarisch-veganes Büffet im Restaurant „Red“

Hier kannst Du einkaufen: Kurz nachdem ihr den Entschluss gefasst habt euch vegan zu ernähren, stellt sich gleich die erste Frage: Was esse ich nun? Die Antwort lautet viel Obst und Gemüse! Die lassen sich natürlich in jedem Discounter finden, aber auch in Biomärkten wie „denn’s Biomarkt“ oder der „Alnatura“ in der Weststadt. Wer keine besondere Lust auf Einkaufen hat, kann auf der Hompage von „Dirks Bio-Kiste“ vorbeischauen. Dort gibt es nicht nur veganen Käseersatz oder Tofu, sondern auch für ungefähr 15 Euro wöchentlich eine Single Kiste mit regionalem Salat, Obst und Gemüse zu bestellen. Alles was noch für eine vegane Ernährung fehlt, lässt sich auf der Hompage von your-veggie-place finden. Dort gibt es nicht nur veganen Joghurt, Brotaufstrich oder vegane Sahne, sondern selbst veganes Hunde- und Katzenfutter. Abholstelle für die Bestellungen aus diesem Onlineshop ist das „Pirates“, ein veganes Lokal in der Nähe des Bismarkplatzes.

„Tausch’ es aus!“: Dass eine vegane Ernährung nicht abwechslungsreich sein kann, ist ein Mythos. Im Grunde lässt sich für jede tierische Zutat eine nicht-tierische Alternative finden. Butter kann durch rein pflanzliche Margarine ersetzt werden. Statt Kuhmilch kann Soja-, Reis- oder Hafermilch verwendet werden und statt Hackfleisch kommt Sojahack in den Einkaufswagen.

Ansonsten lassen sich in Biomärkten oder auf den genannten Internetseiten genug vegane Schnitzel oder andere Fleischprodukte finden. Wichtig ist vor allem, die Produkte verschiedenster Hersteller auszuprobieren, bis man seine Favoriten gefunden hat. Die Sojamilch des einen Herstellers kann ganz anders schmecken als die eines anderen. Beim Kochen wird man überrascht sein, wie viele vegane Rezepte und Varianten im Internet kursieren, die nur darauf warten ausprobiert zu werden.

Gleichgesinnte finden: Will man aber mal nicht selber kochen, gibt es genug Möglichkeiten auswärts zu essen. Das „Red“ in der Poststraße bietet vegetarisch-vegane Gerichte, zubereitet aus biologischen und regionalen Produkten. Die warmen und kalten Speisen sind an einem Büffet aneinandergereiht und kosten pro 100 Gramm 1,98 Euro. Auch „Vegan-in-Heidelberg“ trifft sich ab und an in diesem Lokal. „Vegan in Heidelberg“ ist eine Gemeinschaft, die vor allem aus jungen Leuten besteht und gegründet wurde, um Gleichgesinnte zu treffen und sich gegenseitig zu unterstützen. Jeden ersten Donnerstag des Monats trifft sie sich zu einem Stammtisch und freut sich dabei auch auf viele neue Gesichter. Nicht nur Veganer, sondern auch am Veganismus Interessierte können dort vorbeischauen oder an einer der Aktivitäten teilnehmen, die auf ihrer Facebookseite geteilt werden.

Das Problem mit dem Vitaminmangel: Der meist erhobene Einwand gegen Veganismus ist, dass sie nicht genug Vitamine zu sich nehmen. Grundsätzlich gilt, was auch für jede andere Ernährungsform gilt. Man sollte sich ausgewogen und abwechslungsreich ernähren. Es stimmt aber, dass das Vitamin B12 lediglich in tierischen Lebensmitteln vorhanden ist. Da diese aber für Veganer tabu sind, können sie an Mangelerscheinungen leiden. Diese Problematik wird jedoch einfach durch die direkte Zufuhr von B12 oder durch den Verzehr angereicherter Lebensmittel gelöst. Oft tritt ein Mangel an B12 auch bei Nicht-Veganern mit zunehmendem Alter auf. Eine vegane Ernährung kann sogar das Bewusstsein stärken, genug B12 zu sich zu nehmen.

„Gib nicht auf!“: Was abschließend gesagt werden kann: Niemals aufgeben! Selbst wenn die neuen Gerichte anfangs nicht so gut schmecken wie die alten. Der Geschmackssinn verändert sich nach ungefähr drei Monaten. Sind diese überwunden, geht alles gleich viel einfacher. **(eli)**

Nützliche Links

Weitere Infos zu veganer Ernährung und Produkten gibt es unter:
www.veganinheidelberg.de
www.dirksbiokiste.de
www.your-veggie-place.de



Foto: luc

Wahre Vielfalt: Studenten aller Fachrichtungen bilden das Organisationsteam des Symposiums

Gemeinsamer Antrieb

Vorträge, Diskussionen und Theaterstücke: Das Team des Heidelberger Symposiums gewährt einen Blick hinter die Kulissen

Von Jin Oehmann

It's that time of year again: vom 19. bis zum 21. Mai fand das Heidelberger Symposium schon zum 28. Mal statt. Irgendwie kennen wir es doch fast alle: vielleicht haben wir uns mal (allzu gerne) von einer Vorlesung befreit, um bei einem der Vorträge vorbeizuschauen, haben die Plakate gesehen, die uns im Frühsommer in jeder Ecke der Stadt angrinsen oder standen an den Infoständen Schlange, um eine Waffel zu ergattern. Drei Tage lang wurden wir auch dieses Mal mit interdisziplinären Vorträgen, Workshops und jeder Menge Spaß beschenkt. Ein ganzes Jahr lang haben sich jeden Mittwochabend Studierende aller Fachrichtungen versammelt und sich ins Zeug gelegt, um diese drei Tage zu einem großen Ereignis zu machen.

> Ein ganzes Jahr lang liefen die emsigen Vorbereitungen des studentischen Teams

Das Orgateam haust im knarzenden Dachgeschoss eines Bergheimer Schulgebäudes. Nach dem anfänglichen wirren Kugelschreiberklicken und dem Stühlesuchen der Etwas-Später-Gekommenen fängt die Sitzung an. Am Märzabend, an dem ich bei der Sitzung vorbeischaue, sind die Vorbereitungen auf Hochtouren. Die Organisatoren berichten jeweils über den Stand der Dinge, für die sie zuständig sind, Offenstehendes wird geklärt. So wird über die kosteneffizientesten Pläne zum Drucken des Teilnehmerhandbuchs berichtet, eine rege Diskussion über das Bobbycar-Rennen geführt, das für das Entertainment der wartenden Besucher stattfinden soll. Und es wird entschieden, ob Namensschilder oder Festival-Armbändchen (oder beides?) ausgeteilt werden sollen. Die in dieser Sitzung besprochenen Punkte sind natürlich nur ein Bruchteil der Aufgaben des Teams. Denn es muss wirklich an alles Mögliche gedacht werden – das Spektrum erstreckt sich von Gummibärchen und Kondomen, die in die Besuchertaschen kommen sollen, über die wilde Jagd nach Referenten und (nach erfolgreichem Fang) deren Verpflegung während des Symposiums, über Trank und Speise der Besucher bis zum reibungslosen Transport von gigantischen Gegenständen wie Zelten und Kühlschränken. Nach ausführlichem Besprechen löst sich die große Gruppe in drei kleinere Gruppen auf: Spendenteam, Referententeam und PR-Team ziehen sich in ihre Kämmerchen zurück und schmieden eifrig ihre weiteren Pläne.

An ihrem Strategiewochenende, knapp einen Monat vor dem großen Auftritt, besuche ich das Team erneut. Das Wochenende dient besonders der Stärkung des Teamworks - weshalb auch erstmal ein Ballspiel zur Gruppendynamik gespielt wird, bevor alles Weitere munter erledigt wird: Durch eine demokratische Wahl mittels Papierstückchen und Strichlein an der Tafel wird entschieden, wer jeweils die Einleitungs- und die Abschlussrede halten wird. Die Hauptproblematik des Tages: die für die Gäste erforderlichen 3000 Liter Bier fehlen noch, und das Team wird dazu angeregt, bei Brauereien anzurufen. Auch der Spendenlauf in Gruppen durch ganz Heidelberg wird geplant. Rührend ist die Diashow mit jeder Menge (nicht immer schmeichelhaften) Bildern des vergangenen Jahres, die der Vorstand als Dankeschön für die gute Zusammenarbeit vorbereitet hat.

> Bei dem bunten Programm, das die Studis zusammenstellten, kam niemand zu kurz

Mit einem Grinsen auf den Lippen probieren alle noch das Gruppen-T-Shirt an, bevor sie wieder ihren Aufgaben nachgehen. Guten Gewissens, dass dem fröhlichen Team das diesjährige Symposium nur gut gelingen kann, verabschieden wir uns.

Eine Regel des Orgateams ist, dass nur einmal pro Menschenleben mitgemacht werden kann. Durch die ständig wechselnden Mitglieder werden immer neue Ideen und Perspektiven in die Organisation eingeführt, das Projekt befindet sich also im stetigen Wandel. Es gibt jedoch einen Vorstand, bestehend aus drei Studierenden, die im vorherigen Jahr Teil der Vorbereitung waren und das Team anleiten. Dadurch wird gewährleistet, dass gute Traditionen der vergangenen Jahre weitergeführt und Schwachpunkte verbessert werden, auch wenn es meist Kleinigkeiten sind. So wurden dieses Jahr die Flyer ein wenig früher fertig. Und es wurde darauf geachtet, dass die Druckfirmen keine Bestellungen verwechseln - sodass das Team nicht plötzlich mit lauter Jimi-Hendrix-Aufklebern anstatt der Symposiumssticker dastand, wie es beim letzten Mal der Fall gewesen war.

Jedes Jahr hat das Symposium ein Motto, das von dem Team ausgearbeitet wird, sich wie ein roter Faden durch das gesamte Forum zieht und dem die verschiedenen Veranstaltungen auf jeweils eigene Art und Weise begegnen. Dieses Jahr lautet es „anTRIEBE". Nach dem Eröffnungsvortrag des diesjährigen Schirmherren Gregor Gysi über die Antriebe eines Politikers wurde das Wochenende mit zahlreichen Vorträgen beschmückt, die von Trieben und Antrieben in den jeweiligen Fachbereichen handelten.

So entstand ein kunterbuntes Programm, bei dem wohl niemand zu kurz kam: Es ging um Antriebe des Notarzts, des Extremsportlers und die des Spermiums. Es gab Vorträge zu Religion, StarTrek, Exorzismus („ausTRIEB der Dämonen") und der Kommerzialisierung sexueller Triebe. Selbst diejenigen, die sich von dem Thema naturgemäß nicht wirklich angesprochen fühlen, kamen nicht zu kurz: am Freitag gab es einen Workshop, um Motivation und Zielstrebigkeit zu erlernen. Neu dieses Jahr war die FuckUp-Night, bei der Geschichten von erfolglosen Projekten geteilt wurden – denn schließlich kann auch das Scheitern ein guter Antrieb für etwas Neues sein. Das Finale des diesjährigen Symposiums krönten der Poetry Slam und die Abschlussparty im Karlstorbahnhof.

Die Helden des Wochenendes sind natürlich die Studierenden, die alles von A bis Z organisiert haben. Viele freuen sich schon auf das nächste Symposium, bei dem sie, nun als Besucher, dabei sein wollen. Denn ganz gewiss werden neugierig gewordene Studierende die Vorbereitung des nächsten Symposiums auf sich nehmen, und werden gemeinsam wieder mal eine Veranstaltung auf die Beine stellen, die sich als Kennzeichen unserer Studierendenkultur brüsten kann.



Foto: luc

Eindeutig zweideutig: das Logo des diesjährigen Symposiums

ANZEIGE

BADISCHER WEIN
Von der Sonne verwöhnt

Sonnige Aussichten!

Jetzt ist die Zeit, unter Badens Sonne zu feiern! Gewinne eine Reise gemeinsam mit deinen Freunden nach Baden oder eine von 99 sonnigen Partyboxen. Einfach mitmachen und gewinnen auf *www.badischerwein.de*



Mathematische Mittagshappen

Tatort: Universitätskirche Heidelberg. 13 Uhr. Glockengeläut. Erfrischende Kühle erfüllt an einem sonnigen, warmen Frühlingstag den Raum. Ein Herr im Anzug tritt hinter das Rednerpult während mathematische Formeln über die Leinwand tanzen. Im falschen Film gelandet?

Im Gegenteil, die Kirchturmglocken läuten die Akademische Mittagspause ein. Ein Vortragsformat, das zum sechsten Mal in Folge während des Sommersemesters, diesjährig unter dem Thema „Sprechen Sie Mathematik“, in der Peterskirche stattfindet. Vom 25. April bis 21. Juli werden werktags, von 13 bis 13:30 Uhr, in Zusammenarbeit des Interdisziplinären Zentrums für Wissenschaftliches Rechnen, dem Mathematics Center Heidelberg, sowie dem Heidelberger Institut für Theoretische Studien, Kurzvorträge abgehalten.

Die Initiative hierfür stammt von Professor Joachim Wambsganß, dem unter anderem in „eScience“ engagierten Astrophysiker und Direktor des Zentrums für Astronomie der Universität Heidelberg. Im Jahre 2011 rief er anlässlich des 625-jährigen Bestehens der Universität das Multimedia Projekt „Uni(versum) für alle - Halbe Heidelberger Sternstunden“ ins Leben. Innerhalb dieses Rahmens wurden 70 Fragen der Astronomie von renommierten Heidelberger Wissenschaftlern beantwortet.

Wambsganß hatte die Vision, dass „anders als üblich, die Vorträge täglich, zur Mittagszeit, und nur 15-minütig“ stattfinden sollte. „Eindimensionale Bildung halte ich nicht für ausreichend. Als interessierter Bürger ist es essentiell sich mit fachfremden Themen auseinanderzusetzen und sich an ihnen zu orientieren.“

Diesem Leitgedanken folgend liegt der Fokus des Vortragsformats seitdem auf der interdisziplinären Wissensvermittlung, die wissenschaftliche Inhalte und Forschungsergebnisse der interessierten, breiten Öffentlichkeit, insbesondere Nichtfachleuten greifbar machen soll.

Für dieses neue Format wurde Wambsganß im Jahr 2014 schließlich der Grüter-Preis, der jährlich besondere Formen fächerübergreifende Wissenschaftsvermittlung auszeichnet, verliehen. Neuartig insofern, als dass mit Unterstützung der Klaus Tschira Stiftung die Vorträge aufgezeichnet und via Youtube für jedermann aufrufbar sind. Aufgrund der positiven Resonanz der Zuhörer und dem Interesse verschiedener Heidelberger Institute wird das Vortragsformat seitdem weitergeführt. In den vergangenen Jahren richtete das Zentrum für Astronomie, die Neuphilologische, sowie die Medizinische Fakultät, das Südasien Institut, wie auch das Heidelberg Zentrum für kulturelles Erbe die Veranstaltung aus.

Die diesjährige Vortragsreihe gewährt facettenreiche Einblicke in ungewöhnliche Themengebiete. Sie reichen von den Auswirkungen der Mathematik auf die New Yorker U- Bahn, über Twitter- Analysen in Zeit und Raum, bis hin zu mathematischen Erklärungsversuchen der Ebola Epidemie 2014. Themen, mit denen man sich nicht zwangsläufig konfrontiert sieht, die indes bedeutenden Einfluss auf unser alltägliches Leben haben. Sie decken ungeahnte wissenschaftliche Verflechtungen auf und regen zum Nachdenken und Weiterlesen an.

Eine günstige Gelegenheit ganz im Sinne des humboldtschen Bildungsideals auf unterhaltsame Weise den eigenen Horizont zu erweitern. Mathehäppchen statt Mensa – einen Blick über den Tellerrand mit noch anstehenden Vortragsthemen zu wagen lohnt sich. **(cas)**

Brötchen am Fließband

Manchen völlig unbekannt, anderen unverzichtbar für ihr Studium: Der Unishop im Neuenheimer Feld ist eine Institution



Foto: alw

Schmieren im Akkord: 1800 Brötchen werden täglich über diese Theke gereicht

Was macht man, wenn man endlich seinen Abschluss in den Händen hält? Klar, sich erstmal beim Unishop bedanken. Wer nicht im Neuenheimer Feld studiert, wird sich vermutlich wundern, was Tassen und Uni-Pullover mit einem gelungenen Studium zu tun haben. Für Studierende aus dem Neuenheimer Feld hingegen hat sich der kleine Lebensmittelmarkt in den 40 Jahren seit seiner Eröffnung zu einer echten Ikone entwickelt. Einige schwören sogar, ohne ihn hätten sie ihr Studium nicht geschafft.

> „Ohne den Unishop hätte ich mein Studium nicht hinbekommen.“

Nach der Fertigstellung des Theoretikums blieb ein kleiner, etwas verwinkelter Raum ungenutzt. Hier zog also der Unishop ein und begann damit die bis heute typischen Produkte wie Brötchen und frischen Kaffee zu verkaufen. Die enorme Nachfrage hat dafür gesorgt, dass heute insgesamt 14 Mitarbeiter bis zu 1800 Brötchen pro Tag verkaufen.

Dementsprechend schnell muss es an der Frischetheke bei der genauen Zusammenstellung des Brötchens gehen. Besonders Erstis werden an diesem Punkt häufig Opfer ihrer Unwissenheit, wenn es plötzlich von der anderen Seite der Theke aus heißt: „Bei drei geht die Falltür auf.“. Übersetzt bedeutet das: „Nächstes mal solltest du dir überlegen, welches Brötchen du willst, bevor du dran bist. Denn hinter dir warten noch 20 andere Kunden.“.

Doch obwohl beim Schmieren der Brötchen ständiger Zeitdruck herrscht, ist die Auswahl schier überwältigend. Von Schinken über Hering bis hin zu veganem Paprikaaufstrich sind der Kombinationsfreude beim Belegen keine Grenzen gesetzt.

Mindestens genauso beliebt wie die breite Vielfalt an Brötchen, sind natürlich die verschiedensten Ausführungen, in denen Koffein erhältlich ist. Es gilt, lieber dreimal nachgefragt, als auf das eine Lieblingsgetränk in Zukunft verzichten zu müssen. Diesem Prinzip ist zum Beispiel die Aufnahme von Club-Mate in das Sortiment des Unishops zu verdanken. Einer handvoll unbeirrbarer Studenten, welche monatelang auf das Fehlen von Club-Mate aufmerksam machten, gelang es, die Besitzerin von der Aufnahme ins Sortiment zu überzeugen.

> „Bei drei geht die Falltür auf!“

Jahrelang war der Unishop die einzige Möglichkeit auf dem Campus im Neuenheimer Feld Lebensmittel einzukaufen. Mit der Eröffnung des Mathematikons vor drei Monaten gibt es jetzt jedoch eine Vielzahl neuer Einkaufsmöglichkeiten. Glücklicherweise besteht bisher auf Seiten des Unishops kein Grund zur Sorge, besonders seine zentrale Lage und seine spezielle Produktpalette machen den Unishop nur zu einem indirekten Konkurrenten der Filialen der großen Supermarktketten Aldi und Rewe im Mathematikon.

Deshalb wird der Unishop auch in Zukunft montags bis freitags von 8:30 bis 17:30 Uhr geöffnet bleiben und seinen kleinen, aber nicht zu unterschätzenden Beitrag zum Erfolg des Studiums tausender Studierender leisten. **(alw)**

ANZEIGE

Spenden Sie Blutplasma.
Es lohnt sich auch für Sie!
Plasmazentrum Heidelberg
Plasma spenden lohnt sich
Für unser Spendezentrum suchen wir Blutplasmaspender.
Wir bieten Ihnen: Modernste Ausstattung, einen kostenlosen Gesundheits-Check und eine attraktive Aufwandsentschädigung.
Anmeldung telefonisch unter 06221-894669-60. Mehr Informationen unter www.plasmazentrum-heidelberg.de.
Auch Blutspender für Studien gesucht!
Plasmazentrum Heidelberg
Hans-Böckler-Straße 2a
69115 Heidelberg
Telefon 06221-894669-60
Telefax 06221-894669-69
Öffnungszeiten: Mo–Fr von 9–20 Uhr

UNISHOP HEIDELBERG
UniShop Studentenkarzer
Augustinergasse 2
D 69117 Heidelberg
T. +49.6221.54 35 54
aktuell unishop heidelberg
www.unishop.uni-hd.de

Erste - Hilfe - Kurs für Studenten
Regelmäßig Kurse an den Universitäten Heidelberg & Mannheim und der PH Heidelberg
Termine 2016 an der Uni HD → 22. April / 6. Mai / 20. Mai / 27. Mai
Anmeldung, Infos und weitere Termine unter:
www.erstehilfekurs.net/aktuelles
zehn@erstehilfekurs.net
Tel.: 06222 - 58 53 93
ZEHN Zentrum Erste Hilfe Notfalltraining
Die Bescheinigung eines Erste-Hilfe-Kurses mit 9 UE ist für die Meldung zum Vorbereitungsdienst (Referendariat) erforderlich!

Heidelberger Historie



Fotos: vkphotos.de – Volker Kindermann

Für den Kriegsfall

Der einstige „War Room“ der US-Army in einem fensterlosen Gebäude auf den Campbell Barracks gibt Rätsel auf

„USAREUR War Room“, so die Bezeichnung des Besprechungsraumes 101 im Gebäude 12M auf den Campbell Barracks. Über die Funktionen des Raumes und des gesamten fensterlosen Gebäudetraktes ist über verwaltungsadministrative Funktionen hinaus wenig bekannt. Offizielle Dokumente stehen der Stadt nicht zur Verfügung. Als Headquarter der US-Army Europe (USAREUR) spielte Heidelberg eine wichtige strategische Rolle, sodass sicherlich auf eine außerordentliche Funktion zu schließen ist. Vermutungen werden laut, es handle sich bei dem War Room um einen Strategie-Raum, in dem sich zu Zeiten des Kalten Krieges hohe Offiziere der Alliierten zusammenfanden.

Betritt man 12M, ein unter Denkmalschutz stehendes Gebäude, ist der erste Eindruck befremdlich. Die leerstehenden Räume und offenstehenden Türen gleichen einem verlassenen Bürogebäude. Ungewöhnlich: das fehlende Tageslicht und die Türen, die lediglich von einer Seite aus zu öffnen sind. Außerdem verwirrt die Außenansicht, scheinbar zugemauerte Fenster sind bei dem Neubau lediglich gewollte ästhetische Mittel, um sich optisch an die bereits bestehenden, von den Nationalsozialisten errichteten Gebäude 12 und 14 anzupassen.



Bei dem hinzugefügten Bau aus dem Jahre 1970 bis 1972 befinden sich die einzigen tatsächlichen Fenster von 12M in der Tür des Haupteingangs, welcher allerdings durch jüngst vollzogenen Vandalismus versperrt ist. Verspiegelte Fenster lassen lediglich einen Blick nach außen zu, in das Gebäudeinnere konnte kein Externer schauen.

Der War Room selbst, gegenüberliegend des Haupteingangs, ist heute wenig spektakulär. Die Holzverkleidung an den Wänden und der graue Teppichboden sind die letzten Überbleibsel des einstigen Konferenzraumes. Aus einem alten Plan am Stromkasten in einem der anschließenden Räumlichkeiten geht hervor, dass der gesamte Raum videoüberwacht wurde. „Möglicherweise für Live-Übertragungen nach Washington D.C.“ spekuliert Timm Herre, Pressesprecher der Stadt Heidelberg.

Die unzugänglichen Dokumente über den konkreten Verwendungszweck, die Errichtung eines fensterlosen Gebäudetraktes, das Vermauern und Verputzen bereits bestehender Fenster während des Kalten Kriegs und die bedeutungsschwere Bezeichnung des Raumes selbst geben Anlass für Vermutungen und schließen eine Station für Krisenmanagement in Heidelberg nicht aus. „Offensichtlich unterlag die Funktion des Raumes einer strengen Geheimhaltung“ resümiert Herre. Mit einem offenen Ende ist die zukünftige Nutzung des Gebäudes ebenso unklar wie dessen vergangene. **(ani)**

Heimat nach 70 Jahren

Jahrzehntelange Diskussion endet: Neues Konferenzzentrum entsteht in der Bahnstadt

Im Jahre 1999 möchte ein Professor Räumlichkeiten für einen Fachkongress reservieren. Heidelberg Marketing bietet ihm vorausschauend das neue Konferenzzentrum am Bahnhof an. Bis zur Veranstaltung – fünf Jahre später soll sie stattfinden – sei es natürlich fertig gestellt. Die Skepsis des Professors, nicht erbaute Gebäude zu mieten, überwiegt; die Entscheidung fällt auf die Stadthalle. Die Geschichte gibt ihm Recht: 2004 wird die Planung des Kongresshauses erneut ausgeschrieben – es ist Runde Nummer drei.

Die Episode steht sinnbildlich für die Planung des neuen Konferenzzentrums, die mittlerweile Generationen von Gemeinderäten in Atem hält. Umso bahnbrechender die Nachricht: Am 28. April stimmte der Gemeinderat in breiter Mehrheit für den Standort des Kongresshauses in Bahnhofsnähe. Am Czernyring auf Höhe des geplanten südlichen Bahnhofsausgangs soll der Neubau mit Raum für 1800 Personen entstehen.

> Kritik statt Erleichterung: Nicht romantisch genug und zu teuer

Die Entscheidung setzt der jahrzehntelangen Diskussion ein vorläufiges Ende. Erste Ideen für ein neues Kongresshaus gehen auf das Jahr 1952 zurück. Ab den neunziger Jahren folgte Rückschlag auf Rückschlag. Mal war die Umsetzung zu teuer, mal sprang der Investor ab. Ihren Höhepunkt erreichte die Angelegenheit 2010, als sich in einem Bürgerentscheid 26 300 Bewohner gegen den Ausbau der Stadthalle in der Altstadt aussprachen und damit alle Planungen auf Null zurücksetzten. Der Bürgerentscheid rüttelte die Stadt Heidelberg wach: „Für die Verwaltung war das der Aha-Moment“, berichtet Pressesprecher Timm Herre. „Wir müssen solche Pläne früher und transparenter kommunizieren.“ In der Folge wurde ein groß angelegtes Bürgerbeteiligungsverfahren in Gang gesetzt, dessen Ergebnis beinahe 100 Vorschläge hervorbrachte. Relativ schnell kristallisierte sich das Bahnhofsumfeld als realistischste Option heraus. Der Standort habe mit der Bahnstadt den „modernsten Stadtteil vor der Haustür“, so Herre, und stehe für ein modernes Heidelberg. Ein weiterer Vorteil: Kein Gegenwind aus dem Stadtteil, schließlich gibt es keine unmittelbare Nachbarschaft. Denn nicht nur das Konferenzzentrum, sondern auch die Lage hat eine Vergangenheit: Bis vor einigen Jahren war dort ein Bordell untergebracht. Dann musste es weichen, um den Blick auf die Vorzeigebahnstadt freizugeben.

Man sollte doch meinen, dass die Entscheidung allerseits mit Applaus begrüßt wird. Richtig zufrieden ist aber tatsächlich kaum jemand. Die CDU-Fraktion favorisierte bis zum Ende einen Umbau der Stadthalle: Repräsentativ für Heidelberg soll das Konferenzzentrum sein. Der neue Standort mit seinem modernen Gewerbeflair und der Rotlichtvergangenheit entspricht wohl nicht dem Image eines romantisch-schönen Heidelbergs. Ganz infrage stellten die Grünen den Bedarf des neuen Konferenzzentrums. Zu teuer, zu fraglich der Nutzen.

Ob aus Überzeugung, mangels Alternativen oder der langen Diskussion überdrüssig: Am Ende stimmte eine breite Mehrheit für den Standort. Demnächst soll in einem Bürgerbeteiligungsverfahren die Grundlage für den anschließenden Architektenwettbewerb gelegt werden. Vorher muss jedoch noch die Betreiber- und Finanzierungsfrage geklärt werden.

Zuversichtlich zeigte sich Matthias Schiemer, Geschäftsführer von Heidelberg Marketing, kürzlich gegenüber der *RNZ*: „Ganz sicher“ soll der Bau 2021 fertig sein. Zu wünschen ist das Gelingen, zumal sich die Idee bald darauf zum 70. Mal jährt. Doch lehrt die Geschichte eines: Obacht sei denen geraten, die bereits jetzt über eine Reservierung nachdenken. **(mov)**

Thema: Wissensgesellschaft

Carl Zillich über die Zukunftsvision der Internationalen Bauausstellung

Was ist die Internationale Bauausstellung (IBA)?

Carl Zillich: Die IBA Heidelberg ist ein Arbeitskreis, den die Stadt bis 2022 eingerichtet hat. Wir sind dazu da, in Heidelberg zu gucken, wie sich der Städtebau, die Architektur, die öffentlichen Räume verändern sollten, wenn wir das Thema „Wissensgesellschaft“ ernst nehmen wollen. Es wird immer gesagt, wir sind eine Wissensgesellschaft, Wissen ist unsere Ressource und wenn wir als Planer durch die Stadt laufen, merken wir, es ändert sich eigentlich gar nichts. Das Paradigma der modernen Stadt, die Funktionen zu trennen, hier das Wohnen, da das Arbeiten, hier den Verkehr, da die Erholung zu haben, ist immer noch in den Köpfen und Förderrichtlinien verankert.

Welche Vision hat die IBA vom zukünftigen Heidelberg?

Die Vision ist im Grunde die, dass man den Dreiklang aus dem Schloss, der Romantik und der Universität, der natürlich auch die Strahlkraft von Heidelberg ausmacht, noch ein bisschen besser spürt. Dass man dieses Schwangergehen mit den Wissenschaften noch etwas mehr spürt. Die Romantik und das Schloss sind ja da, aber dieses Weiterdenken, was das eigentlich für den Alltag der Menschen heißt, dass hier diese große Universität oder diese Wissensgesellschaften sind, fehlt. Wie können sich diese noch mehr mit der Stadt vernetzen, sodass mehr Begegnungsorte stattfinden? Da gibt es ja immer die Theorie, dass eben nicht im Labor die Innovation entsteht, sondern eher in der Kaffeeecke oder bei zufälligen Begegnungen. Deshalb braucht Heidelberg beides, es braucht ein Weiterbauen an diesen Exzellenzclustern, die es schon gibt, es braucht aber auch neue Orte, wo neue Arten von Begegnungen auch zwischen den verschiedenen Disziplinen stattfinden.

Und konkret im Rahmen der Konversion?

Die Stadt und die IBA begegnen sich da an einigen Stellen, um die Chance zu nutzen, dass ganze Stadtteile neu entstehen. Da haben wir jetzt vom Heidelberger Gemeinderat den Auftrag bekommen, für das Patrick Henry Village wirklich eine Zukunftsvision zu skizzieren.

Warum ist die IBA interessant für Studenten?

Wir haben die Studenten schon auf verschiedenen Ebenen eingebunden. Da gibt es überall bilaterale Berührungspunkte, wo wir durch Seminarbeiträge, Workshopbeiträge oder den Einladungen zu unseren Veranstaltungen viel miteinander zu tun haben. Das konkreteste Projekt wäre da das Collegium Academicum: 200 Menschen, Studierende, Doktoranden und Vorstudenten im Propädeutikum, die selbstbestimmt zusammen wohnen, leben und lernen wollen. Letztendlich sind wir da ganz glücklich, auf dem Hospital gelandet zu sein, wo die Stadt ein super Angebot gemacht hat, eine alte Immobilie zu übernehmen und auch einen Neubau zu realisieren.

Wenn wir vom Thema Konversion sprechen, ist auch diese Patton-Baracks-Geschichte eine, die die Studenten ganz stark angehen sollte.

Da plant die Stadt ein innovatives Gebiet, wo im Westen die großen Firmen, aber im Osten auch Start-Ups geplant sind. Da müssen die Studenten mit an vorderster Front dabei sein und sensibel dafür, wie Heidelberg sich nach Süden entwickelt, um sich da noch ein paar Quadratmeter zu sichern. Da muss man sich immer früh genug einmischen, damit man in Heidelberg vielleicht etwas Neues auftun kann.



Foto: © Carl Zillich - IBA Heidelberg, Christian Buckj

Carl Zillich, kuratorischer Leiter der IBA Heidelberg

Waren Sie bisher mit dem Interesse der Studenten zufrieden?

Es ist so, dass der Alltag an ganz vielen vorbeigeht, was die IBA betrifft. Diese ist ein Projekt, das tatsächlich ein bisschen abstrakt ist, weil es bis 2022 läuft, da sind die meisten Studenten schon wieder weg. Insofern sind wir immer offen, wenn Leute auf uns zu kommen und sagen, wo sich was ändern kann, wo sie eine Idee haben. Dann sind wir bereit, darüber nachzudenken, ob das realistisch ist und ob wir Unterstützung leisten können, dabei ist die Studentenschaft herzlich willkommen.

Das Gespräch führte Marie-Thérèse Roux.

Themenschwerpunkt Konversion

Ab in den Süden

Die Umnutzung der ehemaligen US-Kasernenflächen verändert Heidelberg. Was die Konversion für Studierende bedeutet

Wer heute anfängt, in Heidelberg zu studieren, spürt nur wenig von der jahrzehntelangen Koexistenz von Amerikanern und Heidelbergern in der Stadt. Einzig die verlassenen Kasernenflächen zeugen von der vergangenen Zeit. Im Alltag zumeist unbeachtet, allenfalls mit Unmut bedacht, da sie den Fahrradweg entlang der Römerstraße in die Länge ziehen, sind sie vor allem eines: brachliegend und leer. Dabei vergisst man schnell das verborgene Potenzial. Und wie schnell sich Heidelberg in den kommenden Jahren verändern wird.

Konversion bezeichnet die Überführung ehemals militärischer Flächen in eine zivile Nutzung. Nach dem endgültigen Abzug der US-Amerikaner 2013 gingen die Liegenschaften in den Besitz der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben über. Nun kauft die Stadt Heidelberg die Flächen nach und nach zurück und veräußert sie weiter (siehe unten).

Doch was verändert sich durch die Konversion, insbesondere für Studierende? In vielerlei Hinsicht ist die Konversion erwähnenswert: Sie eröffnet nicht nur die Gelegenheit, optische Leerstellen zu füllen, sondern auch bestehende Lücken im städtischen Angebot zu schließen. Ohne dass sich die Stadtgrenzen ausdehnen, entstehen neue Quartiere und vervielfältigen sich die Möglichkeiten.

Wo gibt es einen Stadtpark, der zum Verweilen einlädt? Die Grünflächen, die annähernd das Potenzial dazu hätten, namentlich die Anlagen am Adenauerplatz und neben der Stadtbücherei, liegen zugleich an den Hauptverkehrsadern der Stadt. Auf den Campbell Barracks entsteht nun ein veritabler Stadtpark. Nebenan könnte der Paradeplatz zum Subzentrum im Quartier aufstreben.

Es entstehen Inseln, die für ein Heidelberg abseits der romantischen, aber auch althergebrachten Altstadt stehen: jung, kreativ und innovativ. Mit dem Karlstorbahnhof auf dem Campbell-Barracks, günstigem Wohnraum nebenan auf dem Mark-Twain-Village und etwas südlicher auf dem US-Hospital-Gelände, mit der jungen Start-Up-Szene auf den Patton Barracks wird der Südwesten der Stadt lebendiger und attraktiver. Bestehende Institutionen wie die Breidenbach Studios, die Hebelhalle oder das Boulderhaus werden ergänzt; ein neues kulturelles Netz entsteht.

Zwar gehört auch die Bahnstadt zur Konversion – vormals nicht militärisch, sondern durch den Güterverkehr genutzt – und gilt als Paradebeispiel großangelegter Passivbauweise. Aber das studentische Potenzial hält sich, wo Ein-Zimmer-Apartments monatlich mehr als 500 Euro kosten, doch eher in Grenzen. Günstiger Wohnraum in Heidelberg ist denkbar knapp. Nun entsteht in der Südstadt bezahlbares Wohnen in Zentrumsnähe, auch auf US-Hospital wird günstiges studentisches Wohnen angestrebt. Neben dem kulturellen Angebot verbessert sich zudem die Erschließung der südlichen Stadtteile. In Zukunft kann die Fahrradfahrt an der Römerstraße entlang gänzlich der Vergangenheit angehören. Die geplante Fahrradbrücke über den Hauptbahnhof, zusammen mit ausgebauten Fahrradschnellwegen zwischen den Konversionsflächen in Rohrbach und der Südstadt werden eine direkte Verbindung zum Neuenheimer Feld ermöglichen.

In wenigen Jahren wird einiges davon schon Realität sein, vieles ist bereits jetzt in Gang. Zugegeben: Gemessen an der Regelstudienzeit können drei Jahre unermesslich lang sein. Doch vielleicht vermag der städtische Wandel dazu führen, dass Heidelberg als mehr wahrgenommen wird als nur eine Durchgangsstation. **(mov)**



Grafik: vem

US-Hospital

Das Hospital steht unter der Vision einer Symbiose aus Wohnen und Bildung, hier sollen sich das Montessori-Zentrum, die Lebenshilfe Heidelberg und das Collegium Academicum (CA) ansiedeln. „Wir möchten ein Wohnquartier mit Bildungseinrichtungen und attraktiven öffentlichen Nutzungen realisieren“, erklärte Hans-Jürgen Heiß, Bürgermeister für Konversion und Finanzen.

Insbesondere das CA hatte über drei Jahre um ein Gebiet in Heidelberg gekämpft, auf dem es Lernräume für interdisziplinäres projektbezogenes Arbeiten schaffen kann.

Außerdem plant es Seminare und Workshops, Ateliers, Werkstätten und ein Propädeutikum nach dem Vorbild des Leibniz-Kollegs in Tübingen. Der Entwurf für das Gebäude des CA steht bereits, für die Finanzierung hofft das CA nicht nur auf Förderung durch den Bund. Insbesondere ist aber die Unterstützung von weiteren Studenten, Doktoranden und anderen Projektbegeisterten gewünscht.

Patton-Barracks

Auf dem Gelände der Patton-Barracks soll ein modernes Forschungs- und Gewerbegebiet entstehen. So soll das Cluster „Innovation Hubs“ Ansiedelungspunkt für Firmen werden und in Symbiose mit dem benachbarten „Innovation Campus“ und „Start Up Barracks“ stehen. Die dazwischen platzierte „Innovation Alley“ wird Sport- und Freizeitangebote bereitstellen.

Sogar Haidian – das „Silicon Valley Chinas“ – hat Interesse an dem Standort bekundet. Geplant ist der „German-Sino-High-Tech-Park“, ein Technologiepark für chinesische Unternehmen. Projekte wie dieses sollen die Verzahnung von moderner Informations- und Kommunikationstechnologie erreichen.



Foto: Steffen Diener

Gebäudeansicht des historischen Kerns der Patton-Barracks

Mark-Twain-Village

Seit dem 1. Januar ist das Mark-Twain-Village Eigentum der Stadt und soll ab kommendem Juni zu Teilen beziehbar sein. Momentan laufen abschließende Untersuchungen der Bausubstanz, außerdem ist bisher nicht endgültig geklärt, inwiefern die Verkehrsanbindung ausgebaut werden muss.

Im Anschluss sollen 80 Drei- bis Fünf-Zimmerwohnungen bezugsfertig gemacht, sowie 67 Wohnungen für Auszubildende bereitgestellt werden. Studentenappartements existieren bereits.

1000 bis 1200 langfristig preiswerte neue Wohnungen soll die MTV Bauen und Wohnen GmbH mit bis zu 320 Millionen Euro schaffen. Sie ist aus einem 2014 von Oberbürgermeister Eckart Würzner gegründeten „Heidelberger Bündnis für Konversionsflächen“ hervorgegangene. Ein weiteres Projekt ist die Hagebutze. „Wir wollen weg vom anonymen Wohnen“ berichtet Mitglied Florian Lepold. Mit Engagement soll langfristig günstiges Wohnen ermöglicht werden.

Campbell-Barracks

Die Campbell-Barracks stehen zum Teil als Relikte der 1937 erbauten Großdeutschlandkaserne unter Denkmalschutz.

Bereits 2015 hatten Interessenten Konzepte für die Fläche einreichen können, ausgehend vom „Masterplan Südstadt“, der ein urbanes ganztägig belebtes Gewerbegebiet vorsah.

Die eingereichten Entwürfe unterscheiden sich maßgeblich im Ausrichtungsschwerpunkt. Sie reichen von einer gartenstadtähnlichen Struktur mit grünen Achsen, über ein Sport- und Freizeitzentrum bis hin zu gesundheitsbezogenen Dienstleistungen wie Betreutes Wohnen und eine Kita.

Diese Vorschläge wurden am 27. April einem Bürgerforum vorgelegt, nun sollen die Interessenten ihre Entwürfe an die Bürgerwünsche anpassen. Anschließend will die Stadt noch vor der Sommerpause geeignete Interessenten auswählen.

Ein endgültiger Vergabeentscheid soll bis Ende 2016 getroffen sein.

Fest steht bisher, dass Karlstorbahnhof und -kino in die Fläche eingegliedert werden.

Patrick-Henry-Village

Das PHV dient als wichtiger Verwaltungsstützpunkt in der Erstaufnahme von Flüchtlingen, der Betrieb wurde nun um ein weiteres Jahr verlängert. Dabei soll die Anzahl der Untergebrachten auf maximal 1000, notfalls 2000 Menschen reduziert werden.

Als zukünftige Nachnutzung läuft für die Fläche ein Projekt der Internationalen Bauausstellung. Dessen Auftaktveranstaltung soll bereits am 31. Mai stattfinden, ein Masterplan wird bis Februar 2017 erarbeitet. Die Umgestaltung des PHV will die IBA sich 900 000 Euro kosten lassen.

US-Airfield

Für das Airfield liegen aufgrund des besonderen Baus noch keine Pläne vor. **(sbu, ani, hlp)**

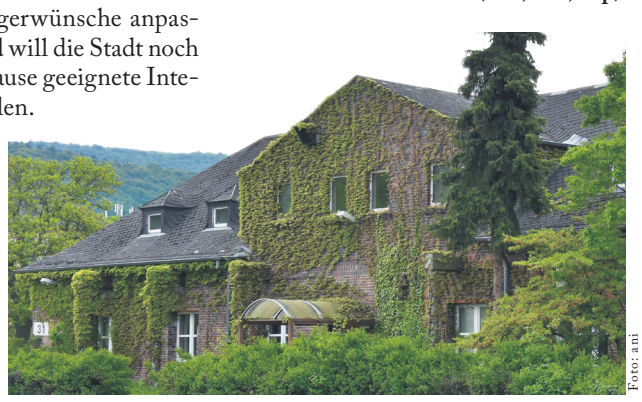


Foto: ani

Zukünftiges Kultur- und Kreativwirtschaftszentrum



Foto: mgr

Die Überwindung des Ampelpatriarchats

Es war ein grauer Februartag, als oberhalb der S-Bahnstation Weststadt/Südstadt Historisches passierte: In der Stadt Silvias von Schweden, Hilde Domins und der Frau Max Webers brachten zwei Monteure (Geschlecht unbekannt) die ersten weiblichen Ampelsymbole Heidelbergs an. Dies alles geschah ohne Pomp und Gloria, weder Sekt noch Schleifchen, fast, als wolle die Stadt diesen emanzipatorischen Akt verschweigen: Es habe „keine politische oder verwaltungsinterne Vorgabe für mehr Gleichberechtigung bei der Lichtsignalgebung“ gegeben, teilt eine Sprecherin des Rathauses mit. Bald sollen „noch weitere ‚Ampelfrauen‘ eingebaut werden“. **(mgr)**

Der Fahrradmann

Am Heidelberger Hauptbahnhof gibt es zu viele Fahrräder und zu wenig Platz. Das soll sich nun ändern

Eines Tages kam ich von einem langen Wochenende zurück und mein Fahrrad war fort. Ich hatte es, wie immer, am Bahnhof stehen lassen. Es ist kein Fahrrad, das irgendjemand klauen möchte. Wahrscheinlich lohnt es sich nicht einmal als Ersatzteillager. Was also war geschehen?

Bei der Touristeninfo sagte man mir, es gebe einen Herrn von der Stadt, der „Falschparker“ wieder in Reih und Glied, die dafür vorgesehenen Fahrradständer, sortiere. Genau dort fand ich mein Rad. Ein Bekannter erzählte, er habe diesen Herrn schon öfters gesehen – laut fluchend sei er jeden Vormittag am Bahnhofsvorplatz beschäftigt. So traf ich Herrn Best: „Wie Dr. Best, nur ohne Titel. In normal.“ Als ich ihn bitte, mir etwas über die Fahrradsituation am Bahnhof zu berichten ruft er gleich: „Ich kann Ihnen gerne sagen wie die Situation ist: KATASTROPHAL!“ Eine Dame, die es sich auf dem Mäuerchen neben den Fahrradständern bequem gemacht hat, bestätigt: „Sie wissen ja gar nicht, wie viele Kilos der Mann täglich schleppt!“

Herr Best ist Kurpfälzer, 62 Jahre alt und, mit eigenen Worten, „der Trottel vom Dienst.“ Tatsächlich arbeitet er gar nicht für die Stadt, sondern ist Angestellter der Heidelberger Dienste: „Zu jung für die Rente, nicht fit für den ‚ersten‘ Arbeitsmarkt.“ Mindestlohn, Zeitvertrag. „Würde die Stadt mich direkt einstellen, bekäme ich das Doppelte.“ Seine Aufgabe sei es, zu kontrollieren, ob die Fahrräder „gerade“ stünden, die Wege frei seien, der Abstellplatz sauber. Ein großer Fan der städtischen Organisation ist er nicht: Was die nun genau mit „gerade“ meinten und wie er es nun anstellen solle, zwischen den 1000 verkeilten Rädern auch noch zu putzen, frage er sich schon länger. Am schlimmsten sei es am Wochenende, ein einziges Chaos.

Nun soll der Bahnhofsvorplatz erneuert werden. Die Stadt plant eine Art Fahrradparkhaus mit fünf Stockwerken, das die Situation entzerren soll. 900 Fahrräder sollen darin Platz finden, vier Millionen Euro sind eingeplant.

Herr Best hat davon aus der *Rhein-Neckar-Zeitung* erfahren. „Völliger Unsinn!“ ist sein Kommentar. Vor meinem inneren Auge sehe ich mich drei Minuten vor Abfahrt des Zuges diverse Parkhausstockwerke erklimmen. Tatsächlich eher unrealistisch. Doch Herr Best hat eine andere Vision. Wir stehen neben dem Fahrradständer am Burger King und schauen auf die Gleise. Eine Brücke! Über die gesamten Schienen – von hier bis in die Bahnstadt. Da könne dann jeder sein Fahrrad parken und sofort die Treppen zum Gleis hinunterspringen. „Bin ja kein Architekt, aber ich glaube das wäre möglich. Auch billiger.“ Architektin bin ich auch nicht, habe aber beim Kostenpunkt meine Zweifel. Trotzdem eine schöne Idee. Gibt es auch kurzfristigere Lösungen? „Mehr Platz! Beet weg! Braucht eh kein Mensch.“

Gehetzten Reisenden macht Herr Best keinen Vorwurf: „Wer zum Zug muss, muss zum Zug!“ Da wird der zwei Zentimeter breite Streifen, der mit dem Hinweis „Bitte keine Fahrräder abstellen“ an der Touristeninfo klebt, auch schnell übersehen. Herr Best sagt: „Das ist so lustig, das muss man fotografieren!“ und hängt ein DIN-A4-Schild daneben.

Weiter geht’s. „Können Sie sich vorstellen, dass hier ein Fahrradanhänger mit Kindern durchpasst?“ Es wundere ihn, dass noch keine Unfälle passiert seien. „Und dann bin ich wieder der Sündenbock!“ Lebensbedrohliche Karambolagesituationen zwischen geparkten Fahrräder scheinen mir unwahrscheinlich – doof ist es trotzdem. Am meisten für Herrn Best. „Ich zeig Ihnen mal was!“, sagt er oft und führt mich zu den besonders brenzligen Engpässen.

Nach einer Viertelstunde ist der Rundgang vorbei. Zurück an die Arbeit. Zu tun gibt es genug. Dabei ist heute ein eher ruhiger Vormittag. „Kommen Sie mal Freitag vorbei!“ Wird gemacht. Ich mache mich auf den Weg zu meinem Fahrrad. Es steht ein wenig abseits und parkt den Busfahrplan zu. Die Fahrradständer waren leider voll. **(avo)**



Foto: avo

Eine Sysiphos-Aufgabe: Der Fahrradberg vor dem Heidelberger Hauptbahnhof

Ausgeschenkt

Seelenfutter

Das „NEO“ bietet gehobene Gastronomie – und Anlass für einen Ausflug in die Bahnstadt

Den Standort des im April eingeweihten „NEO“ kennt unterbewusst auch, wer sich sonst nur selten in die Bahnstadt verirrt. Mit seiner imposanten Glasarchitektur bildet das Restaurant inklusive Bar das neue Ostende der ehemaligen Güteranlagen in Bahnhofsnähe – und liegt somit in unmittelbarer Nachbarschaft zur Halle 02. Vor oder nach dem Feiern, nebenan wird man sich aber wohl eher selten hierhin verlaufen – mit zahlender Verwandtschaft schon eher. Das auch preislich gehobene Niveau des „NEO“ dürfte sich unter anderem auch durch den Investitionsaufwand erklären: Neben der Stadt Heidelberg, die für die Sanierung des Güterhallenkomplexes seit 2013 mehr als vier Millionen Euro bereitgestellt hat, haben auch die Betreiber Kosten in sechsstelliger Höhe auf sich genommen

Bereits vor dem ersten Blick in die Speisekarte wird deutlich, dass sich dieser Aufwand gelohnt hat. Schnörkellos durchdesignt kommt das „NEO“ daher und vermittelt dabei in seinem rund 100 Gästen Platz bietenden Innenraum gekonnt zwischen rauem Industriedesign und zurückgenommener Gemütlichkeit. Breite Glasfronten, ein subtiles Beleuchtungskonzept und ein Schaufenster in die Küche sorgen für ungewöhnliche Ein- und Ausblicke. Anstrengend ist dabei bloß die Haus„Philosophie“, von deren doch recht banalem Mantra („Feed your soul“) man auf Schritt und Tritt verfolgt wird.

Auswahl und Qualität der Speisen und Getränke sind dann zum Glück handfester. Wer bloß etwas trinken möchte, ist an der Bar oder in der ihr gegenüberliegenden Lounge gut aufgehoben.

Besonders die Weinkarte kann sich sehen lassen; wer sich bei der Lektüre des umfangreichen Dokuments verloren vorkommt, wird von hilfsbereitem (offenbar selbst seelengenährten) Personal gerne beraten. Auch gastronomisch ist das „NEO“ breit und qualitativ hochwertig aufgestellt. Die vielfältige Speisekarte bietet neben vereinzelten vegetarischen Gerichten hauptsächlich Fleisch und Fisch, darunter eine Vielzahl von Steakzubereitungen und ausgefallenen Sushivariationen. Auch wenn das „NEO“ damit kaum als Mensaalternative durchgehen dürfte – für besondere Anlässe ist es vorbehaltlos zu empfehlen. **(tso)**

Preisliste

Rotwein (0,2l)	ab 5,50 €
Cocktails	ab 7,00 €
Espresso	2,40 €
Lachs-Sashimi (100g)	12,00 €
Rinderfilet	32,00—130,00€

Bahnstadt
Zollhofgarten 2

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Donnerstag, 17–24 Uhr
Freitag ab 17, Samstag ab 12 Uhr
Sonntag, 12–22 Uhr
Montag geschlossen



Foto: NEO

Gastronomieerlebnis mit Güterhallencharme: der Innenraum des „NEO“

ANZEIGE

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

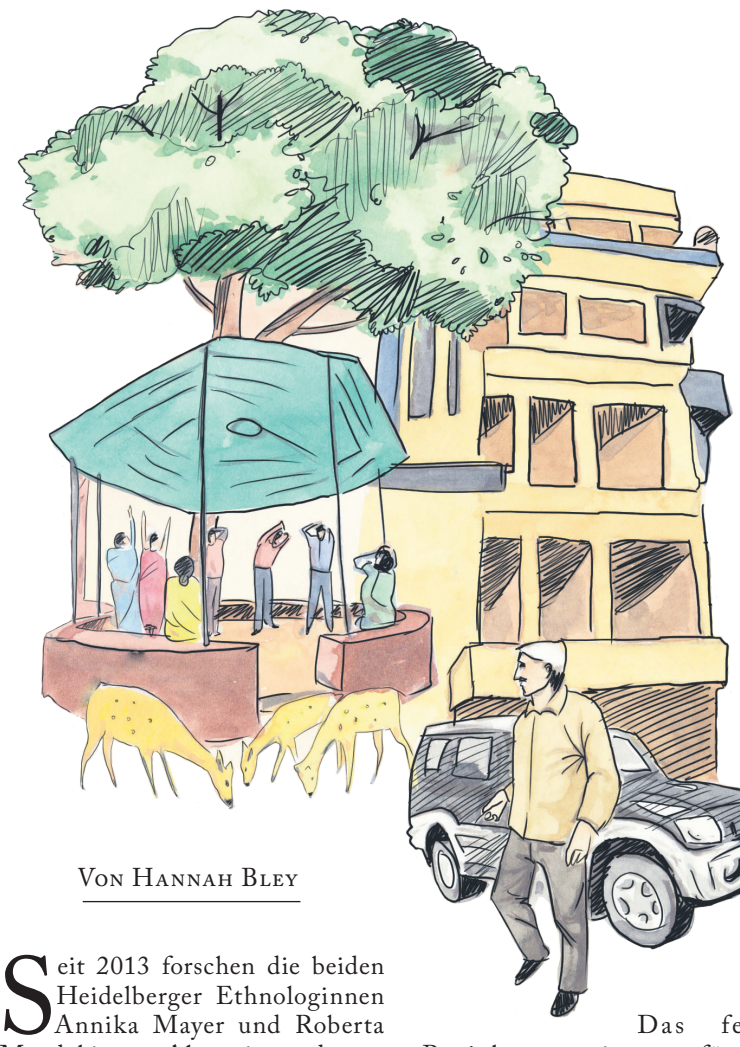
Arbeite wann, wo und mit wem DU willst!

Wir verstehen uns seit 17 Jahren als Partner der gehobenen Gastronomie und geben jungen Menschen die Möglichkeit flexibel neben dem Studium Geld zu verdienen.

Wir bieten:
- professionelle Trainings
- flexible Arbeitszeiten
- ein junges, engagiertes Team

Wir erwarten:
- einwandfreie Deutschkenntnisse
- gepflegtes Auftreten
- Spaß im Umgang mit Menschen

Email: Heidelberg@miseenplace.eu
Telefon: 06221 6725133
Web: www.miseenplace.de
mise en place



Art design: Jayakrishnan Subramaniam

Alte Geschichten

Eine ethnologische Online-Dokumentation aus Heidelberg zeigt die Lebenswelten alter Menschen in Indien und Nepal

Von Hannah Bley

Seit 2013 forschen die beiden Heidelberger Ethnologinnen Annika Mayer und Roberta Mandoki zum Altern in modernen südasiatischen Megastädten. Während Mayer Feldforschung in Delhi im Norden Indiens durchführte, ließ sich Mandoki für eine Weile in der nepalesischen Hauptstadt Kathmandu nieder. So weit war alles üblich für die Ethnologie. Die beiden Doktorandinnen beschlossen jedoch, nicht nur eine gewöhnliche Dissertation zu schreiben. Sie wollten eine neue Art des wissenschaftlichen Arbeitens finden und nicht nur Notizen und ein paar Fotos mit nach Hause nehmen, sondern auch erzählte Geschichten, Gesichtsausdrücke, die Atmosphäre von Häusern und Wohnvierteln – und so eine ethnologische Arbeit schaffen, die für ein breiteres Publikum interessant sein wird. Deshalb hat der Filmemacher Jakob Gross die beiden Wissenschaftlerinnen für einige Zeit an ihren jeweiligen Forschungsorten begleitet.

Das fertige Projekt ist nun für jeden einsehbar: die interaktive Online-Dokumentation „elderscapes“.

Der Neologismus „elderscapes“ bedeutet in etwa so viel wie ‚Lebenswelten des Alterns‘. In der städtischen Mittelschicht Indiens und Nepals, in der Mayer und Mandoki geforscht haben, sind gerade viele gesellschaftliche Normen dabei, sich zu verändern. So leben heute zunehmend weniger Menschen in der traditionellen Großfamilie, stattdessen entstehen neue Arten des Familienlebens. Alte Menschen, stellten die Ethnologinnen fest, erleben diesen Wandel nicht nur mit, sondern gestalten ihn auch selbst.

„Dass sich Senioren überhaupt als eigene Gruppe begreifen, ist etwas sehr Neues,“ sagt Mayer, die nach der Fertigstellung des Projekts nun ihre Doktorarbeit schreibt. „Elderscapes sind für uns soziale Räume, die sich ältere Leute selbst schaffen oder die für ältere Leute kreiert werden.“ Diese neuen Räume können nicht nur Altersheime oder Gemeindezentren sein, sondern auch ein Singlehaushalt oder einfach ein regelmäßiger gemeinsamer Spaziergang im Park.

In einer Mischung aus Kurzfilmen und Textbeiträgen kann der Besucher der „elderscapes“ diese Räume miterleben.

Die verschiedenen Ebenen der Plattform sind unterschiedlich gestaltet und eröffnen dem Besucher ein buntes Kaleidoskop an Orten, Personen, Themen und Formaten. So kann man etwa älteren Herrschaften bei ihren morgendlichen Yogaübungen zugucken, sich Witze erzählen lassen oder einem pensionierten Lehrer über den Basar folgen. Man kann auch einer alten Frau dabei zuschauen, wie sie ihr Fotoalbum durchblättert oder aber mit 30 lärmenden nepalesischen Rentnern eine Busreise zu einer Pilgerstätte unternehmen. Wer zwischendurch mehr Hintergrundinformationen oder eine ethnologische Analyse des Geschehens erhalten möchte kann die Filme immer wieder für kleine Texte unterbrechen.

Damit ist die Online-Dokumentation alles andere als linear. Mayer findet, dass dieses Format der Komplexität der Feldforschung gerechter wird: „Dort ergibt sich ja nicht eins nach dem anderen, so wie man es am Ende aufs Papier bringt.“ Tatsächlich ist der Unterschied zwischen den üblicherweise stark theoretischen, ethnologischen Artikeln und den Kurzfilmen enorm.



Screenshot: hnb

Ein indisches Ehepaar beschreibt selbstironisch seine tägliche Routine

In einem Veröffentlichung der beiden Doktorandinnen steht etwa zu lesen, Respekt gegenüber den Eltern sei eine starke ideelle Norm. Auf diese werde ständig Rekurs genommen, sie würde aber auch den Lebensumständen angepasst.

Im Filmausschnitt sieht das wiederum so aus: ein vierzigjähriger Sohn diskutiert auf einer Hochzeitsfeier mit seinem Vater, ob er und seine Frau noch bleiben sollten oder nicht.Der Vater sagt: „Bleibt nur, wenn ihr euch wohl fühlt.“ Der Sohn möchte offensichtlich gehen, hat aber ein schlechtes Gewissen. Er sagt, seine Frau müsse am nächsten Tag arbeiten, und fragt: „Darf ich sie nach Hause schicken?“ Die Frau bleibt stumm. Der Vater sagt, die Frau könne unmöglich alleine nach Hause fahren, es sei schon viel zu spät. Der Sohn blickt auf die Uhr und sagt: „Papa, es ist doch erst elf!“ Der Vater sagt: „Ich finde das sehr spät.“ Die Frau bleibt weiterhin stumm. Der Vater bietet an, sie nach Hause zu bringen und dann zurückzukommen. Der Sohn sagt, er wird das selbst tun. Die Frau nickt, der Vater nickt.

> „Alte Leute gestalten den Wandel mit“

Rekurs und Anpassung sind zwar auf höchst amüsante Weise vollzogen worden, ob das jeder Zuschauer aber bemerkt, ist fraglich. Außerdem möchte man als Nutzerin beklagen, dass die Filmsequenzen teilweise langatmig oder fürs Auge uninteressant sind. Gleichzeitig liegt eine Stärke des Projekts gerade in den vielen Details, die nicht nur die Lebensansichten, sondern auch den Alltag der Interviewpartner begreiflich machen.

Christiane Brosius, die Betreuerin der Doktorandinnen, sieht in visuellen Methoden ein großes Potential für die Vermittlung von ethnologischem Wissen. „Unsere Sinne und Raumerfahrungen sind zentral für ein besseres Verständnis von komplexen Alltagswelten,“ erläutert die Inhaberin des Lehrstuhls für visuelle Anthropologie am Heidelberger Centrum für Transkulturelle Studien. Mayer erklärt, dass der Arbeitsaufwand für das Erstellen der Seite nicht zu vergleichen sei mit dem Schreiben einer Dissertation. „Es ist ein absolutes Herzblutprojekt,“ sagt sie. Für die beiden Ethnologinnen war trotzdem klar, dass ihnen weder eine wissenschaftliche Arbeit noch ein herkömmlicher Dokumentarfilm ausreichen würde. Sie glauben, dass sie über die kostenlose Webseite mehr Leute erreichen können. Und tatsächlich: die Interviewpartner aus dem Altersheim etwa haben sich gefreut, das Ergebnis zu sehen.

uni-heidelberg.de/elderscapes

Nepal gestern und heute: ein altes Fotoalbum auf einem bunten Sari



Screenshot: hnb

Wie die Mutter, so das Kind

Warum Rauchen in der Schwangerschaft für die Kinder schädlich ist. Neue Erkenntnisse aus Heidelberg



Fotos: Flickr.com: „Juergen Skaa“, „Adam D.“, „Ecig Click“; Wikimedia Commons: Paolo Neo; Collage: vem

Rauchen schadet dem Baby

Es gibt zahlreiche Umweltfaktoren, die eine negative Auswirkung auf die Gesundheit von Kindern haben, bereits während der Schwangerschaft der Mutter. Dass Rauchen schädlich für die Gesundheit ist, ist nicht neu. Auch nicht, dass es ungeborenen Kindern Schaden zufügt. Doch was dabei tatsächlich passiert, haben Forscher des Deutschen Krebsforschungszentrums (DKFZ), des Zentrums für Umweltforschung (UFZ) in Leipzig und der Universität Heidelberg kürzlich herausgefunden: das Rauchen führt zu einer Veränderung der epigenetischen Programmierung des Kindes, die nicht auf einzelne DNA-Bereiche begrenzt sind und bereits im Mutterleib auftreten. Die Epigenetik befasst sich mit den Zelleigenschaften, die auf Tochterzellen vererbt werden und nicht an den DNA-Sequenzen festgelegt sind. Dabei erfolgen Veränderungen an den Chromosomen, wodurch Abschnitte oder ganze Chromosomen in ihrer Aktivität beeinflusst werden. Festgestellt haben die Wissenschaftler die Veränderungen der Epigenetik an mehr als 400 Enhancern, Bereiche der DNA, die eine verstärkende Wirkung haben oder ein Gen zu einem bestimmten Zeitpunkt aktivieren. Eine Fehlregulation eines der identifizierten Enhancer steigert das Risiko für Lungenerkrankungen im späteren Leben der Kinder stark. Andere der deklarierten Enhancer regulieren Gene, die bei der Erregung von Krankheiten wie Diabetes, Fettleibigkeit oder Krebs wichtig sind.

Die Daten zu diesen Forschungen stammen aus der sogenannten LiNA-Studie („Lebensstil und Umweltfaktoren und deren Einfluss auf das Neugeborenen-Allergierisiko“), in deren Rahmen die Forscher seit zehn Jahren in Kooperation mit dem Leipziger Sankt-Georg-Klinikum über 600 Mütter und deren Kinder begleiten, aufgeteilt in zwei Gruppen: In Gruppe A haben die Mütter während der Schwangerschaft geraucht, in der Gruppe B waren die Mütter keiner Tabakrauch-Belastung ausgesetzt. Nachdem die epigenetischen Veränderungen bereits im Nabelschnurblut der Neugeborenen festgestellt wurden, zeigte sich bei späteren Untersuchungen, dass die beobachteten epigenetischen Veränderungen auch noch mehrere Jahre nach der Geburt nachweisbar sind. Roland Elis, Professor an der Universität Heidelberg und an der Genomforschung beteiligt, erläuterte die entscheidende Rolle dieser Entdeckung: man beginne jetzt, die Mechanismen zu verstehen, die zu den vielen unterschiedlichen durch Rauchen hervorgerufenen Krankheiten führen. **(vem)**

Die Rechner von Morgen?

Neuromorphe Computer sind eine revolutionäre Idee der Computerwissenschaften. Karlheinz Meier, Physikprofesssor in Heidelberg, erklärt, was es damit auf sich hat

Fotos: privat

Was darf man sich unter „neuromorphic computing“ vorstellen?

Karlheinz Meier: Morpheus ist der griechische Gott des Traumes, der im Traum in jeder beliebigen Form erscheinen kann. „Neuromorph“ heißt in der Erscheinungsweise des Nervensystems. Das sind Computer, die Aspekte des Nervensystems auf elektronischen Substraten umsetzen.



Welche Vorteile beziehungsweise Nachteile gibt es zu klassischen Rechnerstrukturen?

„Neuromorphic computing“ ist fundamental verschieden von herkömmlichen Computern, die eigentlich immer eine Realisierung der Turingmaschine als von Neumann Architektur sind. Es gibt das Element, das mit Zahlen rechnet und den Speicher, in welchem die Daten und Befehle gespeichert werden. Daten und Befehle werden zwischen diesen zwei Elementen hin- und hergeschoben. Für diese Aktion wird die meiste Energie aufgewendet, weswegen Computer sehr energieineffizient sind. Darüber hinaus haben sie keine Fehlertoleranz – alle Transistoren müssen funktionieren. Außerdem muss Software geschrieben werden. Neuromorphe Systeme behaupten, diese drei Probleme zu beseitigen, indem sie Prinzipien des Nervensystems anwenden.

Wenn Sie versuchen das Gehirn auf einem Chip darzustellen, wie sehen dann Synapsen und Neuronen in der neuromorphen Form aus?

Bei Neuronen ist der Weg klar. Schon in den Fünfzigerjahren haben Hodgkin und Huxley durch vier mathematische Gleichungen das Verhalten von Neuronen beschrieben. Diese Gleichungen beschrieben einen elektrischen Schaltkreis, der mit moderner Mikroelektronik nachzubauen ist. Die Darstellung von Synapsen ist schwieriger, da sie biochemische Signale weiterleiten, die sich auf einen Chip nicht direkt nachbauen lassen. Dafür müssen wir uns ein elektrisches Modell ausdenken. Ein anderes Problem ist die große Anzahl der Synapsen. Ein Neuron hat bis zu zehntausend Verbindungen im Kortex. Dafür muss der Platz da sein. Das ist eine große Herausforderung.

Wie darf man sich Chips eines neuromorphen Netzwerkes vorstellen?

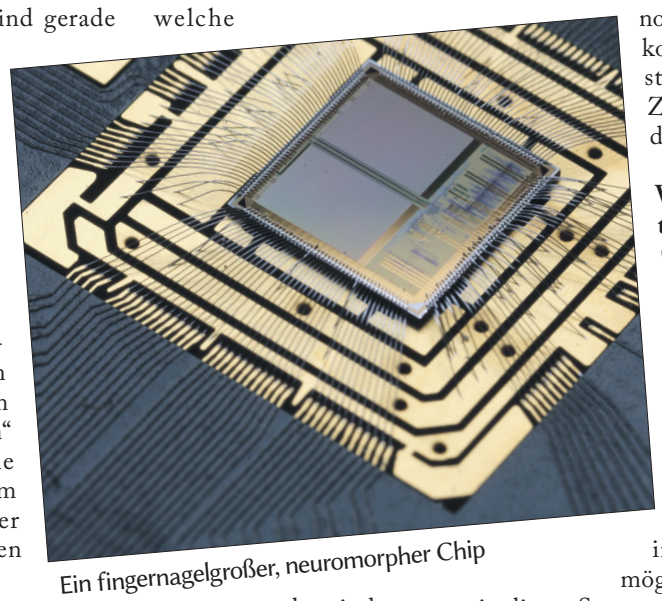
Wir bauen elektrische Schaltkreise auf Siliziumchips, die einen halben Zentimeter mal einen Zentimeter messen. Darauf passen fünfhundert Neuronen mit hunderttausend Synapsen. Da wir große Netzwerke bauen möchten, belassen wir diese Chips auf Wafern, Siliziumscheiben die zwanzig Zentimeter im Durchmesser messen. Darauf können wir 200 000 Neuronen und 50 Millionen Synapsen bauen. Im Heidelberger System haben wir zwanzig Wafersysteme gebaut, mit denen (fast) jede beliebige Architektur abgebildet werden kann.

Warum wird „neuromorphic computing“ überhaupt entwickelt?

Es gibt zwei Ziele: Das eine ist, ein besseres Verständnis über das Gehirn zu erlangen. Das andere – für mich das Wichtigere – ist, Prinzipien des Gehirns zu verwenden um neuartige Computerarchitekturen zu entwickeln. Da kommt es auf den exakten Vergleich mit der Biologie weniger an.

Sie haben ihr System der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Wie kann man sich die Nutzung vorstellen?

Ob von zu Hause, am Strand oder im Büro, programmierte Netzwerke können über das Internet auf die Maschine geladen werden. Es handelt sich hier um eine neue Form des „computings“ und wir sind gerade dabei es verstehen zu lernen. Außerdem haben wir eine kleine Box mit einem Einzelchip gebaut, die wir an Universitäten und Einzelpersonen weitergeben. Mit einem USB-Kabel kann es an einen Laptop angeschlossen werden: „Neuromorphic computing“ auf dem Schreibtisch! Mit diesem kleinen „Spielzeugsystem“ können hübsche kleine Experimente wie zum Beispiel das System der Schallortung von Eulen durchgeführt werden.



Ein fingernagelgroßer, neuromorpher Chip

Für welche Projekte wird vor allem die Rechnerinfrastruktur genutzt?

Im Moment haben wir viele Nutzer, die sich das System teilen. Die großen Nutzungsbereiche sind biologische Schaltkreise oder die Umsetzung theoretischer Prinzipen. Ein Beispiel für den ersten Bereich ist das Riechsystem von Insekten. Wir interessieren uns besonders für die Umsetzung von Theorien der Informationsverarbeitung. Das stochastische Rechnen ist hier ein sehr spannendes Beispiel.

Wie werden die Anwendungsmöglichkeiten in fünf bis zehn Jahren aussehen?

Ich glaube, man muss gar nicht so weit gehen, die Anwendungen werden relativ schnell kommen. Wir sehen welche das sind, wenn wir die zwei großen Investoren dieser Technik in den USA anschauen: Google und Facebook. Die Anwendung wird Mustererkennung in Raum und Zeit von beispielsweise Firmendaten oder sozialen Netzwerken sein. Quasi alles, was mit großen Datenmengen zu tun hat – Telekommunikationsdaten oder Videoverarbeitung.

Werden wir in Zukunft nur noch neuromorphe Computer benutzen?

Nein. Die Computer, die wir jetzt haben, können eines, was Menschen überhaupt nicht gut können: Präzise mit Zahlen umgehen. Beispielsweise kann ein moderner Computer viele Milliarden Zahlen pro Sekunde multiplizieren. Menschen brauchen für eine Multiplilkation viele Sekunden und verrechnen sich dabei meist noch. Aber bei der Analyse von komplexen, teilweise unvollständigen Daten werden in Zukunft neuromorphe System dominieren.

Werden neuromorphe Systeme ihrem Abbild dem Gehirn folgend ein Bewusstsein entwickeln?

Maschinen können bei einzelnen Anwendungen schon selbständig lernen. Das Witzige ist, wir wissen nicht genau, warum es funktioniert, aber die Resultate sind sehr gut.

Ich bin sicher, dass es in zehn bis zwanzig Jahren möglich sein wird, universelle Systeme zu bauen, die sich verhalten werden wie Menschen. Aber haben sie ein Bewusstsein? Diese Frage ist einfach mit einer Gegenfrage zu beantworten: Wissen Sie, ob ich ein Bewusstsein habe? Nein.

Und das können Sie auch nicht so einfach herausfinden. Bei Maschinen wird dies vermutlich ganz ähnlich sein.

Das Gespräch führte Monika Witzenberger.

ANZEIGE

Angebote des Hochschulteams

31.05 Existenzgründerworkshop
Agentur für Arbeit Heidelberg, R734, 14:00 Uhr
07.06 Tipps für Ihre erfolgreiche Bewerbung
Neue Universität, HS6, 18:00 Uhr
08.06 Bewerbungsunterlagen-Check
Agentur für Arbeit Heidelberg, Beginn n.V.
Es ist eine Anmeldung per E-Mail erforderlich!
14.06 Personalauswahl - worauf achten Unternehmen?
Neue Universität, HS6, 18:00 Uhr
28.06 Perspektiven und Alternativen zum Lehramt
Pädagogische Hochschule Heidelberg, Keplerstr. 87
R130, 18:00 Uhr

Offene Sprechstunde
Dienstag 11:00 - 15:00 Uhr
Zentrale Studienberatung Universität Heidelberg
Seminarstraße 2, 1.OG **und**
1. Freitag/Monat 10:00 - 12:30 Uhr,
Servicestelle Zentralmensa, INF 304

Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69/71, 69115 Heidelberg
Telefon: 0800 4 5555 00 (kostenfrei)
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de

Bundesagentur für Arbeit
Agentur für Arbeit Heidelberg

Wissen zum Schieben

Sie fallen auf, stehen herum, werfen Fragen auf. Von herrenlosen Einkaufswagen im Neuenheimer Feld

Lässt unsere schnelllebige Konsumgesellschaft überhaupt Platz für Nachhaltigkeit zu? Kann man ein „Shopper“ sein und zugleich auf „Sustainability“ achten? Dass das nicht vollkommen abwegig ist, ja sogar ganz leicht in unseren Alltag integriert werden kann, zeigen die Sustainability Shoppers mit ihrem Projekt „Wissen To Go“.



Foto: phn

Einer von zahlreichen Wagen: Das mobile Beet

Inittiert wurde es von sieben Master-Studenten und ist Teil der Forschungsgruppe „Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft“ und läuft bereits seit Beginn des Sommersemesters. Zusammen mit anderen Interessierten wurden dafür sechs Einkaufswagen kreativ umfunktioniert. Sie alle starteten aus dem Neuenheimer Feld, von wo aus es dann jedem freisteht, die Reise der Wagen zu bestimmen.

Jeder Wagen greift einen Aspekt zu Kommunikation, Wissensaustausch und Nachhaltigkeit auf; bereits im Umlauf sind ein mobiles Beet, ein Musikwagen, ein StadtSportWagen, ein Fair-teiler, ein Wissensspielplatz und eine Kommunikationsblase.

Der Fairteiler ist beispielsweise eine Tauschoase für Bücher, Magazine, Kleidung und sogar Lebensmittel und am mobilen Beet ist jeder herzlich eingeladen mit zu gärtnern und zu ernten.

So werden aus den Einkaufswagen „mobile Wissens-Hotspots“ kreiert, die jedem ermöglichen, zu Nachhaltigkeit und Wissensaustausch beizutragen – entweder durch direkte Interaktion mit den Themen oder das Verschieben der Einkaufswagen.

Für die Gruppe selbst soll der „verbindende Charakter der mobilen Lernorte dazu beitragen, Möglichkeiten des sozialen Austausches, der Interaktion und Kommunikation zu bieten und gemeinschaftsbildend zu wirken.“

Für dieses Anliegen „verwandeln wir scheinbar banale Gegenstände – zum Beispiel Einkaufswagen als Symbole für schnelllebigen Konsum – in Agenten des Wandels und schaffen dadurch Anhaltspunkte, den städtischen Alltag und die Ziele der Nachhaltigkeit in einen authentischen Austausch zu bringen“, so die Sustainability Shoppers über ihr Projekt.

Das Resümee nach den ersten Wochen ist recht positiv. Nicht nur das Feedback, sondern vor allem erste Gebrauchsspuren und Ortswechsel der Wagen zeigen, dass sie Verwendung finden.

Um „Wissen To Go“ noch in voller Aktion zu erleben, ist Eile geboten,denn vorerst soll es nur sechs Wochen laufen. Die Weiternutzung einiger Wagen ist bereits geplant; so soll der Fairteiler weiterhin umherziehen und der Wissensspielplatz in der Kindertagesstätte im Neuenheimer Feld genutzt werden.

Wer sich mit Ideen beim Projekt „Wissen To Go“ inspirativ einbringen möchte, kann bei der Gestaltung des siebten Wagens mithelfen. **(phn)**

Kultur kostet

Reiches Heidelberger Kulturleben trifft auf wirtschaftliche Realität: Ein Blick auf Plakate, Finanzen und Pläne für die Zukunft

Von Anna Maria Stock und Jesper Klein



Foto: sko

Das gesellige Leben ist nicht die glänzende Seite Heidelbergs“, beschrieb Aloys Schreiber 1811 das Heidelberger Kulturleben. „Ein Theater fehlt und keine Schauspielergesellschaft darf hier Vorstellungen geben. Die Nähe von Mannheim ist zu anlockend“, lautet die Bilanz des damaligen Ästhetik-Professors der Ruperto Carola. Bis heute hat sich einiges geändert: Heidelberg avancierte zum Inbegriff literarischer Romantik, ist seit 2014 gar UNESCO City of Literature. Renommierte Festivals sind ebenso ein Teil der Kulturlandschaft wie die vielfältige Theaterszene.

Die Förderung von Kultur hat jedoch ihren Preis. Allgemein spiegelt sich der deutsche Föderalismus in der Kulturförderung wider, die sich auf regionaler Ebene ebenso wie auf Landes- und Bundesebene abspielt. Laut Kulturfinanzbericht gab die öffentliche Hand im Jahr 2014 etwa 9,4 Milliarden Euro für Kultur aus. Mit knapp 45 Prozent tragen die Städte und Gemeinden den größten Teil, 42 Prozent entfallen auf die Länder, den Rest zahlt der Bund. Die öffentliche Hand muss einspringen, da die Einnahmen der Institutionen die Kosten insgesamt nicht decken können. Unterstützung erhält sie dabei von privaten Förderern, im Jahr 2011 belief die Summe sich auf schätzungsweise 1,1 Milliarden Euro. Grundsätzlich ist die Rolle der privaten Förderung schwer einzuschätzen.

Das Statistische Bundesamt sieht in der Höhe der Finanzierung ein „Bekenntnis zum besonderen Stellenwert der Kultur in unserer Gesellschaft“. Ein Stellenwert, der sich unter anderem darin zeigt, dass Deutschland die höchste Theaterdichte der Welt aufweist. Er zeigt sich aber auch in der Höhe des Kulturkonsums. Im Durchschnitt wandten die Deutschen im Jahr 2013 knapp 22,5 Stunden in der Woche für kulturelle Aktivitäten auf.

Heidelberg gehört zu den mittelgroßen Städten Deutschlands mit den höchsten Kulturausgaben pro Kopf. Das Theater und Orchester Heidelberg erhält neben dem Kurzpfälzischen Museum die höchste Förderung durch die Stadt und nimmt daher eine Sonderstellung ein. Diese spiegelt sich auch in der Bürgerbefragung aus dem Jahr 2014 wider. Danach interessieren sich 53 Prozent der Heidelberger Bevölkerung vor allem für Theater und Schauspiel. Bühnenführend ist dabei das Stadttheater, das nach aufwendiger Sanierung im Jahr 2012 wiedereröffnet wurde. Die Gesamtkosten beliefen sich auf mehr als 52 Millionen Euro. Knapp ein Drittel wurde durch Spenden finanziert.

Nicht vergleichbar mit dem Zugpferd Stadttheater sind die Fördersummen mittelgroßer Einrichtungen. So gehört das Künstlerhaus Hebel-Halle mit dem UnterwegsTheater zur Gruppe der 40 institutionell geförderten freien Träger, die regelmäßig bezuschusst werden. Dies ist jedoch kein Garant für Sicherheit: „Die finanzielle Situation ist aktuell besorgniserregend“, sagt Geschäftsführer Bernhard Fauser. Die institutionelle Unterstützung der Stadt sei nicht ausreichend, um das Künstlerhaus mit seinem Jahresprogramm zu finanzieren. Aufgrund der finanziellen Knappheit verweigere überdies das Land die ergänzende Förderung. Auch das Taeter-Theater befindet sich finanziell in einer angespannten Situation, sodass nötige technische Investitionen nicht getätigt werden können. Seit 2001 erhält das Theater jährlich einen festen Betrag aus dem Fördertopf. „Was wir dringend benötigten, wäre eine finanzielle Angleichung an die deutlich gestiegenen Lebenserhaltungskosten“, sagt Wolfgang Graczol, künstlerischer Leiter des Theaters.

> „Die finanzielle Situation ist aktuell besorgniserregend“

Neben regelmäßiger institutioneller Förderung unterstützt die Stadt auch einzelne Projekte, was insbesondere kleinen Vereinen entgegenkommt. Im Jahr 2015 gingen insgesamt 81 Anträge auf eine solche Förderung beim Kulturamt ein, von denen 57 stattgegeben wurden. In diesem Sommer erhält die Schauspielgruppe des Anglistischen Seminars für das Festival „Hot Shorts“ städtische Gelder. Die Theatergruppe „Vogelfrei“ des Germanistischen Seminars ist abgesichert, da die Stadt etwaige Verluste auffangen würde. Dies musste die Gruppe bisher nicht in Anspruch nehmen.

„Wenn einer Förderung nicht stattgegeben werden konnte, hatte dies entweder terminliche Gründe oder das Projekt entsprach nicht dem Rahmen des Förderprogramms“, berichtet Laura Rehme vom studentischen Kunstverein „Art van Demon“. In den meisten Fällen wurde ihren Anträgen jedoch stattgegeben.

> „Viele wissen nicht, dass es Fördermöglichkeiten gibt“

Einen Antrag zu stellen, bringt jedoch auch bürokratische Hürden mit sich. „Vielleicht fehlt uns da einfach die Kapazität, neben allen anderen Aufgaben die Anträge zu sichten, auszufüllen und dabeizubleiben“, räumt Kai Sauter, Leiter des Theaters im Romanischen Keller, ein. „Ich glaube, viele wissen einfach nicht, dass es diese Fördermöglichkeiten gibt.“ Dabei stehen die Chancen gut. „Wenn jemand bei uns beim Kulturamt der Stadt Heidelberg einen Antrag auf Projektförderung stellen möchte, kann er oder sie sicher sein, dass er bei uns auf offene Ohren stößt”, betont Andrea Edel, Leiterin des Kulturamtes.

Das Theater im Romanischen Keller erhält zudem Förderung anderer Art: Der Landesverband Amateurtheater Baden-Württemberg bietet ihnen eine Versicherung, verschiedene Workshopangebote und einen GEMA-Rabatt. Darüber hinaus tritt das Theater auch selbst als Förderer auf, indem es studentischen Gruppen ermöglicht, gegen eine geringe Miete die Räumlichkeiten zu nutzen.



Foto: Buck

Das reiche Heidelberger Kulturleben trifft auf die wirtschaftliche Realität

Eine finanzielle Bedrohung stellen für einige Kulturbetriebe die neuen Plakatierrichtlinien dar. Diese traten im Juli des vergangenen Jahres mit dem Ziel in Kraft, das Stadtbild aufzuräumen und dem wilden Plakatieren ein Ende zu setzen. Zu diesem Zweck wurden im gesamten Stadtgebiet Plakatrahmen installiert. Die Stadt sieht in den festgelegten 2400 Plakatflächen eine Förderung der kulturellen Vielfalt.

Dies steht im Widerspruch zu der massiven Kritik von Seiten Kulturschaffender: Infolge der Veranstaltungsreihe „Sommertheater“ im Jahr 2015 verzeichnete das Taeter-Theater Einnahmeverluste von 60 Prozent. Diese führt es auf die Einführung der Plakatierordnung zurück. „Wir halten das gesamte System für eine Verzerrung des freien Wettbewerbs“, sagt Bernhard Fauser vom Unterwegs-Theater.

Für die bedrohten Einrichtungen sind die Auswirkungen der Plakateverordnung vielfältig. Erstens sei es nicht mehr möglich, stadtteilbezogen zu werben. Die Stadt hingegen verweist zum einen auf die Möglichkeit, in Geschäften oder öffentlich zugänglichen Gebäuden zu werben, will zum anderen aber auch zentrale Anschlagsflächen in den Stadtteilen installieren. Zweitens seien im Vergleich zu vorher 1000 Plakatstellen weggefallen. Hier entgegnet die Stadt, dass es vor der Neuregelung keine feste Anzahl an Plakaten gegeben habe. Drittens fallen zurzeit 80 Prozent der Kontingente auf große Kultureinrichtungen. Langfristig soll laut Stadt die Vergabe an festen Kontingenten reduziert werden, sodass mehr frei buchbare Plakatnetze zur Verfügung stehen.

Für kleine Theatergruppen hat die neue Verordnung hingegen wenig verändert. Kai Sauter vom Theater im Romanischen Keller sagt: „Für uns macht es eigentlich keinen Unterschied, weil öffentliche Plakatierung, abgesehen von den kostenlosen Kultursäulen, vorher schon zu teuer war.“ Vielmehr nutzt der Romanische Keller alternative Möglichkeiten der Werbung, wie Indoor-Plakatierung in Kneipen oder Werbung über Facebook. „Bei einem jungen Publikum funktioniert das sehr gut“, so Sauter. In der Debatte um die Plakateverordnung stehen sich also ein aufgeräumtes Stadtbild und die Sichtbarkeit des Heidelberger Kulturlebens gegenüber.

Für die Zukunft plant die Stadt, neue Kulturleitlinien zu definieren. Ausgangslage ist der Kulturbericht des Jahres 2006. Dabei soll die Heidelberger Bevölkerung miteinbezogen werden. Beim öffentlichen Kulturgespräch am 21. April diskutierten die Stadt, Kulturschaffende und Interessierte sowohl aktuelle Probleme als auch Zukunftsvisionen an verschiedenen Thementischen. Die Stadt hatte ein Diagramm vorbereitet, das Alleinstellungsmerkmale der Heidelberger Kultur in Form von drei Säulen darstellt. Diese sind Tanz, Literatur und Outsider Art, die Kunst von Laien. Gestützt werden die Säulen durch das Fundament des etablierten Kulturangebots.

Bei den Anwesenden stieß das Diagramm auf Kritik. Es wurde beanstandet, dass die Säulen ohne direkte Beteiligung der Bürger festgelegt worden waren. Andrea Edel begründet das Vorgehen: „Das ist unsere Handlungsweise in einer repräsentativen Demokratie. Die Mitglieder des Gemeinderats haben selbstverständlich das Recht, sich selbst Gedanken zu machen und sich in die Entwicklung der Kulturleitlinien einzubringen.“ Zudem sei das Diagramm „kein Endzustand, sondern eine Orientierungshilfe, die wir zu Beginn des Prozesses als Gesprächsgrundlage hineingegeben haben.“

Weiterhin kritisierten die Anwesenden, dass die Sparte Musik im Diagramm zu kurz komme. Andrea Edel entgegnet: „Wir müssten uns fragen, ob unser internationales Profil sich in den letzten Jahren und Monaten so stark etabliert hat, dass wir sagen können: Wir sind eine der führenden Städte der Welt im Bereich der Musik.“ Die Säulen sind somit als Alleinstellungsmerkmale Heidelbergs in der Welt zu verstehen.

Eine Bürgerbefragung aus dem Jahr 2014 hatte ergeben, dass kein besonders starkes Interesse an Tanz und Literatur besteht. 72 Prozent interessieren sich weniger stark oder gar nicht für Literaturveranstaltungen, bei Tanzaufführungen waren es 67 Prozent. „Die Aufgabe muss sein, die Alleinstellungsmerkmale stärker zu vermitteln“, betont Andrea Edel.

Desweiteren wurde beim Kulturgespräch kritisiert, dass es Heidelberg als UNESCO City of Literature an Sichtbarkeit fehle. Dies hatte schon die Befragung von 2014 gezeigt, nach der 75 Prozent nicht von der Bewerbung wussten. „Die City of Literature braucht eine Adresse!“, lautet eine Idee aus dem Plenum. Ein Literaturhaus könnte eine solche sein. In zwei Kulturwerkstätten im Juni und Oktober sollen nun die Leitlinien in Zusammenarbeit aller Beteiligten erarbeitet werden. Die Verabschiedung durch den Gemeinderat ist für den März des kommenden Jahres geplant.

Letztendlich geschieht jedoch all dies für das Publikum. Kulturfinanzierung, Plakate und Leitlinien haben schließlich das Ziel, den Genuss von Kultur zu ermöglichen. Dabei gibt es viele Menschen, denen aus finanziellen Gründen der Zugang verwehrt bleibt. Hier setzt das Kulturparkett an, das die bestehenden Hürden beseitigen möchte: Menschen mit kleinem Geldbeutel bietet ihr Kulturpass die Möglichkeit, kostenlos Veranstaltungen zu besuchen. „Viele hatten lange Zeit nicht die Möglichkeit, ins Theater oder Konzert zu gehen und erleben das nun als große Bereicherung“, so Annika Götz vom Kulturparkett. Kulturelle Förderung aus einer anderen Perspektive.

Sprechen über den Tod

... mit Angelina Whalley, Kuratorin der Ausstellung „Körperwelten“

Um die Körper für die Ausstellung vorzubereiten, wenden Sie die Technik der Plastination an. Wie funktioniert diese?

Die Technik ist ein Vakuumprozess, mit dem man Körperwasser und Fett gegen einen Kunststoff ersetzt, sodass die Körper nicht mehr verwesen können.



Foto: Gunther von Hagens' KÖRPERWELTEN, Institut für Plastination, Heidelberg, www.koerperwelten.de

Verstehen Sie Ihre Arbeit eher als Aufklärung der Bevölkerung, als Forschung oder als Kunst?

Vielleicht ein bisschen von allem, aber unsere Intention ist es nicht, Kunst zu machen, sondern Wissensvermittlung. Wir haben erkannt, dass insbesondere die Ganzkörperplastinate ästhetisch ansprechend aussehen müssen, wenn wir Laien ansprechen wollen, die vielleicht mit Beklemmungen kommen. Daher haben wir angefangen, die Präparate lebensnah darzustellen, sodass man sich als Besucher darin wiedererkennen kann.

Die in der Ausstellung gezeigten Körper stammen von Spendern. Gibt es viele freiwillige Körperspender und was ist deren häufigste Motivation dabei?

Wir haben im Moment fast 16 000 Körperspender in unserer Datei. Der häufigste Grund ist, dass die Menschen etwas Gutes tun wollen. Viele sagen, dass sie an einer bestimmten Krankheit gelitten haben und möchten, dass die Mediziner diese zukünftig besser verstehen. Dann gibt es noch Menschen ohne Angehörige, die sich um die Grabpflege kümmern würden. Andere sind fasziniert von der Ausstellung und können sich gut vorstellen, Teil davon zu sein.

Entwickelt man bei der Arbeit mit den Körpern irgendwann eine Routine, oder ist man sich immer auch der Geschichte hinter den einzelnen Menschen bewusst?

Wenn man anfängt zu präparieren, ist das immer sehr individuell. Der Körper erzählt seine Lebensgeschichte und natürlich berührt das auch. Gleichermaßen kann man sich nicht primär von persönlichen Eindrücken leiten lassen, damit man seine Arbeit angemessen verrichten kann.

Hat sich durch die Ihre Arbeit Ihre eigene Einstellung zum Thema Tod verändert?

Ich würde weniger sagen, dass sich meine Einstellung zum Thema Tod verändert hat, sondern meine Einstellung zum Leben. Jeder Körperspender ist ein unweigerlicher Beweis dafür, dass Leben ein ungeheures Geschenk ist. Sterblichkeit und Tod sind eigentlich nachrangig.

Könnten Sie sich vorstellen, selbst einmal Körperspenderin zu werden?

Ich bin seit vielen Jahren Körperspenderin, schon lange, bevor es die Ausstellung gab. Ich will nicht sagen, dass ich mich darauf freue, das bedeutet dann ja auch mein Ableben, aber es ist schon eine Genugtuung, zu wissen, dass ich meine Tätigkeit über mein hiesiges Leben hinaus fortsetzen kann.

Das Gespräch führte Marie-Thérèse Roux.

Im Frühtau zu Berge

Das Kurpfälzische Museum präsentiert noch bis Juni Fernweh und Wanderlust in der Ausstellung „Vom Pilger zum Pauschaltourist“

Der Fotograf Wolf Strache fasste 1946 die touristische Sensation Heidelbergs mit den Worten „Früher kamen die Fremden nach Heidelberg, um ein zerstörtes Schloss zu sehen. Heute kommen sie, um eine unzerstörte Stadt zu sehen. Dieses Paradox ist Heidelbergs glückliches und tragisches Schicksal“ zusammen. Mit jährlich knapp zwölf Millionen Touristen in der Romantikstadt Heidelberg ist das Thema Reisen aktueller denn je, weshalb dieses Zitat derzeit die Ausstellungsräume des Kurpfälzischen Museums schmückt. Neben ihm präsentieren sich in der Ausstellung „Vom Pilger zum Pauschaltourist“ Gedanken und Zitate großer Schriftsteller und Philosophen, wie Henry Wadsworth Longfellow, Mark Twain und Kurt Tucholsky. Das Kurpfälzische Museum Heidelberg hat sich der Aufgabe angenommen, die Geschichte Heidelbergs als Reiseziel in einer Sonderausstellung aufzubereiten. Die sorgsame Auswahl der 170 Ausstellungsobjekte durch Kuratorin Karin Tebbe aus der Sammlung des Kurpfälzischen Museums und des Stadtarchivs, Leihgaben der Museen in Worms, Straßburg und Berlin und vielen Stücken aus Mannheimer und Heidelberger Privatbesitz, lassen Besucher derzeit auf den 240 Quadratmetern durch eine Zeitreise der Heidelberger Tourismusentwicklung wandeln. Gleichzeitig erhalten sie dabei einzigartige Einblicke in die Heidelberger Stadtgeschichte. Zu sehen ist die Ausstellung noch bis zum 12. Juni und wird von einem bunten Rahmenprogramm unterstützt.

Dargestellt wird das Reisen ab dem Mittelalter, als Pilger Heidelberg durchschritten und verschiedene Abzeichen aus Blei, Zinn oder Pilgermuscheln bei sich trugen. Das Phänomen Fernweh kam allerdings erst auf, als junge Adlige auf die „Grand Tour“ geschickt wurden. Um 1680 kam die Postkutsche, in den 1840er Jahren die Eisenbahn und die Dampfschifffahrt auf dem Neckar. Einzigartige Ausstellungsstücke wie Passagiertickets, Fahrpläne und Panoramaaufnahmen des Flusslaufs dokumentieren diese Entwicklung. Einzigartig ist hierunter ein Faltdiorama aus dem Jahre 1835, das in einer dreidimensionalen Darstellung die erste Eisenbahnfahrt zwischen Nürnberg und Fürth illustriert. Zwischen verschiedenen Reiseutensilien und Gepäck finden sich ebenso zahlreiche Hotelansichten und das Gästebuch des Europäischen Hofs mit einem Eintrag von Winston Churchill. Manch einer könnte hierbei in Melancholie verfallen, wenn bewusst wird, in welchem Zustand sich die Häuser heute teilweise befinden, die einst von der Europäischen High Society bewohnt wurden. Besonders deutlich wird dies am Beispiel des ehemaligen Schlossparkhotels, das einst über Heidelberg thronte und an dessen Stelle heute ein Komplex mit Eigentumswohnungen steht.



Foto: „Malerische Reise nach Heidelberg“, Aquatinta von Johann Hürlimann um 1822

Aquatinta aus dem Jahre 1822 von Johann Hürlimann: Die Ansicht der Altstadt nahe beim Harlaß aufgenommen

Am Ende des Rundgangs präsentieren sich den Besuchern eine Sammlung aus Postkarten, Reisespiele aus der Zeit dem Fin de Siècle, Keramik- und Glassouvenirs verziert mit Heidelberg Ansichten, bevor sie etwas unverhofft durch vereinzelte Werbeplakate des Flugverkehrs, Reisegesellschaften oder einem Propagandaplakat der NS-Zeit in die Gegenwart geführt werden. Der Aktualitätsbezug wird hier durch das Werk „Monopol“ von Stefan Strumbel hergestellt, dessen moderne Kuckucksuhr etwas verloren abseits der übrigen Ausstellungstücke wirkt.

Ein Einblick in die derzeitige Situation Heidelbergs als Tourismushochburg mit Blick auf die nahe Zukunft wäre vielleicht eine wünschenswerte Lösung gewesen. **(mak)**

Entblättert

Zensieren oder diskriminieren: Sollte sexistische Werbung verboten werden?

Pro

„Sex sells“ – das scheint wohl das Hauptmotto der Werbeindustrie zu sein. In Fernsehspots, auf Plakatwänden und in Internetanzeigen räkeln sich Frauen in knappen Bikinis und durchtrainierte Männer präsentieren ihre Muskeln. Ob nun das Eis, die Urlaubsreise oder der teure Wodka, alles wird mit nackter Haut als Beilage verkauft. Was soll schon dabei sein? Ich denke, eine ganze Menge. Denn die heutige Werbung stellt Frauen vor die Fragen: Muss ich im Bikini so aussehen wie das perfekt retuschierte Modell auf der Reise-Webseite? Oder muss ich, wenn ich Karriere mache, gleichzeitig den Haushalt perfekt managen und dabei bitte auch immer so gut riechen wie die Frau aus der Deo-Werbung? Zugegeben, die Herren der Schöpfung haben es nicht leichter. Wenn es nach der Werbung geht, sollten sie immer perfekt gekleidet, durchsetzungsfähig und trainiert sein. In der bunten Welt der Werbung sind die Frauen schön und leicht zu haben und die Männer gutaussehend und erfolgreich. Die tägliche Konfrontation mit diesen Bildern verändert unser Körpergefühl und unser Selbstbild. Doch nicht nur das, sie verfestigt auch Rollenklischees: die Frau wahlweise als Objekt der Begierde oder perfekt organisierte Hausfrau und Mutter und der Mann als dominanter Liebhaber und entschlossener Entscheider. Natürlich sind diese Klischees nicht aus der Luft gegriffen, sondern erzeugen ein Spiegelbild der Rollenklischees, die die Werbefachleute in der Gesellschaft vorfinden. Doch es ist ein verzerrtes, überzeichnetes Spiegelbild, das dazu beiträgt, genau diese Klischees weiter zu verfestigen. Deshalb ist es an der Zeit, mit einer Änderung des Gesetzes gegen unlauteren Wettbewerb sexistische Werbung zu verbieten. **(leh)**

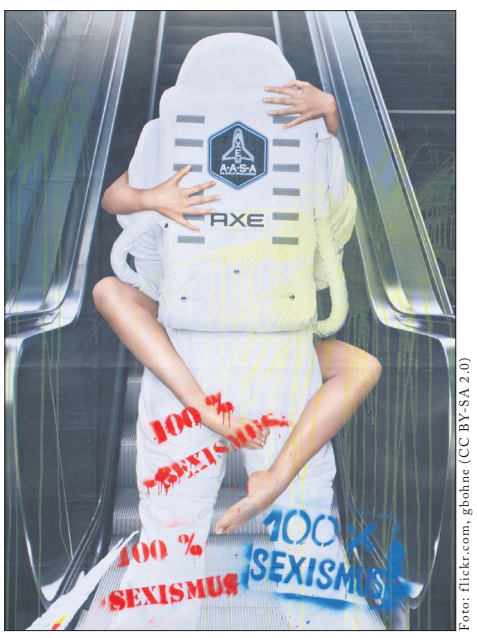


Foto: flickr.com, gbohne (CC BY-SA 2.0)

Contra

Sexismus verbieten. Klingt gut. Was genau Sexismus ist? Weiß doch – dem neuen Bildungsplan sei Dank – jedes Kind: unerwünschte Geschlechterrollen und Gewalthierarchien reifizierende Darstellungen. So weit, so gut. Aber wo fängt Sexismus an? Und wer entscheidet, ob etwas sexistisch ist? Gesetze leben von vagen Definitionen und noch vageren Interpretationen. Wenn Sexismus so transparent ist, dass ihn jeder ohnehin von weitem erkennt, warum ihn dann verbieten – und nicht in seiner ganzen Einfältigkeit abschrecken lassen? Wenn Werbung andererseits, wie so oft behauptet, ihre wahre Perfidität erst subliminal entfaltet, wenn Sexismus also so subtil ist, dass es die Expertise semiotisch hochqualifizierter Staatsdiener braucht, ihn zu erkennen, worin genau liegt dann seine Gefahr?

Das Kernproblem des Verbotsgedankens ist eine naive Vorstellung von Ursache und Wirkung – die Annahme, sexistische Werbung generiere Sexismus. Dabei macht sexistische Werbung ihre Durchschnittsbetrachter genauso wenig automatisch zu Sexisten wie rechtspopulistische Plakate Durchschnittswähler automatisch zu AfD-Anhängern machen. Wer seine Kaufentscheidung für Elektronikgeräte oder Grillwürste vom Grad der Barbusigkeit der (oder des) Werbenden abhängig macht, hat ein Problem, das viel grundsätzlicherer Natur ist, als dass es sich mit einem Werbeverbot beheben ließe. Sexistische Werbung unterbinden heißt, den Sexismus stärken, ihn unter den Teppich, aus den Medien heraus- und damit in die Gehirne hineinkehren. Als wahrer Sexist entpuppt sich dabei bloß der Staat selbst, der sich durch Ausübung von Zensurgewalt die eigenen Bürger im Modus ihrer Schutzbedürftigkeit hält. **(tso)**

Kunst unter Zeitdruck

Beim diesjährigen Art Slam wurden neue künstlerische Talente aufgedeckt



Foto: eli

Eine Teilnehmerin verleiht ihrem Bild kurz vor Schluss noch den letzten Schliff

Am 8. Mai fand an der Marstallmensa der dritte Art Slam in Heidelberg statt; ein Wettbewerb, bei dem es darum geht, in sechs Stunden ein Kunstwerk zu erschaffen. Jeder Interessierte konnte nach einer kurzen Anmeldung daran teilnehmen und ohne jede inhaltliche Vorgabe loslegen. Die Atmosphäre bei dem Wettbewerb war so entspannt, dass es kaum zu glauben war, dass die Teilnehmer eigentlich Konkurrenten sind. „Ich finde es traurig, dass wir nicht so viel Zeit hatten, uns die anderen Bilder anzuschauen“, meinte Maximilian Müller, der ein Bild von Böhmermann mit einem Heiligenschein und einem Falken auf dem Arm gemalt hatte. Während einer der Teilnehmer ein „modernes Stillleben“ malte, auf dem ein Turnschuh, ein Bild von Donald Trump und ein Handy zu sehen waren, machte andere Aktionskunst oder drehten und schnitten einen Film. Das Preisgeld in Höhe von 350 Euro war für die meisten nicht der Grund für ihre Teilnahme. Wurden sie gefragt, wieso sie mitmachten, lautete die Antwort fast immer: „Nur zum Spaß“.

Die Künstler kamen aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen. Nicht nur Studenten der Kunst oder Kunstgeschichte, sondern selbst der Mediziner oder Computerlinguisten waren dabei. Nachdem die Teilnehmer sechs Stunden am Stück, von 10 bis 16 Uhr, an ihren Werken gearbeitet hatten, versammelten sie sich, um ihre Kunstwerke zu präsentieren. Nachdem Jury und Publikum sich die Kunstwerke angesehen hatten, entschieden sie sich für ihre Favoriten und das Publikum wählte seine Gewinner. Die drei Preisträger des Publikums- und des Jurypreises wurden anschließend verkündet.

Den ersten Jurypreis erhielt Oxana Nizhnik mit einem Bild von Kindern auf einem Spielplatz, welches sie auf zwei Schichten von Transparentpapier gezeichnet hatte. Erstaunlich war, wie gut sie die Distanz zwischen den Kindern durch das Transparentpapier darstellte, indem sie die weiter hinten stehenden Kinder auf das hintere Papier zeichnete. Auf die Frage wieso sie dieses Motiv gewählt hat, sagte sie: „Ich stelle meinen Alltag dar. Da ich Deutsch als Fremdsprache unterrichte, habe ich viel mit Kindern zu tun und ich finde es toll, wie die Kinder nicht zwischen ihren verschiedenen Nationalitäten unterscheiden, sondern alle gemeinsam spielen.“

Vom Publikum wurde Rebecca Müller zum Sieger gekürt. Sie hatte nicht zum ersten Mal mitgemacht. Die Medizinstudentin holte beim letzten Art Slam den zweiten Juryplatz und war auch dieses Jahr dabei. Sie zeichnete mit Tuschestiften das Gesicht eines alten Mannes und einen Vogel in eine alte Karte ihrer Heimatstadt Augsburg, die ihrem Großvater gehörte. **(eli)**

ANZEIGE



Die Perspektive wechseln

Ein neuer Bildband zeigt Heidelberg in Graustufen und überrascht mit ungewohnten Blickwinkeln

Viel schöner als sie ist, zeigt der Bildband „Heidelberg schwarz auf weiß“ die Stadt. In ungewohnt ruhigen und unaufdringlichen Bildern setzt der Fotograf Thaddäus Zech Heidelberg ein Denkmal.

Im Gegensatz zu den tausendfach fotografierten Postkartenmotiven beschränkt er sich auf Graustufen und ungewöhnliche Motive. Er nimmt Heidelberg den Kitsch. In seinen Fotos entdeckt der Betrachter die Ruhe, Sanftheit und überwältigende Schönheit der Stadt, die den Studenten beim Hindernislauf durch die Plöck oder durch Touristenblöcke meist verborgen bleibt.

Die meisten Fotos sind menschenleer, sie wurden in den frühen Morgenstunden aufgenommen. Die Aufnahmen werden begleitet von Zitaten einiger Berühmtheiten, die alle etwas mit Heidelberg zu tun haben. Darauf könnte das Buch verzichten. Seit März 2016 wird der Bildband herausgegeben von dem Heidelberger Morio Verlag. Kleiner als DIN-A4 eignet es sich bestens als Geschenk, noch besser blättert man es selbst durch und nimmt die Bilder auf – um erneut hinaus in die Stadt zu gehen und sie mit neuen Augen zu sehen. **(dom)**



Foto: Thaddäus Zech

Heidelberger Künstler (3)

Zu Tisch mit Gemälden

Über die Werke in der Zeughaus-Mensa, die von der Entdeckung der Kunst durch die Augen kongolesischer Kinder berichten



Foto: ani





Fotos: brazzART/Zeitwille

Von manch einem Besucher bemerkt, von anderen übersehen, hängen die Werke von Kindern aus der kongolesischen Hauptstadt Brazzaville und dem Künstlerkollektiv Zeitwille schon seit Ende letzten Jahres in der Zeughaus-Mensa. Im Interview verriet uns der Gründer des Kollektivs, was hinter dem Projekt steckt.

Nach ein paar aktiven Jahren in Heidelberg entschied sich Zeitwille, die westliche Komfortzone zu verlassen, um neue Inspiration abseits der heimischen Kunstszene zu finden.

Mit einem Waisenhaus in Brazzaville hat Zeitwille Kids gefunden, die sich gedankenfrei und ungeformt der Malerei gewidmet haben. Was zunächst poetisch und vielleicht auch naiv klingen mag, ist eine Erkenntnis, die bereits Picasso und Joan Miró gewonnen haben: „Jedes Kind ist ein Künstler“. Der Surrealist Miró behauptet sogar, dass nur Kinder seine Traumbilder verstehen können. Der Aktionskünstler Joseph Beuys weitete diese These aus: „Jeder Mensch ist ein Künstler“.

Mit BrazzART führt Zeitwille die Kinder an Malerei-, Stencil- und Plastiktechniken heran, ohne sie mit bekannter Farb- oder Formlehre einzuschränken. „Am Anfang war es auch für uns selbst ein Lernprozess, zu verstehen, dass absolute freie Kunst nur dann möglich ist, wenn auch wir das erst einmal akzeptieren, was wir anfangs nicht verstehen“ berichtet uns Zeitwille in unserem Interview. „Man kombiniert in der Schul-Malerei eben nicht einfach mal neon-grün mit rosa und braun. Ich war selbst über jedes Ergebnis dieser Aktion überrascht. Die Stücke, die die Kinder erschaffen haben, wären mit der allgemein eingeschränkten Akademie-Malerei nie entstanden“. Es scheint, als würden diese Kids der Kunst näher kommen, als diejenigen, die versuchen sich der Kunst theoretisch oder akademisch zu nähern. „Intuitiv im Spiel bemalten die Kinder die Hauswände ihrer Unterkunft, traditionelle Masken und ihre Porträts“, berichtet Zeitwille weiter. „Dorion, eines der talentiertesten Kinder hat eine ganze Leinwand, zweimal so groß wie er, ganz locker mit seiner Kreativität gefüllt.“

Über das Entdecken und Experimentieren der freien Kunst hinaus, geht es bei BrazzART aber um mehr. Indem der ungefilterte Erlös der Werke an die kreativen Künstlerkinder geht, soll die Honigproduktion des Waisenhauses finanziell in den Griff gebracht werden. Außerdem soll ein allgemeiner Finanzierungstopf entstehen. Ein Konzept, das auch Oberbürgermeister Eckart Würzner unterstützt hat. Die Originale in der Mensa gehen ab 500 Euro los, Drucke können schon ab 100 Euro online unter www.brazzart.org erworben werden.

Als Kollektiv lehnt sich Zeitwille an die Definition des Architekten Mies van der Rohe an, der den Begriff „Zeitwille“ als Konsequenz des „Zeitgeistes“ sieht. „Zeitwille bedeutet, sich selbst als Individuum zurückzunehmen und die Zukunft vorzubereiten.“

Semantisch übernommen versteht sich das Kollektiv als zwischenmenschlichen Gedankenanstoß, das sich über den Katalysator „Kunst“ erstmalig 2010 einigen großen Sinnesfragen des Lebens gewidmet hat.

Damals waren es Abrisszettel, die „Liebe“, „Glück“ oder „Sinn“ zum Mitnehmen anboten. Aber was heißt das eigentlich, wenn man so ein Stück Zettel mit der immateriellen Sache „Liebe“ in den Fingern hält? Und was ist „Liebe“ eigentlich? „Wir wollen die Menschen zum Nachdenken anregen, wir leben in einem Gesellschaftssystem, in der die Grundbedürfnisse nicht mehr mit unserem Leben übereinstimmen.“

Aus einer Übersättigung löst sich Zeitwille vom „kollektiven Ego“ und bleibt daher auch zu 80 Prozent der Projekte anonym. In Heidelberg und Rom, wo sich derzeit ein Großteil aufhält, hat sich bereits eine kleine Unterstützergruppe aufgebaut, die einzelne Aktionen unterstützen. „Wir wollen zeigen, dass man auch mit den Mitteln der Kunst vieles in einer Gesellschaft zum Positiven beeinflussen kann.“ **(ani)**

Was Geld ändert

Shoppingmalls erfreuen sich in Pakistan großer Beliebtheit. Besonders für Frauen entstehen in ihnen kleine Parallelwelten, die ihren eigenen Logiken folgen

Von Hannah Bley
Aus Karatschi, Pakistan



Im Uhrzeigersinn: der Sicherheitscheck als Tore in eine soglose Welt, die Mall von außen und eine Teeküche am Straßenrand, ohne Frauen



Fotos von oben nach unten: hnb, flickr.com/Benny Lin, Girls At Dhabas

Es ist 16:03 Uhr und pünktlich ertönt über dutzende Lautsprecher der Ruf zum Nachmittagsgebet. Das Plätschern des Wasserfalls und die Gespräche der Passanten scheinen plötzlich gedämpft, als der Gesang des Muezzins zwischen den Wänden des großen Atriums hallt.

An der Geschäftigkeit des Ortes ändert das jedoch wenig. Einige wenige Frauen ziehen sich in einer geübten Bewegung ihr Halstuch über den Kopf; eine anzugtragende Angestellte des Informationstresens hält sich in Ermangelung eines solchen ein DinA4 Blatt über den Kopf, während sie weiter in ihren Unterlagen schreibt. Die meisten Leute fahren fort mit ihren Besorgungen, Unterhaltungen, Ausflügen.

„Willkommen in der Dolmen Mall," verkünden von der Decke hängende Transparente. „Willkommen in der angenehm klimatisierten Welt des muslimischen Wohlstands," scheinen sie gleichzeitig zu sagen.

Die „Dolmen Mall" ist das größte Einkaufszentrum Pakistans und liegt in Karatschi, der ebenfalls größten und wirtschaftsstärksten Stadt ganz im Süden des Landes. Seit seiner Eröffnung im Jahr 2011 befinden sich hier auf vier Etagen 162 Geschäfte, darunter auch multinationale Marken wie „Rolex", „Mango" oder die französische Supermarktkette „Hyperstar".

Das Einkaufszentrum ist ein Teil Pakistans, von dem einige sagen, er sei nicht „authentisch", nicht repräsentativ für dieses Land. Die meisten Leute in Karatschi jedoch sind stolz auf Orte wie diesen. Sie beklagen, dass dieser „Normalität" niemand im Westen Beachtung schenke, dass sie zu Unrecht untergehe zwischen Nachrichten über Terroranschläge und Todesurteile.

„Wir haben eine Bevölkerung, die danach lechzt, sich zu amüsieren," sagt Faisal Nadeem, der leitende Geschäftsführer der Mall. Nachdem die Taliban vor einigen Jahren weitestgehend zurückgedrängt und die Sicherheitslage in der Stadt erheblich besser wurde, seien die Leute nur so aus den Häusern geströmt. Seitdem steigt der Umsatz stetig an und „der Markt ist noch lang nicht gesättigt," verkündet Nadeem begeistert im 17. Stock des Büroturms neben der Mall. Ihren Erfolg verdanken Einkaufszentren nicht zuletzt der Tatsache, dass kein anderer, öffentlicher Ort in pakistanischen Großstädten so sicher ist. Dank strikter Sicherheitskontrollen am Eingang hat es bisher in keiner Mall einen Anschlag, eine Schießerei oder auch nur einen Raub gegeben. Doch nicht nur darin unterscheiden sie sich von anderen öffentlichen Plätzen.

> „Die Bevölkerung lechzt danach, sich zu amüsieren"

Da es in ihrem Interesse liege, dass sich die Kunden möglichst lang bei ihnen aufhalten, erklärt der Geschäftsführer, versuche das Management alle auch nur möglichen Bedürfnisse zu befriedigen. So gibt es nicht nur eine Klimaanlage und jede Menge Reinigungspersonal, sondern auch eine Erste-Hilfe-Station sowie Gebetsräume für Männer und Frauen. Im Parkhaus wurde sogar ein klimatisieter Warteraum mit Verpflegung für Chauffeure eingerichtet, damit reiche Kunden ohne schlechtes Gewissen mehrere Stunden in der Dolmen Mall verbringen können.

Der pakistanische Zensus besagt, dass nur 22% der weiblichen Bevölkerung werktätig sei, das heißt für ein Gehalt arbeite. Der Großteil der Frauen ist stattdessen für die Hausarbeit zuständig. Sie kochen, waschen, erziehen die Kinder – und kaufen ein.

Damit sind Frauen eine enorm wichtige Zielgruppe für Shoppingzentren. Nadeem schätzt, dass etwa 70% seines Umsatzes von Frauen gemacht wird. Entscheidungen über wichtige Anschaffungen trffe in einer Familie immer die Frau, sagt er. Während viele öffentliche Orte, wie etwa Straßenküchen unter freiem Himmel, also fast ausschließlich von Männern besucht werden, sieht man in der „Dolmen Mall" viele Frauen. Wenn die Mall an Sonn- und Feiertagen sehr voll ist, wird Männern, die alleine kommen, manchmal sogar der Eintritt verwehrt. „Die hängen nur herum," erklärt der Geschäftsführer. „Das ist nicht das Publikum, das wir wollen."

Eine weitere – etwas paradoxe – Folge: die Mall stellt gezielt Frauen als Verkäuferinnen ein. „Mit männlichen Verkäufern können sie ja über nicht viel mehr reden, als wo etwas steht," so Nadeem. Wenn sie von anderen Frauen beraten würde, fühlten sich die Kundinnen wohler.

Das Einkaufszentrum versucht daher, es Frauen so leicht wie möglich zu machen, bei ihnen zu arbeiten. „Dass es bei uns so sicher ist und wir ein gewisses Prestige besitzen, hilft den Frauen," sagt der Manager. Außerdem seien große Marken verlässlichere Arbeitgeber als lokale Geschäfte; und das Management eines Shoppingzentrums könne Dinge wie Sammeltaxis organisieren, die die Angestellten vom Haus zur Arbeitsstelle und wieder zurück bringen. Derzeit denke man sogar über eine Art internen Kindergarten nach.

Die meisten weiblichen Angestellten, die zu einem kurzen Interview bereit sind, sagen, sie verdienten umgerechnet etwa 100€ im Monat. Das entspricht dem gesetzlichen Mindestlohn. Auf die Frage, warum sie arbeiten, hat außerdem jede eine klare Antwort: das Schulgeld der Kinder, steigende Lebenshaltungskosten. Von Selbstverwirklichung spricht keine.

Auch Farzana nicht, die die Damentoilette reinigt und sich nur mit ihrem Vornamen vorstellt. Ihr Mann sei krank und könne nicht arbeiten, sagt sie. Dass sie Toiletten putzt, habe sie niemandem in ihrer Familie gesagt. Die wisse nur, dass sie in der Mall arbeitet. „Sonst würden nur alle schlecht über mich reden", sprudelt es aus ihr heraus, „aber von irgendwas muss ich schließlich leben!"

Die feministische Aktivistin Amna Chaudhry setzt sich dafür ein, dass Frauen in Karatschi aus dem Haus gehen können, ohne sich dafür rechtfertigen zu müssen. Es sei natürlich nicht so, dass pakistanische Frauen gar nicht in die Öffentlichkeit gehen könnten, sagt Chaudhry. Solange man einen guten Grund habe, werde das meist akzeptiert. „Aber wenn Frauen einfach nur so rausgehen wollen, dann wird daraus ein Problem gemacht." Oft müssten sich Frauen dann Warnungen über den Verlust von Anstand oder die Gefahren der Welt da draußen anhören.

> „Kapitalismus verfolgt seine eigenen Interessen, nicht die der Frauen"

Mit Freundinnen und einigen Freunden startete sie deshalb die Kampagne „Girls at Dhabas". Angefangen hat diese mit einem Selfie in einer Teeküche am Straßenrand, einer sogenannte *dhaba*. Ihr Hashtag #girlsatdhaba rief für die Frauen überraschende riesige Reaktionen im Internet hervor. Daraufhin begannen sie bewusst über Frauen an öffentlichen Orten zu diskutieren und feministische Treffpunkte in verschiedenen Teeküchen zu organisieren. Obwohl den Aktivistinnen oft angekreidet wird, dass sie aus gutem Hause kommen, sagt Chaudhry: „Ein teures Café in der ‚Dolmen Mall' existiert, damit Frauen einer bestimmten Klasse dort konsumieren können." Das sei nicht das selbe, wie sich unbefangen in der Öffentlichkeit zu bewegen. „Ich denke nicht, dass Malls langfristig eine große Hilfe sind," erklärt sie. "Kapitalismus verfolgt seine eigenen Interessen, nicht die der Frauen."

Vor dem breiten Betongebäude der Mall, unter den in ordentlichen Beeten gepflanzten Palmen, warten Besucher und Angestellte darauf, abgeholt zu werden. Es ist gute zehn Grad wärmer als drinnen und mittlerweile dunkel. Doch abgesehen von dem kleinen Stau, der sich vor dem Einkaufszentrum gebildet hat, ist dessen luxuriöse Ordentlichkeit auch hier noch perfekt. Zwischen den Wartenden wischt ein junger Mann in Uniform den Steinboden, unter freiem Himmel. Kann Kapitalimus vielleicht doch Wunder bewirken?





Foto: Clara Graulich

Mit Menschlichkeit

Eine Heidelberger Studentin war als Helferin im Flüchtlingslager Idomeni. Für den *ruprecht* schildert sie ihre Eindrücke

Von Clara Graulich
Aus Idomeni, Griechenland

Der Stacheldrahtzaun an der griechisch-mazedonischen Grenze wirkt von Weitem wie eine gewaltige, graue Schlange, die sich durch die grüne Landschaft Nordgriechenlands schlängelt. Als wir ihn am 25. Februar auf unserer Anreise erblicken, ist das mein erster Gedanke. Auf den ersten Blick irgendwie unscheinbar. Doch umso angsteinflößender, weiß man um das politische Kalkül seiner Errichtung und die vielen Menschen, deren Leben er durch seine Existenz zur Hölle auf Erden macht.

Die Entscheidung, nach Idomeni zu reisen, fiel erst zwei Wochen zuvor. Martin, mit dem ich reise, hatte zuvor in Berlin Kontakt mit anderen Freiwilligen, die um Unterstützung baten. Wir überlegten nicht lange und flogen auf eigene Faust nach Griechenland. Damals war Idomeni medial noch nicht präsent und die Situation an der Grenze erregte erst die Aufmerksamkeit der großen Nachrichten, als die Zustände im Camp ein Ausmaß nicht zu beschreibenden Elends erreicht hatten.

Hier am Grenzübergang stranden seit Ende letzten Jahres Tausende vor Krieg flüchtende Menschen, hauptsächlich aus Syrien, Afghanistan und dem Irak. Die vielen Familien und Alleinreisenden durchlaufen ein undurchsichtiges Registrierungsverfahren. Am Ende dürfen aber nur wenige die Grenze passieren und so wächst das Camp täglich an. Als wir ankommen, ist die Rede von 12000 Menschen, wenige Tage später sind es 15000. Da Idomeni kein staatliches Camp ist, gibt es von offizieller Seite auch keine Unterstützung. Und so wird die gesamte Organisation und Versorgung der Menschen von humanitären Hilfsorganisationen und Freiwilligen aus ganz Europa gestemmt.

Das Camp in Idomeni überwältigt im ersten Eindruck durch seine schiere Größe, der Masse an Menschen, dem Gewusel der vielen Kinder, der Lautstärke, der Unscheinbarkeit des trotzdem so allgegenwärtigen Zaunes und letzten Endes der surrealen Alltäglichkeit. An unserem ersten Tag in Idomeni scheint die Sonne. Die kreuz und quer stehenden, dicht gedrängten Zelte ergeben ein buntes und lebhaftes Bild. Es herrscht reges Treiben. Kinder rennen umher, Familien sitzen vor ihren Zelten, andere stellen sich in einer langen Schlange, deren Ende nicht zu sehen ist, an einer der Essensausgaben an, Pressefahrzeuge verstopfen die Straße. Es ist laut, aber keine Aggressivität liegt in dieser Lautstärke. Das Treiben wirkt friedlich und alltäglich.

Das hatte ich nicht erwartet. Viel eher, dass in dieser akuten Notsituation, in der Bedrängnis und Angst die Menschen aggressiv, gewalttätig und außer sich sind. Bei so vielen verschiedenen Nationalitäten, Ethnien, Religionen und Sprachen auf so engem Raum und permanenter Knappheit an Lebensmitteln, medizinischer Versorgung und trockenen Schlafplätzen hatte ich mit dramatischen Szenen gerechnet. Dass ich nichts dergleichen beobachte, weckt in mir tiefen Respekt für die Geduld und Solidarität der Menschen unter- und miteinander und gleichzeitig eine Traurigkeit, die nicht mit Worten zu beschreiben ist. Wir entscheiden vor Ort, uns einer Gruppe anzuschließen, die sich Aid Delivery Mission nennt, einem Kollektiv aus unabhängigen Freiwilligen aus ganz Europa. Sie kochen täglich für 8000 Menschen warme Mahlzeiten. Auf einem Grundstück, zehn Minuten vom Camp entfernt, zelten wir mit etwa 70 jungen Menschen zusammen und organisieren von hier aus die Unterstützung. Morgens kommen Trucks mit kiloweise Gemüse, finanziert aus privaten Spenden und gekauft im Umland. Die Mengenangaben sind kaum zu greifen – an einem Tag verarbeiten wir an die zwei Tonnen Gemüse und Reis zu einer dickflüssigen Suppe, die wir nachmittags bis in die Nacht hinein im Camp verteilen.

An anderen Tagen bauen wir Großraumzelte, unterstützen politische Protestaktionen, verteilen Hilfsgüter und sprechen mit den Menschen im Camp. Ein 16-jähriger Junge zeigt mir ein Video seiner Überfahrt nach Griechenland auf dem Schlauchboot. Ein Vater erzählt mir die Geschichte seiner Flucht und wie er seine dreijährige Tochter dabei verlor. Eine Mutter liegt völlig erschöpft, mit einer frischen Kaiserschnittnarbe und ihrem neugeborenen Kind in ihrem dreckigen Zelt. Es sind die Geschichten dieser einzelnen Schicksale, welche die ganze Situation so unerträglich machen. Idomeni ist Sinnbild für die humanitäre Katastrophe vor den Toren Europas. Nicht eine unabwendbare Naturkatastrophe hat die Menschen in diese Situation gebracht. Sondern eine Aneinanderkettung politischer Entscheidungen, an deren Ende die Errichtung eines kilometerlangen, meterhohen und stacheldrahtbesetzten Zauns steht. Diese Realität zu fassen, fällt mir bis heute schwer.

> „Idomeni ist Sinnbild für die humanitäre Katastrophe vor den Toren Europas“

Als nach ein paar Tagen ein nicht aufhörender, peitschender Regen hereinbricht und die Temperaturen unter 10 Grad fallen, bricht die Hölle los. Die kleinen Zelte versinken im Wasser und Schlamm und wir sind tagelang damit beschäftigt, trockene Klamotten und Schuhe an die durchnässten Menschen zu verteilen, aber es gibt von allem zu wenig. Ein voller Karton mit Kindergummistiefeln ist viel zu schnell leer und am Ende stehen immer noch zwanzig Kinder um mich herum, barfuß oder mit völlig durchnässten Turnschuhen. Die Menschen kommen nicht mehr zur Essensausgabe, weil der Regen zu stark ist. So laufen wir mit Bechern heißer Suppe durch das Camp und verteilen sie an Familien. Wir klopfen an Zelte, aus denen wir Kinder hören. Es ist erbarmungslos, wie viele Menschen in diesen Tagen krank werden. Fast jedes Zelt, in das ich schaue, beherbergt ein fiebriges, hustendes Kind und seine verzweifelten Eltern.

> „Viele der Dinge, die ich erlebe, verarbeite ich erst Wochen später“

Viele der Dinge, die ich in diesen Tagen erlebe, verarbeite ich erst Wochen später. Zum Nachdenken bleibt in dieser Notsituation keine Zeit. Die Sachlichkeit, mit der in Brüssel über das Leben von Millionen Menschen diskutiert wird, lässt vergessen, dass hinter all den Zahlen und Fakten einzelne Geschichten, Schicksale und Träume stehen. Machtlos ist man in Idomeni vor allem gegen zwei Kräfte: das Wetter, und die Entscheidungen der EU. Der Türkei-Deal wird in der Zeit verabschiedet, in der wir in Idomeni sind. Nach zwei Wochen, am Tag unserer Abreise, bleibt das Gefühl der Hilflosigkeit. Niemand hier kann die Räder der politischen Maschinerie in Bewegung setzen, die Grenzen öffnen und damit das Elend der Menschen beenden. Kochen und Zelte bauen ändert leider gar nichts, eher im Gegenteil: Denn je mehr freiwillige Unterstützung Idomeni erfährt, desto mehr ziehen sich die Staaten aus der Verantwortung, für die Menschen zu sorgen. Solange niemand verhungert oder erfriert, gibt es keine dringende Notwendigkeit, zu handeln.

Da wir aber absolute humanitäre Grundversorgung leisten, steht das Ende der Hilfe nicht zur Debatte. Die Folgen hätten die Flüchtenden zu tragen. Es ist ein Dilemma, aus dem es keinen Ausweg zu geben scheint. Außer: Weiter aufstehen, weiter Bewegungsfreiheit und Schutz für alle Menschen fordern, nicht nachlassen und nicht aufgeben.

Viele Menschen reisen in diesen Tagen mit Bussen in andere Camps, in der Hoffnung, dort bessere Bedingungen vorzufinden. Viele werden wieder zurückkommen. Die Bedingungen in staatlichen Militärcamps seien zum Teil noch schlechter als in Idomeni und hier bleibt den Menschen ein letzter Rest Freiheit und Würde. Weil das Militär im Camp nicht allgegenwärtig ist, weil der Blick auf die andere Seite des Zaunes Hoffnung macht und nicht zuletzt, weil sich hier ein solidarisches Netzwerk aus Menschen gebildet hat, die sonst nie aufeinander getroffen wären. Diese Notsituation hat Freundschaften und tiefe Verbundenheit entstehen lassen.

Und genau diese Menschlichkeit ist es, die uns Mut machen und uns zum Handeln antreiben muss. Menschlichkeit, und nicht geschlossene Grenzen.



Foto: Clara Graulich

Clara und Martin waren als Freiwillige im Flüchtlingslager Idomeni

Mehr dazu

Clara und Martin sind derzeit erneut in Idomeni. Alles darüber erfahrt ihr auf ihrer Facebookseite „Neues aus Idomeni“:

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im StuRa-Büro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e. V.
V.i.S.d.P.: Simon Koenigsdorff
Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg
Telefon: 06221 / 18 71 310-0
E-Mail: post@ruprecht.de
Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD
Redaktion: Anna Maria Stock (ams), Anna Vollmer (avo), Dominik Waibel (dom), Esther Lehnardt (leh), Hannah Bley (hnb), Jani Takhsha (jat), Jesper Klein (jkl), Johanna Famulok (jtf), Hannah Kapfenberger (kap), Maren Kaps (mak), Michael Graupner (mgr), Monika Witzenberger (mow), Margarete Over (mov), Sonali Bleher (sbe), Simon Koenigsdorff (sko), Tim Sommer (tso), Verena Mengen (vem)
Freie Mitarbeiter: Alexander Wagner (alw), Anica Skibba (ani), Cathrin Schierling (cas), Elif Dabazoglu (eli), Lena Reinhardt (ler), Lucie Landeck (luc), Leonie Tinnefeld (lti), Livia von Oldershausen (lvo), Maximilian Krämer (max), Marie Jin Oehmann (mjo), Michael Pfister (mpf), Marie-Thérèse Roux (mtr), Phuong-Ha Nguyen (phn), Sophie Bucka (sbu).
Korrespondenten: Clara Graulich
Redaktionsschluss für die Ausgabe 162: Juni 2016

Personals

mak: Ich bin für mehr Ästhetik und weniger Inhalt!
mak: Das Model der Anzeige ist gar nicht so hübsch - **jtf:** Du meinst das Glas Wein?
kap: Ich hab das Gefühl, sko will unbedingt in die Personals! - **mak:** Deswegen war er ja auch einen Abend lang witzig.

Koalitionsvertrag-Bullshit-BINGO (KBB)*

* Komplett Beschenerter Bullshit

Geeignet für Mittagspausen, langweilige Vorlesungen und zum Hausarbeiten-Aufschieben. *Die Regeln:* Bei jedem Vorkommen der Formulierungen im Koalitionsvertrag ein Kreuzchen setzen. Bei fünf Kreuzchen längs, quer oder diagonal nebeneinander laut BULLSHIT rufen. Die Zitate stehen genau so im schwarz-grünen Koalitionsvertrag für Baden-Württemberg.

Baden-Württemberg lebt von seinen markanten Landschaften, seinen Dörfern und vor allem von seinen Menschen.	Im Land der Tüftler ist aus dem anTRIEB, etwas Neues zu schaffen, schon viel Richtungsweisendes entstanden.	Das Land kommt zuerst	Innovativ, partnerschaftlich und kreativ	Technologieführerschaft
Sicherheit darf Freiheit nicht erdrücken	Cleverle oder Träumerle	Clusterpolitik und Innovationsallianz Baden-Württemberg	Business Angels und Wagniskapital anlocken	Um mehr Rechtssicherheit zu gewährleisten, werden wir seine Anwendungsbereiche gegenüber den Betroffenen präzisieren.
Das kulturelle Baden-Württemberg digital erlebbar machen	Ohne Breite keine Spitze	Zentrum für Ultraeffizienzfabriken	Umweltverträglichkeitsprüfungen, kurz UVP*	atmendes System
Haftplatzentwicklungsprogramm	Das Beurteilungswesen wird im Bezug auf die Geschlechtergerechtigkeit evaluiert	Schmeck den Süden	Frauen in Führung	Die erfolgreiche Arbeit des Onlineschlichters werden wir verstetigen
Digitalisierung als Gestaltungsaufgabe #digital@BW	Kinder sind das Wertvollste, das wir haben	Wir befinden uns mitten in der dititalen Revolution	Politik darf nicht still stehen	Pilotprojekt Geneinwohlbilanz

* auch bekannt als unverbindliche Preisempfehlung

Den Koalitionsvertrag gelesen und KBB gespielt haben: vem, leh

BF: (=Bullshit Faktor) $\sum = \frac{(b \cdot f) + k}{b^2} \cdot \frac{b}{0} = 100\,\%$

b = Bullshit
f = sinnentleerte Floskeln
k = Koalitionsvertragsseiten